Geschichte

des

deutschen Kultureinflusses

auf

Frankreich

mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung.

Von

Professor **Dr. Th. Süpfle.**

Zweiter Band. Zweite Abteilung.

Von der Regierungszeit Louis Philippes bis zu unseren Tagen.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.
1890.

Geschichte

des

deutschen Kultureinflusses

auf

Frankreich.

II, 2.

Geschichte

des

deutschen Kultureinflusses

auf

Frankreich

mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung.

Von

Professor **Dr. Th. Süpfle.**

Zweiter Band. Zweite Abteilung.

Von der Regierungszeit Louis Philippes bis zu unseren Tagen.

Gotha.

Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.

1890.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Das Elsaß als Vermitler deutscher Ideen unter der Regierung Louis Philippes.

Fünftes Kapitel.

Die deutsche Dichtung von Uhland bis Heine in Frankreich.

Seite

Sechstes Kapitel.

Die deutsche Tonkunst in Frankreich vor und während des Julikönigtums.

Siebentes Kapitel.

Die Aufnahme des deutschen Denkens in Frankreich während des zweiten Kaiserreichs.

Achtes Kapitel.

Der Einfluß Deutschlands auf Frankreich in den einzelnen Wissenschaftszweigen während des zweiten Kaiserreichs.

Neuntes Kapitel.

Die deutsche Litteratur in Frankreich während des zweiten Kaiserreichs.

Zehntes Kapitel.

Die deutsche Kunst, besonders die Musik, während des zweiten Kaiserreichs.

Elftes Kapitel.

Der Einfluß Deutschlands auf Frankreich seit 1870, besonders auf dem Gebiete des Heerwesens und der Schule.

Zwölftes Kapitel.

Der Einfluß der deutschen Wissenschaft auf Frankreich seit dem letzten Kriege.

Dreizehntes Kapitel.

Einfluß unserer Poesie seit dem Kriege.

Vierzehntes Kapitel.

Einfluß der deutschen Musik in den zwei letzten Jahrzehnten.

Seite

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Blick nach rückwärts und ein Blick nach vorwärts.

Erstes Kapitel.

Die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich und besonders zu seiner Hauptstadt in den ersten Jahren der Regierung Louis Philippe's.

Wir haben gesehen, wie mächtig die deutsche Dichtung und Wissenschaft auf Frankreich während der Restaurationsperiode einwirkte. Nach mehr als einer Hinsicht hatte sich seit Frau von Staël der Gallier germanisiert.

Der Ausbruch der Julirevolution erkaltete die Sympathieen für unsere Errungenschaften keineswegs. Besonders in den ersten zehn Jahren der Regierung Louis Philippe's zeigte sich lebhafter Eifer, die teils aus Büchern, teils aus unmittelbarem Verkehr unter uns, besonders durch die „Voyageurs d'outre-Rhin“, vermittelten deutschen Ideen für Frankreich möglichst zu verwerten. Mitunter zeigte sich bei der Nachahmung, wie leicht begreiflich, eine gewisse Überstürzung. So sagte eines Tages der Publizist E. Gans scherzend zu Saint-Marc Girardin, daß seine Landsleute Deutschland zwar gegessen, aber noch nicht verdaut hätten. Aber wenn auch unsere Abstraktionen und unsere Kritik bisweilen, besonders im Anfange, unvorsichtig und mit Übertreibungen angewandt wurden, so haben sie doch im großen und ganzen das französische Denken unbestreitbar erweitert und vertieft.

Als Übersetzer, Nachahmer und Besprecher deutscher Werke gehören die uns sympathischen Schriftsteller Barante, Loève-Weimars, Gérard de Nerval, X. Marmier u. a., welche wir teils schon erwähnt haben, teils noch erwähnen werden, der Zeit Louis Philippe's an. Am vielseitigsten und befruchtendsten hatte die germanische

Welt besonders auf Guizot eingewirkt. In kritischer Hinsicht hatte sich dieser ernste Denker an Lessing, in philosophischer an Kant gebildet. Während von Augustin Thierry unsere Geschichtsstudien vorwiegend in stofflicher und gelehrter Hinsicht verwertet wurden, hat auf Guizot mehr unsere Philosophie der Geschichte eingewirkt. Auch war er der erste, welcher ebenso wahr als anerkennend für uns hervorhob, daß es die Germanen waren, welche die Idee der persönlichen Freiheit als den ihnen eigentümlichen Grundzug wirksam in die Wiege der europäischen Gesittung gelegt haben. In einer Unterredung mit einem deutschen Schriftsteller[1] sprach er seine Verehrung für uns offen aus. „Ich habe", sagte er, „Deutschland stets geliebt und bewundert. Meine Studien führten mich früh auf die Geschichte, Litteratur, auf die Gelehrsamkeit der Deutschen. Ich hatte eine Periode von vier Jahren, wo ich nur deutsche Schriften las und dann und wann mit englischen abwechselte. Der deutsche Nationalcharakter ist mir stets heilig gewesen. Es liegt etwas Ernstes, Edles, etwas Biederes und Frommes im Wesen der Deutschen."

So wenig die Franzosen zur Zeit des Julikönigtums unsere politischen Zustände loben konnten, so unumwunden schätzten sie den Tiefsinn und die Poesie unseres Volkes. Die Meisterschaft unserer Musik wurde allgemein zugestanden. Deutschland zählte damals begeisterte Lobredner unter den französischen Gelehrten, Schriftstellern, Philosophen und zum Teil selbst unter den Künstlern. Auch machte eine im Jahre 1835 entstandene, aber allerdings wieder bald eingegangene Zeitschrift, die Revue du Nord et principalement des pays germaniques, auf unsere geistigen Erzeugnisse unmittelbar aufmerksam. Sogar in den höchsten Kreisen, in denjenigen der Regierung, betrachtete man die deutsche Sprache und Litteratur als ein geistiges und internationales Bedürfnis für Frankreich. Namentlich war man bestrebt, das deutsche Schul- und Unterrichtswesen[2] gründlich kennen zu lernen. Im Auftrage des Unterrichtsministeriums wurden wiederholt Missionen nach Deutschland geschickt. So bereiste Cousin im Jahre 1837 Norddeutschland und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Reise in dem dreibändigen Werke „De l'instruction

publique dans quelques pays d'Allemagne et particulièrement de Prusse". Leider waren seine Urteile über das deutsche Unterrichtswesen höchst leichtfertig. Saint-Marc Girardin besuchte Süddeutschland und gab seine Beobachtungen in dem „Rapport sur l'instruction intermédiaire en Allemagne" (1835—1838) heraus. Über die deutschen Universitäten schrieb unter anderen X. Marmier und P. A. de la Nourrais. Im Jahre 1846 wurde N. Martin, von dem wir später als sympathischem Kenner unserer Poesie sprechen werden, nach Deutschland geschickt, um auf den Bibliotheken den Quellen der deutschen Heldensage nachzuforschen. Er veröffentlichte seine Ergebnisse später (1852) in seiner Schrift „France et Allemagne".

Die französische Regierung begnügte sich nicht damit, unserem Schulwesen sorgfältige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Universitätsbehörde richtete drei deutsche Unterrichtskurse, einen elementaren, mittleren und höheren, in allen königlichen und Gemeinde-Collèges ein. So wurde auf mehr als dreihundert öffentlichen Anstalten durch zwei- bis dreihundert Lehrer nach einheitlichem Plane und ernster Überwachung die französische Jugend in die Sprache Goethes und Kants eingeführt [3].

Allerdings wurden auch, und vielleicht noch in ausgedehnterem Grade, Lehrstühle für das Englische errichtet. Aber während für letztere Sprache mehr die politisch-kommerzielle Wichtigkeit entscheidend war, so überwog bei dem Unterrichte im Deutschen der litterarisch-wissenschaftliche Charakter. Als Lehrer wurden in Paris nicht wenige deutsche Flüchtlinge angestellt. Unter ihnen zeichnete sich namentlich Adler-Mesnard aus, welcher von der französischen Regierung an die Ecole normale berufen wurde, wo er bis 1868 wirkte und sich durch Herausgabe guter Schulbücher um den deutschen Sprachunterricht in Frankreich verdient machte [4].

Um die deutsche Sprache zu hören und deutsches Wesen kennen zu lernen, war übrigens damals überhaupt den Franzosen vielseitige Gelegenheit geboten. Die Deutschen waren auch damals, wie so oft, ihre eigenen Dolmetscher. Viele Tausende unserer Landsleute hatten sich in französischen Städten niedergelassen und

lebten in enger Berührung mit der inländischen Bevölkerung. Dieser Zug nach Frankreich hin war allerdings kein neuer, kein vereinzelter, er bestand schon jahrhundertelang; aber er war jetzt stärker und konzentrierter geworden.

Das deutsche Volk hat als der mächtige Träger des Weltbürgertums ein angeborenes Bestreben, sich auszudehnen, in die ganze Welt seine ausharrende Thätigkeit zu tragen. So wandten unsere Vorfahren auch auf ihre westlichen Nachbarn mit unglaublicher Geduld und Zähigkeit jene durchdringende Macht an, welche sie fast unwillkürlich dazu drängt, überall ihr lebenskräftiges Volkstum einzupflanzen. Seit 1400 Jahren hat die deutsche Auswanderung das Schwert Chlodwigs mit dem Pfluge und den friedlichen Waffen des Gewerbfleißes und des Geistes vertauscht, sie zerstörte nicht mehr, sie schuf, sie befruchtete, man zitterte nicht mehr vor ihr, man empfing sie mit offenen Armen. Unterstützung fand sie durch die ehemaligen deutschen Provinzen, welche lange ihre Eigentümlichkeit wahrten und mächtig gegen ihr Aufgehen in Frankreich ankämpften.

Besonders wirksam wurde der stille, aber ausdauernde Einfluß der eingewanderten Deutschen in der französischen Hauptstadt, in welcher sich nach und nach viele unserer Landsleute niederließen. Gründe der verschiedensten Art, zunächst die alte germanische Wanderlust, der Wissens- und Erwerbstrieb, hatten schon geraume Zeit vor und noch weit mehr nach dem Anfange unseres Jahrhunderts nicht wenige unserer Landsleute, unter ihnen einige unserer ruhmvollsten Vertreter, an die Ufer der Seine geführt, welche so viel Neues, Schönes und Lockendes boten. Wir erinnern in aller Kürze nur an den Besuch Herders (1769), den wiederholten Aufenthalt und musikalischen Triumph Glucks in den siebziger Jahren, die zweimalige Reise Mozarts, die Wanderung von J. H. Campe in dem Revolutionsjahre 1789, den Aufenthalt des begeisterten Schwärmers Forster, die zweimalige Reise Kotzebues (1790 und 1804), den Besuch von Arndt (1798 bis 1799), das kurze Verweilen von H. von Kleist (1801), welcher für die Kantsche Philosophie zu wirken suchte. Wiederholt weilten in Paris die

Gebrüder von Humboldt. Nachdem der ältere, Wilhelm, schon 1789 sich hier aufgehalten hatte, kam er 1798 und später in amtlicher Thätigkeit in den Jahren 1814 und 1815 wieder. Alexander von Humboldt kam zuerst 1798 in die damalige Metropole der exakten Wissenschaften, dann wieder 1807, um zwanzig Jahre lang dort in anregendem Verkehr mit französischen Gelehrten zu leben und machtvoll zu wirken.

Ein Teil dieser und anderer hervorragender deutscher Männer hatte sich in der in wissenschaftlicher, künstlerischer und politischer Hinsicht so bedeutsamen Hauptstadt Frankreichs nicht darauf beschränkt, Förderung ihrer Studien oder Verwirklichung ihrer Bestrebungen zu suchen. Viele empfingen nicht bloß, sie gaben auch, sie ließen nicht nur auf sich einwirken, sie wirkten ihrerseits auch auf dortige Kreise zurück und regten nach den verschiedensten Seiten hin durch die Macht ihrer Persönlichkeit oder ihrer Leistungen an. So war in mancher Hinsicht der deutsche Einfluß Frankreich räumlich näher — bis in den Brennpunkt seines Lebens — gerückt.

Außer dem eben genannten A. v. Humboldt sind in dieser Hinsicht die Brüder v. Schlegel zu erwähnen. Im Jahre 1802 hielt Friedrich v. Schlegel in Paris Vorlesungen über Philosophie, welche unter anderen von dem trefflichen Degérando besucht wurden. Die feingebildete Gattin Friedrichs hatte in den Salons der französischen Hauptstadt gesellschaftliche Erfolge und benutzte dieselben, um den Sinn für deutsche Litteratur verbreiten zu helfen. A. W. v. Schlegel veröffentlichte 1807 in Paris in französischer Sprache die einen so großen Sturm erregende Vergleichung der zwei Phädra. Im Jahre 1814 überwachte er dort die Übertragung seiner zweiten Kampfesschrift gegen die Franzosen.

Auch half der längere Aufenthalt der deutschen Heere, unter welchen hochgebildete Offiziere waren, nach Beendigung der Freiheitskriege genauere Bekanntschaft mit unserer Sprache und Litteratur in Frankreich verbreiten. Mit den deutschen Bajonetten zogen zugleich deutsche Gedanken und mehrere der besten deutschen Männer als lebendige Verwirklichung des sittlich-idealen Grundzuges unseres Volkes ein.

Auf unsere Heere folgten bald wieder friedliche Zuzüge aus Deutschland. In besonderem Umfange geschah dies seit den politischen Rückschlägen der Julirevolution und der Eröffnung der völkerverknüpfenden Eisenbahnen. Es fand gleichsam eine neue germanische Einwanderung in Frankreich statt. Allerdings erfolgte sie nicht durch einen starken Vorstoß, sondern allmählich, durch langsames Einsickern in den Boden des Landes. In Paris namentlich war der Zuzug besonders stark. Man zählte 80 000 Deutsche. In einigen Teilen der großen Hauptstadt bildeten unsere Landsleute ganze Kolonieen, wie in der Villette, im Faubourg Saint-Antoine hatten sie ihre eigenen Gemeinden mit Schule und Gotteshaus, sie pflegten ihr Deutschtum, gründeten Turnanstalten, Gesang- und wissenschaftliche Vereine. Von Zeit zu Zeit machte man auch — sogar Heine hatte im Jahre 1842 diese Absicht — den wenig geglückten Versuch, ein gemeinschaftliches Organ der deutschen Interessen durch Gründung einer deutschen Zeitung in das Leben zu rufen [5].

Am zahlreichsten waren unter den in Paris ansässigen Deutschen die Arbeiter und Handwerker vertreten. Man nahm sie gern auf, man schätzte ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit [6]. Sie arbeiteten besser als in der Heimat. Die Thatsache, der wir nicht selten begegnen, daß der Deutsche im Gegensatz zu anderen Nationen, besonders der französischen, seine Thätigkeit im Auslande verdoppelt und seine natürliche Kraft durch Aufnahme der fremden Bildungsmittel oder durch Wetteifer noch verstärkt, zeigte sich auch hier bestätigt. Der Aufschwung des Fabrikwesens unter Louis Philippe lockte zahlreiche deutsche Arbeiter, namentlich aus Baden, Hessen, der bayerischen Pfalz und Rheinpreußen, aber auch aus Sachsen, aus Berlin und Wien herbei. Besonders strömten viele Gold- und mechanische Arbeiter nach Paris, wo gerade diese zwei Industriezweige von großer Bedeutung waren. Jedes größere Atelier hatte eine Anzahl deutscher Arbeiter, deren Sorgfalt allgemein gerühmt wurde. Die berühmten Klaviere des aus dem Elsaß stammenden Erard wurden meist von Deutschen gebaut. Der artesische Brunnen in Grenelle wurde von dem Ingenieur Kind gegraben.

Aber auch unter den gewöhnlichen Handwerkern, den Tischlern, Schneidern — zu Heines Zeit war der Kleiderkünstler Staub berühmt —, Schuhmachern, waren Tausende von Deutschen. Sie hatten zum Teil die schönsten Läden in der französischen Hauptstadt, und als die geschmackvollsten Karossen galten die von Binder hergestellten. Unter den Bäckern zeichneten sich die Wiener aus. Mit dem deutschen Bier kamen auch deutsche Bierbrauer, Bierverschenker und Bierhallen. Groß war auch die Zahl der deutschen Kellner, Köchinnen, Kinder- und Hausmädchen. Ganz besonders aber wurde die ganz grobe Arbeit, die der Maurer, Handlanger und namentlich der Straßenkehrer, von zahlreichen Deutschen besorgt.

Aber neben der niedrigsten Beschäftigung und dem Bilde der dienenden Armut zeigte sich unter unseren Landsleuten in Paris auch die Verwirklichung der begehrtesten Erdengüter: neben der kaum menschenähnlichen Gestalt des hessischen Straßenkehrers sah man auf den Boulevards die prunkende Equipage, welche Rothschild, den König der Börse, in stolzem Fluge trug. Beide waren Deutsche. Überhaupt gab es neben vielen deutschen Notdürftigen auch nicht wenige Millionäre in Paris. Viele große Bankhäuser waren und sind noch in den Händen von Deutschen, namentlich israelitischen. Bei vielen finanziellen Unternehmungen der französischen Regierung spielte das deutsche Kapital eine große Rolle. Ferner wurde vor dem letzten Kriege auf dem Gebiete des Handels das ganze Kommissions- und Speditionsgeschäft von Deutschen besorgt.

Nachdem Deutschland früher tapfere Heerführer, wie Bassompierre und den Marschall von Sachsen, an Frankreich abgegeben hatte, so lieferte es nun auch einen hervorragenden Diplomaten: der aus Württemberg stammende K. F. Reinhard hatte unter Napoleon und der Restauration wichtige Stellen bekleidet und wurde zuletzt französischer Pair; seit 1832 lebte er in Paris.

Auch die deutsche Wissenschaft war ehrenvoll vertreten. Mehrere unserer Sprachforscher, wie K. B. Hase und J. v. Mohl, wirkten an französischen Lehrstühlen und kamen zu hohen Staatsstellungen. Fast alle Ausgaben der griechischen Klassiker von F. Didot wurden

von deutschen Gelehrten besorgt. Einfluß und Beliebtheit fanden auch unsere Ärzte. Schon gegen das Ende des 18. Jahrhunderts hatte Meßmer durch seine in Paris und ganz Frankreich gegründeten magnetischen Heilanstalten großes Aufsehen erregt. Gleichfalls in Paris verbreitete Gall seit 1823 in lebhaft besuchten Vorlesungen seine Schädellehre, und Hahnemann warb seit 1835 für seine Homöopathie, welche hier zahlreichere und eifrigere Anhänger als in Deutschland selbst fand. Noch heutigestags erscheint in der französischen Hauptstadt eine Zeitschrift „Hahnemanisme“. Als Porträtmaler war in den höchsten Kreisen und sogar am Hofe Winterhalter der gesuchteste.

In den übrigen Gebieten der Kunst war in jener Zeit vorzugsweise die deutsche Musik von Bedeutung. Wieviel unsere Landsleute zu ihrem Verständnisse und ihrer Verbreitung in Paris beitrugen, werden wir später in einem besonderen Abschnitte näher darlegen.

Wenn wir unsere Darstellung kurz zusammenfassen, so können wir sagen, daß Deutschland in der eben geschilderten Periode, wie auch noch in späteren Zeiten, aus seinem Überschusse an produktiven Bevölkerungselementen an Frankreich, das hieran Mangel hatte, zahlreiche frische Kräfte zufließen ließ. Namentlich ist der stille, aber dauernde Einfluß, welchen die zahlreichen in Paris ansässigen Deutschen ausübten, für die Förderung des materiellen und geistigen Lebens der Weltstadt von nicht gering anzuschlagender Bedeutung gewesen. Es liegt im deutschen Charakter, bei aller Fähigkeit und Bereitwilligkeit, sich zu assimilieren, doch eine gewisse Zähigkeit und Unverwüstlichkeit, etwas keineswegs für den Augenblick Gewinnendes und Bestechliches, was aber allmählich seine Umgebungen nach sich bestimmt oder doch wenigstens färbt und modifiziert [7].

Zweites Kapitel.

Börne und Heine in Paris.

Unter den verschiedenen Ursachen, welche Tausende unserer Landsleute zur Übersiedelung nach Frankreich führten, waren die politischen von nicht geringer Bedeutung. Der Blitz der Julirevolution zündete in weiter Ausdehnung auch bei uns, und nicht wenige radikale Politiker eilten nach Paris, um in der geträumten Stadt der Freiheit eine neue Heimat zu finden und von da aus das alte Vaterland in eine revolutionäre Stimmung zu versetzen.

Unter ihnen stehen an Bedeutung weit voran die hochbegabten Schriftsteller Ludwig Börne und Heinrich Heine. Der erstere suchte geradezu den französischen Jakobinismus in die deutschen Verhältnisse einzuführen, der andere war weniger extrem und mehr eklektisch. Er sagte von sich, er sei eine gewöhnliche Guillotine, während Börne eine Dampfguillotine sei.

Beide beschränkten aber ihre Thätigkeit keineswegs nach dieser Richtung hin. Während sie die politischen und gesellschaftlichen Zustände Frankreichs zur Nachahmung für Deutschland anpriesen, waren sie gleichzeitig mehr oder minder aufrichtig bestrebt, das geistige Deutschland den Franzosen näher vor die Augen zu führen und so zwischen beiden Völkern als Vermittler aufzutreten. An diese schwierige und verantwortungsreiche Aufgabe traten sie bei ihrer großen inneren Verschiedenheit in wesentlich verschiedener Auffassung heran, aber weder der eine noch der andere löste sie so, wie man es von ihrer hervorragenden Befähigung hätte erwarten können.

Entschieden ernster als Heine verfolgte Börne die Vermittlungs-

bestrebungen zwischen Frankreich und Deutschland. Schon bei seinem zweiten Aufenthalt in Paris, in den Jahren 1822—1823, überkam ihn, wie er sagt, eine wahre Leidenschaft, das Theater und die Litteratur der Franzosen, und zwar in ihren eigenen Zeitschriften, zu besprechen. Er unterließ freilich bereits nach dem ersten Versuche dieses Unternehmen wegen seiner noch unzureichenden Kenntnis der französischen Sprache. Aber er erklärte es für sehr wünschenswert, daß ein guter deutscher Kritiker, welcher des Französischen vollkommen mächtig wäre, sich nach Paris begäbe und dort ein kritisches Blatt schriebe. Dadurch würde er ein Reformator in der französischen Litteratur werden und zugleich auf ganz Europa wirken.

Über die wesentlichen Unterschiede zwischen dem Geiste beider Völker sprach sich Börne in jener Zeit wiederholt und meist zutreffend aus. Die Deutschen, sagte er, seien geistesfreie Menschen, während die Franzosen, obwohl sie weit mehr große und viel größere Schriftsteller als wir hätten, in einer litterarischen Aristokratie siechen und als Höflinge vor allen Regeln kriechen. Der freieste, geistreichste und beredsamste aller französischen Autoren, Rousseau, erinnere als Schweizer mit seinem ganzen Wesen an Deutschland und gehöre nur mit der Sprache den Franzosen an. Jetzt allerdings begännen mehrere jüngere französische Schriftsteller, die Fesseln abzuwerfen und eine Freistätte im Lande der Romantik zu suchen. Nachdem die Franzosen die ganze Oberfläche des menschlichen Wissens nach allen Richtungen durchgegangen hätten, fingen sie — angeregt durch die Deutschen — jetzt an, in die Tiefe, wenn auch nur langsam und zögernd, zu arbeiten.

Hinsichtlich der Tragödie bemerkte er, daß es bei den Franzosen zwar kein ganz schlechtes, aber auch kein ganz gutes Stück gäbe. Daran seien sowohl ihre Vorzüge, namentlich ihr zarter Geschmack, als auch ihre Fehler, besonders ihre beschränkte Weltanschauung, schuld. Die Franzosen hätten einige Tugenden und alle Fehler des weiblichen Geschlechtes. Sie seien ein Weibervolk. Ähnlich, aber in ausschließlich lobendem Sinne, sagte später J. Michelet: „La France est une femme". Bekanntlich wird heutigestags

in Deutschland mit Vorliebe der Gedanke ausgesprochen, daß Frankreich, wie die romanischen Völker überhaupt, das weibliche Prinzip, die Germanen das männliche vertreten.

Wie wir gesehen haben, überschätzte Börne die Franzosen hinsichtlich ihrer Litteratur keineswegs, er hob sogar deren Schattenseiten scharf hervor. Desto mehr Sympathieen hatte er für sie in politischen Dingen. Diese nahmen noch bedeutend zu seit der Julirevolution, welche ihn von neuem nach Paris zog, wo er vom 16. September fast ununterbrochen bis zu seinem Tode blieb. Indem er aber die Julitage auch für Deutschland nutzbar zu machen suchte, sah er nicht ein, daß die französischen Ideen nicht ohne weiteres auf die deutschen Zustände sich übertragen ließen. Berauscht von der Pariser Demagogie, geriet er in eine Art blinder Tobsucht gegen Deutschland und hatte in seinen „Briefen aus Paris" nur noch Schmähungen für sein Vaterland. Ein solches Auftreten wurde sogar von Franzosen gerügt. In einer Besprechung derjenigen Briefe, welche 1830—1831 erschienen, erkannte ein Beurteiler[8] dem Verfasser zwar hervorragende Begabung und einen glänzenden Stil zu. Aber die Originalität, nach welcher er unaufhörlich ziele, gebe ihm bisweilen eine gesuchte und anspruchsvolle Haltung. Der Humor arte unter seiner Feder oft in wunderliche und gallige Launenhaftigkeit aus. Sein von Natur zur Kritik geneigter Geist lasse sich zu bissiger und haßerfüllter Satire hinreißen. Börne habe nicht bloß ein politisches Pamphlet, sondern eine Brandrakete gegen sein Vaterland geschleudert. Seine Schrift bezeichne einen Rückschritt in der Aufklärung und Bildung. Denn er habe den Gegnern Waffen geliefert, welche sie geschickt gegen die Freiheit der Presse wenden könnten. Die Beurteilung schließt mit den strengen Worten: „Le malheureux, il ne peut pas aimer!" /

Auch fanden die Pariser Briefe trotz der großen Sympathie, welche Börne in ihnen für Frankreich ausgesprochen hatte, wenig Beifall in diesem Lande. Sie waren zu abspringend verfaßt, um die Franzosen zu fesseln, und enthielten viele Anspielungen, welche nur ein Deutscher verstehen konnte. Des Verfassers Wunsch, daß sie durch den Elsässer Willms, den gründlichen Kenner unserer

Litteratur und Philosophie, welcher Bruchstücke aus früheren Schriften trefflich übersetzt hatte[9], in das Französische übertragen würden, war nicht erfüllt worden. Doch fand sich für die zwei ersten Jahrgänge ein anderer Übersetzer[10]. Von diesem sagte die „Revue de Paris", er habe nicht bloß die originalen Gedanken Börnes gut wiedergegeben, sondern auch mehrere seiner groben Versehen mit Glück verbessert.

Als Börnes leidenschaftlicher Zorn gegen sein Vaterland sich verraucht hatte, begann er seit 1835, zwei Jahre vor seinem Tode, in würdigerer Weise über uns in der Fremde zu sprechen. Er unternahm es, die Franzosen tiefer in unser innerstes Wesen blicken zu lassen, um so beide Völker zu gegenseitiger Förderung einander näher zu bringen. Von diesem Vermittlungsgedanken erfüllt, schrieb er in französischer Sprache zunächst einige Aufsätze in den „Réformateur", welchen sein Freund und republikanischer Gesinnungsgenosse Raspail herausgab. Der wichtigste derselben ist seine vernichtende Beurteilung (30. Mai 1835) von Heines eben erschienenem Buche „De l'Allemagne". Nachdem er die Leichtfertigkeit und Gesinnungslosigkeit dieser Schrift gegeißelt hatte, gab er voll Begeisterung den Franzosen einen Begriff von dem wahren deutschen Geiste.

Das deutsche Leben, sagte er, sei wie eine hohe Alpengegend, die mit ihren ewigen Gletschern schimmert. Unserem Vaterlande sei das reinste Licht der Sonne, den anderen Ländern die Wärme derselben zuteil geworden. Den Deutschen gehöre das Genie, den Franzosen das Talent, den ersteren die schöpferische, den anderen die anwendende Kraft. Aus dem deutschen Boden seien alle jene großen, weltumgestaltenden Gedanken und Entdeckungen hervorgegangen, welche von geschickteren Völkern benutzt und in das Werk gesetzt worden seien. Zwar klagten und spotteten die Franzosen oft über den Nebel, welcher den deutschen Geist umhülle. Aber diese Wolken seien nur zu den Füßen der Deutschen gelagert; sie selbst ragen mit ihrer ganzen Größe über die Wolken hinaus und atmen unter einem blauen Himmel eine reine und strahlende Luft.

Warm und tief sprach sich Börne über die wechselseitige Stellung

Frankreichs und Deutschlands in der von ihm im Jahre 1836 gegründeten „Balance, revue allemande et française“, aus.

In der Einleitung zu dieser Zeitschrift wies er darauf hin, daß die Vorsehung zwei Völkern die Aufgabe gestellt zu haben scheine, die Arbeiten aller anderen Völker zu leiten. Dies seien die Franzosen und die Deutschen. Den ersteren sei die Leitung der praktischen Arbeiten, der Künste und Handverrichtungen, den anderen die Leitung der theoretischen Arbeiten, der Wissenschaften und Spekulation anvertraut. Da aber die Theorie furchtsam und die Ausübung vorschnell sei, so sei Entzweiung zwischen Deutschen und Franzosen eingetreten, ein unermeßlich moralischer Raum scheide sie. Seit Jahrhunderten sei die Geschichte Frankreichs und Deutschlands nur ein beständiges Bemühen, sich zu nähern, sich zu begreifen, sich ineinanderzuschmelzen. Gleichgültig hätten beide Länder nie gegen einander sein können, sie hätten sich entweder geliebt oder gehaßt. Bei der notwendigen Verkettung beider Völker, von denen das eine das alte baufällige Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft niederzureißen, das andere das neue Gebäude aufzuführen habe, sei es wünschenswert, daß ein Vermittler einen dauernden Frieden zwischen beiden so herstelle, daß dieselben eine neue, innerlich verbundene Schöpfung bilden, ohne jedoch ihre Grundeigenschaften aufzuopfern. Ein solch inniger Bund, welcher der ideale Wunsch Börnes war, sei für beide Völker fördernd und bestimme das Schicksal von ganz Europa. Auch könne Deutschland, obgleich es sich seit drei Jahrhunderten vorzugsweise duldend verhalten habe, wertvolle Gaben dazu mitbringen. Die jungfräulichen Herzen und die keuschen Geister Deutschlands seien von Arbeiten, Leidenschaften und Genüssen noch nicht erschöpft; sie bildeten die Reserve der Freiheit und würden ihren Sieg entscheiden. Deutschlands Tag werde bald anbrechen, und Frankreich werde für das deutsche Volk Bewunderung fühlen. Frankreich solle endlich Deutschland, diese Quelle seiner Zukunft, kennen lernen; es solle sich endlich überzeugen, daß es sich selbst nicht genüge und nicht alleiniger Herr seines Schicksals sei.

In dem Aufsatze „Béranger et Uhland“ vergleicht Börne die

wesentlichsten Eigenschaften beider Völker. Der mehr irdischen Seite der Franzosen stellt er die himmlische Seite der Deutschen gegenüber. Für die Franzosen sei die Liebe eine Belustigung, für die Deutschen sei sie ein Kult. Im weiteren Verlaufe seiner Darstellung hebt er besonders noch die Religiosität, die Treue und edle Gerechtigkeit des deutschen Charakters hervor. Ein solches Volk, dem das Recht als Schild diene, könne nie unterjocht werden, und seine Freundschaft sei vorteilhafter als der Sieg selbst.

Leider fanden diese von inniger Vaterlandsliebe eingegebenen und auf Erweckung der Sympathieen Frankreichs für Deutschland zu gegenseitiger Förderung beider Völker hinzielenden Worte wenig Verbreitung jenseit des Rheins. Die „Balance“ wurde sehr wenig gelesen und hörte nach der vierten Lieferung auf, zu erscheinen. Auch einige Jahre später, als sämtliche von Börne an Frankreich gerichtete Aufsätze nach seinem Tode vereinigt in den „Fragments politiques et littéraires, 1842“ herausgegeben wurden, war der Anklang ein sehr schwacher. Der Herausgeber, der bekannte Schriftsteller Cormenin, sprach sich zwar im ganzen anerkennend über ihn aus. Sein Genie sei hinsichtlich der Form demjenigen Voltaires ähnlich. Obgleich sein Geist als Deutscher mehr poetisch und träumerisch als logisch und wahrhaft politisch war, so sei Börne doch jedenfalls durch sein Gemüt groß gewesen. Im Interesse Deutschlands habe er Frankreich als sein zweites Vaterland geliebt. Doch hat er, wie mehrere seiner Urteile beweisen, nicht einmal die französischen Schriften Börnes mit richtigem Verständnis gelesen[11].

Unter diesen Umständen konnte die von Börne mit Geist und Begeisterung unternommene nähere Vermittelung des deutschen Geistes nur wenig Wirkung in Frankreich thun. Um in weitere Kreise zu dringen, hätte er gute Freunde und Popularität besitzen müssen. Er stand aber in Paris fast ganz vereinsamt.

Aus einem ganz anderen Grunde entbehrte die von Heine unternommene Vermittelung den wünschenswerten Erfolg. Dieser glänzende und einschmeichelnde Schriftsteller fand zwar in der französischen Hauptstadt rasch Gunst und einflußreiche Verbindungen,

aber ihm fehlte einer so hohen Aufgabe gegenüber das Wichtigste, der sittliche Ernst.

Schon frühe allerdings, im Jahre 1823, aber mit anderen Plänen wechselnd, war in Heine der Gedanke aufgetaucht, der Dolmetscher unseres Geistes bei den Franzosen in deren eigenem Lande zu sein. Nachdem er in einem Briefe vom 7. April von der Möglichkeit gesprochen hatte, sich in Frankreich niederzulassen, wo er französisch schreiben und sich einen Weg in das Diplomatische bahnen wolle, schrieb er am 10. April und am 4. Mai an andere Freunde, er hoffe, diesen Herbst in Paris zu sein, dort längere Zeit zu bleiben, auf der Bibliothek emsig zu studieren und nebenbei für Verbreitung der deutschen Litteratur, die jetzt, namentlich durch Goethe, in Frankreich Wurzel fasse, thätig zu sein.

Der bei seiner Vorliebe für Frankreich und bei seinem Grolle gegen Deutschland öfter gefaßte und zuletzt durch den Ausbruch der Julirevolution zum Entschluß gebrachte Plan, nach Paris überzusiedeln, kam im Jahre 1831 zur endlichen Ausführung. Am 3. Mai langte er als freiwilliger Verbannter in der französischen Hauptstadt an, welche er, ähnlich wie Börne, so gut wie nicht mehr verließ. Hier reifte bald der Vorsatz in ihm, sich ganz in sein Adoptivvaterland einzuleben, in französischer Sprache zu schreiben und an den Franzosen ein neues, seinem Geiste ungeteilt huldigendes Publikum zu gewinnen. Er mochte nach seiner Ankunft in Frankreich bei sich selbst gesagt haben[12]: „J'aurai plus d'esprit qu'ils n'en ont tous. Je vais les éblouir, les étourdir. Ma plume sera plus acérée que celle de Voltaire ....“

Doch ließ er dabei das alte Vaterland nicht aus dem Auge. Er hielt es für vorteilhaft, nach beiden Seiten des Rheins hin von Paris aus, wie von einer weitbeherrschenden Rednerbühne herab, seine Stimme laut zu erheben. Er unternahm gleichzeitig die doppelte und, wie er behauptete, ihm von der Vorsehung selbst übertragene Aufgabe, Frankreich den Deutschen, Deutschland den Franzosen zu erklären und so beide Völker einander näher zu bringen.

Ersteres Ziel, die Schilderung der neuesten französischen Zu-

stände für Deutschland, verfolgte er hauptsächlich nach der politisch-gesellschaftlichen Seite hin. Sie erschien in Form von Briefen zunächst in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", dann gleichfalls deutsch in Form eines Buches (1832), welches ein Jahr später in französischer Übersetzung unter der Aufschrift „De la France" in Paris erschien. Das Aufsehen, welches diese mit prickelnder Anmut und scherzender Ironie geschriebenen, aber an falschen Urteilen und Widersprüchen reichen Briefe in Deutschland erregten, ist bekannt. In Frankreich sprach sich die Kritik[13] dahin aus, sein Buch sei voll Tollheit und Vernunft, voll Kühnheit und absichtlicher Zurückhaltung. Heines zweideutige Stellung zwischen den politischen Parteien in Frankreich sei das Geheimnis aller seiner Irrtümer. Er sei absichtlich ironisch, weil er nicht offen sein wolle.

Ebenso waren die späteren, gleichfalls zunächst in der „Allgemeinen Zeitung" (1840—1843) veröffentlichten Briefe über Paris unter der Regierung Louis Philippe's zwar ungemein witzig geschrieben, aber durch viele falsche Urteile entstellt. Hauptsächlich aus diesen Briefen, in welchen die politischen Schilderungen hinter denjenigen über Kunst und Litteratur stark zurücktraten, entstand im Jahre 1855 das Buch „Lutetia", welches einige Monate darauf in französischer Übersetzung (Lutèce) erschien. Da er in diesen Darstellungen nicht bloß über Deutschland, besonders hinsichtlich dessen patriotischer Erregung wegen der französischen Rheingelüste, spottete, sondern sich auch einige Ausfälle gegen Chateaubriand, Victor Hugo, Lamartine, Cousin erlaubt hatte, so bat er in dem Vorworte zu „Lutèce" seine geliebten Pariser um Verzeihung. Wenn er da und dort durch einen rauhen Ausdruck oder eine ungeschickte Bemerkung Anstoß erregt habe, so möchten sie ihn ja nicht eines Mangels an Sympathie für Frankreich, sondern bloß eines Mangels an Bildung und Takt beschuldigen. Er sei eben ein deutscher Bär.

Heine hatte den Versuch, uns über die französischen Zustände aufzuklären und unser Mißtrauen gegen Frankreich, das er als den natürlichen und zuverlässigsten politischen Verbündeten Deutschlands empfahl, durch seine Schilderungen zu zerstreuen, mit ungenügendem

Erfolge ausgeführt. Wie steht es mit der Erfüllung der anderen Aufgabe seines angeblichen Doppelberufes? Ist er, wie er selbst sich rühmte und noch fortwährend gerühmt wird, wirklich der Vermittler des deutschen Geistes bei den Franzosen geworden?

Viele günstige Umstände trafen zusammen, um ihn zu der glücklichsten Lösung dieser Aufgabe zu befähigen. Er stand hier nicht mehr wie bei dem eben besprochenen Versuche auf einem ihm eigentlich fremden, auf politischem Boden, er bewegte sich hier in seinem eigentlichen, dem litterarischen Elemente. Er hatte als hervorragender deutscher Dichter über deutsche Dichtung, als Mann von ungewöhnlichem Geiste über die geistige Entwickelung seines Vaterlandes zu sprechen. Dabei war er in Paris nicht wie Börne fremd und fast unbekannt, sondern gleichsam einheimisch, einflußreich, von vielen bewundert und gefeiert. So konnte Heine der allerberufenste Dolmetscher Deutschlands bei unseren Nachbarn werden und wahrhaft segensreich wirken.

Leider w o l l t e er es nicht. Es war ihm von vornherein nicht Ernst mit seiner Erklärung, zwischen Frankreich und Deutschland zu vermitteln. Er stellte sich nie, wie Börne, das edle Ziel, mit aller Kraft beide Völker zu gegenseitiger Liebe und Durchdringung zu führen. Bei seinem Grolle gegen das alte Vaterland dachte er so wenig daran, die Sympathieen Frankreichs für das litterarische Deutschland zu vermehren oder wenigstens ungeschwächt aufrecht zu erhalten, daß er leichtfertig und leidenschaftlich zugleich in den Augen der Franzosen, um deren Gunst er buhlte, herrliche Seiten und Grundzüge des deutschen Geistes teils als bedenklich, teils als lächerlich erscheinen ließ.

In den sieben Artikeln, welche in der Europe littéraire, journal de la littérature nationale et étrangère unter der Aufschrift „Etat actuel de la littérature allemande“ in den Monaten März bis Mai 1833 über die deutsche Romantik erschienen, wurde nicht bloß die neueste deutsche Dichtung, welche so bedeutenden Einfluß auf die französische Litteratur ausgeübt hatte, in ihrem Wesen und in ihren Vertretern mehrfach auf das unbilligste beurteilt, sondern es wurden auch die zwei hervorragend-

sten französischen Freunde und Vermittler des deutschen Geistes wegen angeblich grober Irrtümer auf das härteste angegriffen. Nicht weniges übrigens war in diesen Aufsätzen viel mehr an die Adresse Deutschlands als Frankreichs gerichtet, und so erschien aus ihnen mit einigen Zusätzen bald darauf in deutscher Übersetzung das Buch „Zur Geschichte der neueren schönen Litteratur in Deutschland" (Paris 1833), das in zweiter Ausgabe (Hamburg 1836) die Aufschrift „Die romantische Schule" führte.

Eine umfassendere und schwierigere Aufgabe stellte sich Heine, als er zwei Jahre später (1834) es unternahm, den Franzosen einen Einblick in unsere religiöse und philosophische Entwickelung von Luther bis auf Hegel zu bieten. In den drei Aufsätzen, welche er hierüber in der erst 1829 gegründeten, aber schon sehr verbreiteten Revue des Deux-Mondes[14] erscheinen ließ, ging er von einer ganz neuen, aber ganz willkürlichen und falschen Auffassung aus. Er behauptete nämlich, daß der Grundzug des deutschen Geistes keineswegs so idealistisch sei, wie man in Frankreich annähme. Seit 300 Jahren, seit der Reformation, sei in Deutschland nur das gewaltige Erwachen der durch das Christentum unterdrückten Natur sichtbar. In unserer Philosophie herrsche nicht Spiritualismus, sondern Pantheismus. Bald werde der Atheismus siegen, ein neues Evangelium werde verkündigt, nämlich die Rehabilitation des so lange gegeißelten Fleisches.

Diese auf ganz naturalistischer Grundlage aufgebaute Darstellung unserer religiösen und philosophischen Entwickelung war das absichtliche Gegenstück zu dem begeisterten und begeisternden Werke von Frau v. Staël. Auch gab deshalb Heine dem Buche, das er aus jenen drei Aufsätzen im Jahre 1835 zusammenstellte, die nämliche Aufschrift „De l'Allemagne". Er tadelte die hochherzige Schriftstellerin noch heftiger als in einem früheren Aufsatze wegen der angeblichen Oberflächlichkeit ihrer Ansichten in Philosophie und religiöser Kritik. Aber obschon Frau v. Staël als eine Fremde nicht überall richtig sah und in ihrem Optimismus zu weit in ihrer Würdigung Deutschlands ging, so hat sie doch im großen und ganzen unser innerstes Wesen nicht bloß viel wohlwollender, son-

dern auch viel richtiger und unparteiischer den Franzosen vorgeführt, als der Deutsche Heine.

Auch fand das zwar anziehend und witzig, aber kritiklos und leichtfertig geschriebene Buch, das ein wahres Zerrbild Deutschlands und der christlichen Religion ist, in Frankreich nur bei den Saint-Simonisten Beifall, mit deren gefährlichen Lehren Heine sich befreundet hatte. Nicht bloß Börne geißelte in dem schon erwähnten französischen Aufsatze die große Keckheit, mit welcher Heine das schwer zu ergründende deutsche Geistesleben den Franzosen in anmutiger, aber irreführender Weise zu erschließen sich unterfangen hatte. Auch Franzosen selbst drückten ihren Tadel aus. So sagte ein Beurteiler treffend von Heine: „à Paris il rit de la rêverie allemande, il parle de la philosophie de Kant .... comme un Français, c'est-à-dire il les juge encore plus qu'il ne les connaît.“

Vollends die begeisterten Kenner und Bewunderer des deutschen Idealismus, durch welchen Frankreich und ganz Europa geistig erfrischt worden war, mochten sich ihre Sympathieen für Deutschland nicht durch das tendenziöse Vorgehen Heines rauben lassen. Noch im Jahre 1832 hatte Edgar Quinet[15] ausgerufen: „La race germanique était venue, en même temps que l'Evangile, pour spiritualiser le monde“. Diesen Ruhmeskranz wollte Heine durch seine Angriffe uns in den Augen der Franzosen rauben. Aber mit gebührender Bezeichnung brandmarkte ein Schriftsteller[16] dieses Volkes das Verfahren Heines mit den Worten: „Dans son livre de l'Allemagne Heine a abusivement matérialisé et même animalisé les abstractions de l'idéalisme allemand“.

Dagegen übte sein Buch auf das größere Publikum in Frankreich einen entschieden verwirrenden und nachteiligen Einfluß aus. Mehrere alte, mit Mühe und Not durch aufgeklärte Franzosen beseitigte Vorurteile gegen das deutsche Volk und sein geistiges Schaffen tauchten jenseit des Rheins alsbald von neuem auf und wurden mit den noch schlimmeren Vorurteilen vermehrt, als hätten wir Deutsche fast nichts anderes als den Pantheismus und Atheismus gefördert.

Einige Zeit darauf wurde in noch weiteren Kreisen das französische Volk zu irrigen Anschauungen und geradezu zur Mißachtung gegen uns durch Heines satirische Dichtungen, besonders durch „Deutschland, ein Wintermärchen" (1844), verleitet. Er schonte darin freilich auch A. de Musset und das ganze französische Volk nicht. Aber diese und andere Ausfälle waren harmloser Art im Vergleich zu den schweren Verunglimpfungen, welche Heine gegen uns schleuderte. Die Franzosen dachten, diese müßten wahr sein, da ja der Verfasser ein Deutscher sei. Doch fehlte es unter unseren Nachbarn auch nicht an dem Ausdrucke lebhafter Entrüstung über dieses schnöde Schmähen. Ein französischer Beurteiler [17] erklärte, Heine habe mit seinem Spotte die heiligsten Interessen seines Vaterlandes auf das leichtfertigste besudelt. Es sei kaum denkbar, daß er, als er „Deutschland" schrieb, noch ein Deutscher war. Daniel Stern [18] sagte, die Vorrede zu dieser Dichtung sei „la cynique apologie du livre le plus cynique sorti de la plume de M. Heine".

Man hat zwar aus dem bedeutenden Respekte, welchen die Franzosen vor den leichten, aber tödlich verwundenden Geschossen Heines hatten, zu folgern versucht [19], daß seine Begabung unserem deutschen Geiste überhaupt eine Achtung erworben habe, welche selbst ein tieferer und größerer Mann unserer Litteratur unter den Franzosen nicht hätte erwerben können. Aber diese dachten einfach, Heine mache eine Ausnahme von der deutschen Schwerfälligkeit, er sei dem Geiste, dem Herzen und den empfangenen Einflüssen nach fast ein Franzose.

Nur selten sprach Heine zu Frankreich ohne Spott und Mißachtung über uns, nie sprach er mit Begeisterung über unsere geistigen Thaten. Und wenn er dann und wann ein Wort von deutscher Kraft sagte, so scheint er es nur gethan zu haben, um die Franzosen freundschaftlich zu warnen, nicht allzu fest auf unsere bisherige politische Schwäche zu bauen, da das vielleicht einst frei und einig werdende Deutschland die furchtbarste Macht der Welt sein würde.

In geistiger wie sittlicher Hinsicht hat Heine das Verständnis unseres Wesens und die Wertschätzung desselben nicht gefördert, sondern auf längere Zeit hinaus ernstlich geschädigt. Er war weniger der Offenbarer als der Verhöhner Deutschlands. Von Deutschland wollte er nur eines in Frankreich gelten lassen, nämlich seine eigene Person.

Drittes Kapitel.

Wechselnde Stimmungen Deutschlands gegenüber Frankreich während des Julikönigtums.

Auf den Bestrebungen von Börne und Heine, den deutschen Geist in Frankreich zu klarerer Anschauung zu bringen, hatte, wie wir gesehen haben, aus Gründen der verschiedensten Art kein sonderliches Glück geruht. Desto größeren Erfolg hatten beide Schriftsteller bei ihrem Unternehmen, den französischen Geist nach Deutschland überzuleiten. Sie führten eine entschieden französierende Richtung bei uns ein; zunächst in rein politischer Hinsicht. Ihre Schriften trugen wesentlich dazu bei, daß die Deutschen teils für, teils wenigstens mit Frankreich empfanden. Man begrüßte bei uns freudig den französischen Konstitutionalismus und Liberalismus, Frankreich wurde der Mittelpunkt und das Vorbild unserer Reformen.

Aber noch in weiterer Hinsicht leisteten Börne und Heine dem französischen Einflusse Vorschub. An sie zunächst schloß sich auch die litterarische Bewegung an, welche bald nach 1830 bei uns unter dem Namen des Jungen Deutschland sich erhob. Durch sie entstand eine bei uns bisher nahezu unbekannte Gattung, die politische Litteratur. Es schlichen sich in unsere Romane, in die Dramen von Gutzkow und Prutz zahlreiche Reform- und Oppositionsgedanken ein. Selbst unsere Lyrik erhielt eine Zeit lang eine revolutionäre, demokratische Tendenz.

Die Franzosen sahen mit Genugthuung, daß nach der Erbitterung, welche gegen sie in Deutschland seit Napoleon geherrscht

hatte, die Julirevolution vielseitige Sympathieen für sie, sowie eine starke geistige Gährung hervorgerufen hatte. In der Revue des Deux-Mondes wurde die neue Richtung der deutschen Litteratur eingehend von Saint-René Taillandier besprochen, welcher seine Artikel dann später (1848) in der Schrift „Histoire de la jeune Allemagne“ zusammenfaßte.

Doch herrschte die franzosenfreundliche Stimmung nicht widerspruchslos bei uns, und selbst mehrere Jungdeutschen wurden in ihrer Vorliebe schwankend. In weiteren Kreisen erhob sich im Jahre 1840 ein stärkerer Widerstand und sogar eine nationale Gegenströmung infolge der Rheingelüste von Thiers und anderer französischer Heißsporne.

Durch diese patriotische Aufwallung Deutschlands und durch N. Beckers Lied vom deutschen Rhein wurden die Franzosen ihrerseits lebhaft erregt. A. de Musset antwortete (1841) auf letzteres in gehässiger und unflätiger Weise. Selbst ein Mann wie E. Quinet, welcher mit so viel Begeisterung und Dankbarkeit von Deutschland in seinen Briefen und Werken gesprochen hatte, ließ sich, zunächst durch die wegwerfenden Äußerungen H. Leos über Paris und die Franzosen gereizt, zu sehr bitteren Urteilen über Deutschland hinreißen. In politischer Hinsicht drohte er mit einem Bunde zwischen Frankreich und Rußland, dessen gewaltigem Drucke Germania sofort erliegen müßte. In litterarischer Hinsicht warf er uns Flachheit und Schwerfälligkeit vor und schloß im Hinblick auf unsere Preßzustände mit dem höhnischen Wunsche, daß das Vaterland Gutenbergs doch endlich das Recht zu schreiben erlangen möchte[20].

Ein anderer Franzose[21] tadelte den angeblichen Übermut der Deutschen, welche trotz ihrer gegenwärtigen litterarischen Unbedeutendheit das Talent von Victor Hugo, Lamartine und A. de Musset nicht genügend anerkennten und das Beste, was Frankreich hervorbringe, albern verhöhnten. Besonders einige Mitglieder der religions- und poesielosen Jungdeutschen, namentlich Gutzkow und Kühne, seien ungerecht und voll Gift gegen Frankreich. Deutschland lebe geistig nur von Frankreich. Das Übersetzen sei ihm von der mitleidigen Vorsehung beschert worden, damit es sich

in seiner Dürftigkeit durchhelfen könne. Gleichwohl nehme es alle Gaben Frankreichs zornig auf.

Dagegen wurde von ruhiger urteilenden Franzosen darauf hingewiesen, man habe in Frankreich bis jetzt nur oberflächliche und wirre Begriffe über die gegenwärtige geistige Entwickelung in Deutschland. Der deutsche Geist bahne sich einen anderen Weg als der französische; daraus folge aber nicht, daß er unbeweglich bleibe. Auch legte sich nach und nach die Erregtheit jenseit des Rheins, und nicht wenige Franzosen wünschten, daß Deutschland mit Frankreich Hand in Hand gehe, da ja beide Völker politisch und geistig auf einander angewiesen seien.

Namentlich im Gebiete der Philosophie fühlte Frankreich das Bedürfnis, sich an Deutschland anzulehnen, es suchte zugleich an unseren Arbeiten eine Stütze in dem Kampfe gegen die Übermacht der kirchlichen Hierarchie. Nachdem seit den zwanziger Jahren der deutsche Einfluß entschiedener geworden war, wurden die Franzosen immer lebhafter von der Überzeugung erfüllt, daß sie vor allem in das innerste Wesen unserer Philosophie, welche sich nicht wie bei ihnen von der geistigen Gesamtbewegung losgetrennt hatte, sondern durch ihre kühne und befruchtende Thätigkeit nicht bloß die Wissenschaft beherrschte, sondern auch mit allen religiösen Fragen eng verknüpft war, tiefer eindringen müßten.

Obgleich Cousin, welcher zuerst eine Vereinigung oder Versöhnung der französischen Philosophie mit der deutschen erstrebt hatte, hinterher seine eigenen Wege in metaphysischer Hinsicht ging, so wies er doch im Jahre 1840 in seinem in der Revue des Deux-Mondes (t. 21, 4e série, p. 382) veröffentlichten Aufsatze „Kant et sa philosophie" seine Landsleute dringend darauf hin, daß der deutsche Denker in der Moralphilosophie den Sensualismus machtvoll bekämpft und als Grundlage aller gesellschaftlichen und Einzel-Verhältnisse das Sittengesetz aufgestellt hatte.

Überhaupt kamen die Franzosen immer wieder auf Kant zurück. So übersetzte Tissot im Jahre 1840 dessen Logik, A. Saintes schrieb 1844 eine „Histoire de la vie et de la philosophie de Kant", und J. Barni ließ seit 1846 eine vollständige Übersetzung der

Kantschen Schriften mit trefflichen Einleitungen erscheinen. Besonderes Ansehen genoß bei unseren Nachbarn seine „Kritik der reinen Vernunft". Einen Anfang zu gerechterer Würdigung des Kantschen Kriticismus hatte Ch. Rémusat mit seinen „Essais de philosophie" (1842) gemacht. Über das bedeutende Werk des Elsässers Willm werden wir noch später sprechen.

Selbst der Krauseschen Philosophie, in welcher die Revue encyclopédique eine tiefe Übereinstimmung mit der St.-Simonistischen Lehre erkennen wollte, und der Baaderschen Philosophie schenkte man in derselben Zeitschrift Aufmerksamkeit. Für erstere wurde auch durch Ahrens und Tiberghien in Brüssel Propaganda gemacht.

Auch neigte die Philosophie am Collège de France in Quinet und Michelet zu demselben Ausgangspunkte, welchen die deutsche Philosophie genommen hatte.

Ungleich wichtiger war die Berührung mit der Neuhegelschen Schule. Der Positivismus, dessen Begründer A. Comte durch sein Buch „Cours de philosophie positive" (1830—1842) wurde, schlug eine dieser Philosophie verwandte, dem Materialismus befreundete Richtung ein und lehnte sich namentlich an einige Grundzüge Feuerbachs, dessen Schrift über das Wesen des Christentums übersetzt worden war, an. Auch die Humanitaires, wie sie sich in Dezamis Almanach aussprachen, standen in Beziehung zu unserer Philosophie.

Anderseits suchte man damals auch von Deutschland aus im philosophischen Lager eine Annäherung an Frankreich. Arnold Ruge, der Vertreter des revolutionären Kriticismus der Junghegelschen Schule, huldigte sogar geradezu Frankreich. Er ging von der Ansicht aus, daß unsere Philosophie nicht eher zu einer Macht werden würde, als bis sie in der französischen Hauptstadt und mit französischem Geiste auftrete. So unternahm er während seines Aufenthalts in Paris unter Mitwirkung des Dichters Herwegh und des Sozialisten Marx in den freilich bald wieder eingegangenen deutsch-französischen Jahrbüchern (1844), einen engeren geistigen Bund zwischen beiden Völkern zu knüpfen, indem er die

deutsche Philosophie mit der französischen Freiheit in Staat und Litteratur vereinigen wollte[22]. Auch fanden sich Anhänger der erstrebten Alliance philosophique, und es bildete sich sogar eine gewisse Verbrüderung deutscher Freidenker mit französischen Sozialisten. Bei einer Festfeier der Fourieristen brachte der Flüchtling Venedey im Namen der anwesenden Deutschen einen Trinkspruch auf den Bund zwischen Frankreich und Deutschland aus. Dieser wurde mit Begeisterung aufgenommen, und alle erhoben sich, um die deutschen Gäste in die Arme zu schließen.

Aber gleichwohl fehlte viel daran, daß die deutschen philosophischen Systeme jenseit des Rheins richtig begriffen wurden. Der Ikarianer Cabet verstand nichts von unserer Metaphysik, Louis Blanc behauptete in seinem Aufsatze „Alliance intellectuelle de l'Allemagne et de la France" (1844), daß die jetzige deutsche Kritik der Religion nur eine Rückkehr zur französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts sei. Pierre Leroux gab trotz seiner hohen Achtung vor der deutschen Nation in seinem „Aperçu de la philosophie en Allemagne" ein trauriges Zerrbild von unserer Philosophie, welche er nicht einmal oberflächlich kannte. Dagegen fand Ruge an Proudhon einen Mann, welcher in der Hegelschen Lehre gut bewandert war und diese rücksichtslos gegen die Religion und die Gesellschaft anwandte.

Wie lebhaft damals die Befreundung der Franzosen mit deutschem Denken und deutschen Sitten war, bezeugte selbst Heine, indem er, wenn auch mit scherzhafter Übertreibung, ausrief:

„Sie sind die alten Franzosen nicht mehr
. . . .
Sie philosophieren und sprechen jetzt
Von Kant, von Fichte und Hegel,
Sie rauchen Tabak und trinken Bier,
Und manche schieben auch Kegel.
Sie werden Philister ganz wie wir
Und treiben es endlich noch ärger;
Sie sind keine Voltairianer mehr,
Sie werden Hengstenberger."

In politischer Hinsicht aber blieb der französische Einfluß auf Deutschland überwiegend. Wie die Julirevolution, so erregte,

obschon in minder nachhaltiger Wirkung, auch die französische Februarrevolution des Jahres 1848 eine starke Bewegung diesseit des Rheins und weckte zahlreiche Sympathieen für das Nachbarland. Mit Freuden nahm man die von Frankreich gebotene Hand an, und gern nahm man Kenntnis von der Erklärung des Ministers Bastide[23] an den damaligen Bevollmächtigten der deutschen Zentralgewalt, daß die französische Republik fühle, daß Frankreich und Deutschland zwei Schwestern seien, welche sich zum Glück der Welt täglich enger verbinden müssen.

Freilich trat nach dem Verfalle der französischen Demokratie und nach eigenen trüben Erfahrungen bald Entnüchterung bei uns ein, und die schon seit 1840 in nationalem Sinne begonnene Strömung wurde nun wieder stärker.

Viertes Kapitel.

Das Elsaß als Vermittler deutscher Ideen unter der Regierung Louis Philippe's.

Wir haben schon in einem früheren Abschnitte gesehen, daß der deutsche Einfluß durch die Niederlassung vieler unserer Landsleute in Paris den Franzosen näher gerückt worden war. Es ragte aber schon lange vor dieser Zeit eine ganze deutsche Provinz von Osten her in das französische Land und Leben hinein. Wir haben das Elsaß genannt.

Sogar schon vor seiner gewaltsamen Einverleibung in Frankreich hatte dieses schöne und wichtige Grenzland jahrhundertelang einen Hauptberührungspunkt zwischen beiden Ufern des Rheins gebildet. Es war im Mittelalter eine viel betretene Handels- und Militärstraße, zugleich aber auch eine geistige Straße, auf welcher sich das deutsche und französische Volk vielfach begegneten [24]. Während zum Beispiel Meister Gottfried von Straßburg den Kreis der französischen Ependichtung bei uns einführen half, so wurde Sebastian Brant der Vorläufer von Rabelais, welcher dessen Narrenschiff kannte. Letzterer wurde dann seinerseits der geistige Vater des Straßburger Fischart. Auch in der Renaissance- und Reformationszeit waren hier die gegenseitigen Einflüsse befruchtend. Zahlreiche Elsässer zogen seit 1386 ungefähr drei Jahrhunderte lang zu der benachbarten Universität Heidelberg [25].

Nachdem das Elsaß uns von Frankreich entrissen worden war, wurden die Beziehungen zwischen beiden Ländern noch häufiger, bald in friedlicher, bald in kriegerischer Berührung. Allerdings gehörte Elsaß lange Zeit fast nur politisch und leiblich dem neuen

Gebieter an. Es ertrug zunächst ungern seine Lostrennung von Deutschland. Der Sprache und der Bildung nach blieb es mit dem deutschen Mutterlande eng verknüpft[26]. So entging Goethe während seines Straßburger Aufenthaltes ohne Mühe dem französischen Einflusse und fühlte sich nie deutscher als in der alten Reichsstadt.

Erst durch die tiefeingreifende französische Revolution und die Beteiligung an den Feldzügen des Kaiserreiches verband sich das Elsaß auch innerlich mit Frankreich. Erst seit dieser Zeit befreundete sich durch die Macht der Verhältnisse dieses grunddeutsche Land, welches in unserer früheren Litteratur eine so wichtige Rolle gespielt hatte, mehr und mehr mit dem französischen Kulturleben. Es gehörte nicht mehr mit Widerstreben, sondern stolz und freudig dem mächtigen Frankreich an.

Gleichwohl gab es seine geistigen Beziehungen zu dem alten Vaterlande nicht auf, und viele Elsässer blieben der Pflege der deutschen Sprache, der deutschen Sitte, des deutschen Schrifttums und des evangelischen Glaubens treu. Indem so Elsaß die Bildungsstoffe, welche ihm von beiden Völkern zuflossen, wenn auch nicht vollständig verschmolz, aber doch in reicher Mannigfaltigkeit in sich vereinigte, wurde es bald nach den Anfängen des neunzehnten Jahrhunderts wirksam befähigt, ein Dolmetscher deutscher Ideen jenseit des Rheins zu werden.

Mit Begeisterung freilich walteten die Elsässer ihres Vermittleramtes keineswegs. Trotz der unlösbaren Bande, durch welche sie im Heiligtume ihrer Sprache und ihres Glaubens mit Deutschland verwachsen blieben, war durch die enge Zusammengehörigkeit mit Frankreich das Empfinden für Deutschland und seine hohen Geistesthaten stark erkältet. Sie waren uns national entfremdet und fühlten sich nicht als Deutsche, sondern als Franzosen oder jedenfalls als französisch gewordene Elsässer.

Daher sprachen sie zu ihren neuen Landsleuten von der großartigen Entwickelung unserer Litteratur und Wissenschaft nicht etwa mit schwärmerischem Entzücken, sondern bald mit kühler Gemessenheit, bald mit einer gewissen Ängstlichkeit, wie wenn sie An-

stoß in Frankreich erregen könnten. Kein einziger Elsässer hat auch nur annähernd mit so viel Wärme, wie es eine nicht kleine Anzahl von wirklichen Franzosen gethan hat, von und für uns gesprochen. Die elsässischen Schriftsteller benutzten die Vertrautheit, welche sie mit der Sprache beider Völker hatten, nicht etwa dazu, um Herolde unseres Ruhmes zu werden, sondern um den Franzosen durch Zuführung unserer Geistesschätze und Verdolmetschung unserer Bücher nützlich sein zu können.

Auch verdanken ihnen thatsächlich in dieser Hinsicht die Franzosen ziemlich viel. Es war übrigens weniger die deutsche Dichtung als vielmehr die deutsche Wissenschaft, welche das Elsaß den Franzosen vermitteln half. Es hatten ja seine Bewohner seit ihrem geistigen Zusammenleben mit Frankreich eine verstandesmäßigere, der Phantasie und Poesie weniger zugeneigte Richtung angenommen. Gerade unsere klassische Dichtung, namentlich diejenige Goethes, hatte, mit Ausnahme seiner Jugendschöpfungen[27], wenig Beachtung auf elsässischem Boden gefunden.

In der uns hier beschäftigenden Periode haben wir von dichterischer Vermittelung Deutschlands fast nur folgendes zu verzeichnen. Unter der Julireglerung übertrug der Fabrikherr Paul Lehr in Kolmar Bürgers Leonore und die Fabeln seines hochverehrten Landsmannes Pfeffel trefflich in französische Verse[28]. Als in derselben Stadt des Oberelsasses ein junger Pariser Professor, George Ozaneaux, lehrte, führte ihn ein begabter Sohn des Landes, Edouard Verny, mit solchem Erfolge in die Dichtung Klopstocks und Schillers ein, daß er zu der Überzeugung kam, die Verjüngung der französischen Poesie müsse von Deutschland ausgehen. Begeistert von Schillers „Jungfrau von Orleans" entschloß er sich, die lothringische Heldin seinerseits in einem an den deutschen Dichter mehrfach erinnernden Epos zu verherrlichen[29]. Im Jahre 1848 begann der schon früher erwähnte Elsässer Th. Braun[30] die Reihe seiner trefflichen Übersetzung von sechs Schillerschen Dramen in rhythmischer Form.

Weit eifriger wurde, wie schon bemerkt, unsere Wissenschaft, besonders die Philosophie, im Elsaß gepflegt und an Frankreich

vermittelt. Begreiflicherweise stand die Hauptstadt des Landes mit ihren Lehranstalten an der Spitze dieser Thätigkeit.

Schon in den ersten Jahren der Restauration machten sich mehrere jüngere Franzosen an den Fakültés der Straßburger Akademie, welche an die Stelle der alten Universität getreten war, mit unseren Forschungen bekannt. So verdankte Bautain[31] einen guten Teil seiner Ausbildung der hier gelehrten deutschen Philosophie. Gegen das Ende der Restauration wurde in Straßburg die von Levrault verlegte Nouvelle revue germanique gegründet, welche mehrere Jahre lang Frankreich erfolgreich mit unseren litterarischen Schätzen bekannt machte[32]. Im Anfange der Juliregierung wurde gleichfalls von einer Straßburger Buchhandlung eine wichtige Veröffentlichung in das Leben gerufen, welche die Ergebnisse unserer Wissenschaft in Frankreich verbreiten half. Es ist dies die bei Treuttl und Würtz erschienene, nach dem erweiterten Plane des Brockhausschen Konversationslexikons bearbeitete Encyclopédie des gens du monde. Sie stand unter der Leitung des Elsässer Schnitzler, zählte aber unter ihren Mitarbeitern nicht bloß Elsässer, wie besonders L. Spach, sondern auch mehrere hervorragende Pariser Schriftsteller[33].

Gleichfalls unter der Juliregierung wurden mehrere Nationalfranzosen, welche in Straßburg an dem Lyceum und der Akademie unterrichteten, durch die deutsche Gelehrsamkeit in ihren Studien gefördert. Durch die Lektüre des Lebens des Sophokles von Lessing angeregt, übertrug Guiard die Tragödien des griechischen Dichters in französische Verse. Colin benutzte bei seiner Übersetzung und Erklärung Pindars reichlich die Werke der deutschen Hellenisten, ohne sie freilich mit einer Silbe zu erwähnen. Selbst der Deutschenhasser Delcasso, der langjährige Rektor der Straßburger Akademie, hat die deutsche Gelehrsamkeit in seinen Schriften nicht verschmäht.

In Straßburg erhielten ferner die Schriftsteller E. Quinet, Génin und Saint-René Taillandier mannigfache Anregung in der geistigen Atmosphäre der dortigen Akademie und des benachbarten Deutschland. Der Elsässer Golbéry übersetzte hier Niebuhrs Römische Geschichte, Langhans Schillers Dreißigjährigen Krieg.

Ganz besonders aber wurde den Franzosen ein tieferer Einblick in die deutsche Geisteswelt durch die zwei Elsässer Willm und Matter ermöglicht.

Im Gebiete der Philosophie war ihnen Joseph Willm[34] eine wertvolle Hilfe. Nachdem dieser hochverdiente Schulmann und Schriftsteller, welcher im Jahre 1833 zum Inspektor der Straßburger Akademie ernannt wurde, schon mehrere aufklärende Aufsätze in der Nouvelle revue germanique und in der Encyclopédie des gens du monde hatte erscheinen lassen, veröffentlichte er in den Jahren 1846—1849 als Frucht einer dreißigjährigen Vorbereitung sein großes und bedeutsames Werk „Histoire de la philosophie allemande, depuis Kant jusqu'à nos jours", welches in Paris bei Ladrange verlegt wurde. Als der umfassendste und zuverlässigste Geschichtschreiber der deutschen Philosophie in französischer Sprache hat Willm durch dieses Werk die teils in einem zu systematischen Sinne, teils unvollständig verfaßten Schriften seiner unmittelbaren Vorgänger Barchou de Penhoën[35] und des Elsässers Ott (Exposé critique des systèmes depuis Kant jusqu'à Hegel, 1844) in der Gesamtauffassung wie auch im einzelnen weit übertroffen. Als das Ergebnis seiner Darstellung, durch welche er die ernsteren französischen Forscher in die Höhen und Tiefen unserer weltbewegenden Philosophie mit möglichster Klarheit einzuführen unternommen hatte, hat er den Triumph des Spiritualismus über den Sensualismus mit den Worten bezeichnet: „Le rationalisme est l'âme de la philosophie allemande".

Der zweite Elsässer, welcher in dieser Periode als befähigter Vermittler die Franzosen in das neuere geistige Deutschland einführte, ist Jacques Matter, welcher seit dem Jahre 1832 Studieninspektor in Paris war.

Nachdem er in seiner Jugend die reichen Stoffe der deutschen Forschung und Gelehrsamkeit mit Erfolg in sich aufgenommen hatte — er studierte 1812 in Göttingen —, vertauschte er seine Muttersprache mit der französischen und suchte eifrig, wie auch andere Elsässer jener Zeit, sich zum Franzosen umzuschaffen. Obgleich er aber, wie schon L. Spach richtig hervorhob[36], eine etwas syste-

matische Vorliebe für sein gallisches Adoptivvaterland hatte, zeigte er sich doch in dem Werke, von welchem wir hier zu sprechen haben, im großen und ganzen als gerechten und gewissenhaften Beurteiler Deutschlands. Nachdem er nämlich auf einer längeren Reise durch unser Vaterland im Verkehr mit den hervorragendsten Persönlichkeiten der vierziger Jahre reichen Stoff gesammelt hatte, veröffentlichte er in den Jahren 1846—47 seine Studien und Beobachtungen in dem inhaltreichen Buche „De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne", welches in Paris bei Amyot in zwei Bänden erschien. Es war dies seit dem epochemachenden Werke von Frau von Staël die bedeutendste Rundschau über unser den Franzosen immer von neuem zu offenbarendes geistiges Leben.

Zwar hatte einige Zeit zuvor der uns sympathisch gesinnte Alfred Michiels in seinen Etudes sur l'Allemagne (Bruxelles, 1845, 2e édition) gleichfalls zu den Franzosen von der hohen Bedeutung Deutschlands für Frankreich gesprochen. Er wies darauf hin, daß Deutschland immer mehr in Frankreich eindringe, daß es Zugang in den französischen Zeitungen finde, auf die französischen Lehrstühle steige, auf dem französischen Theater auftrete und der Lyra der französischen Romantiker neue Töne leihe. Jedoch ging Michiels nicht näher in diese Fragen ein. Der Hauptgegenstand seines Buches war die Geschichte der deutschen Malerei, in welcher er, wie zum Teil überhaupt in unserer geistigen Natur, eine zu große Hinneigung zum Weichen, Unbestimmten, Zerfließenden fand.

Dagegen stellte sich Matter die weit umfassendere Aufgabe, die ganze religiöse, philosophische, künstlerische, litterarische, soziale Lage Deutschlands zu schildern, wie sie sich ihm kurz vor dem Ausbruch der Revolution von 1848 darbot. Nachdem er eine scharfsinnige, aber nicht immer zutreffende Parallele zwischen den gegenseitigen Beziehungen und Einflüssen Deutschlands und Frankreichs gezogen und sich über den nach seiner Ansicht wünschenswerten Sieg der französischen Sprache im Elsaß ausgesprochen hat, geht er zu seinem Hauptgegenstande, der Darlegung der moralischen und politischen Krisis, über, in welcher sich damals Deutschland befand. Hier führte er aus, wie unser Vaterland nach allen

Richtungen hin, nicht bloß in seinen Büchern über Sittenlehre und Religion, in seinen Sitten und staatlichen Einrichtungen, sondern auch in seiner Erziehung und seinem Schulwesen, in seiner Litteratur und Kunst von den moralischen Ideen beherrscht werde. „La religion et la philosophie sont réellement les deux mamelles et les nourrices spirituelles de l'Allemagne.“ Wenn man die Religion und die Philosophie Deutschlands nicht kenne, könne man Deutschland überhaupt nicht verstehen. Nichts sei falscher als das französische Vorurteil, Deutschland sei mystisch und pantheistisch. Eine tiefere Einsicht in den moralischen und religiösen Zustand Deutschlands sei für Frankreich besonders belehrend, das in der Religion eine ähnliche Bewegung zeige. Überhaupt sei jetzt nichts nützlicher für Frankreich, als eine dauernde Aufmerksamkeit auf Deutschland, die Wiege seiner Väter.

Im Anschluß an diese Grundgedanken verbreitet sich Matter eingehend und aufklärend über das Wesen der protestantischen und katholischen Kirche Deutschlands, ferner über unsere philosophischen Schulen und Lehren, über die staatlichen und litterarischen Zustände. Der zweite Teil des Buches handelt von unseren pädagogischen Grundsätzen und Anstalten, von unseren Sitten, sowie von unseren Bibliotheken und Museen, deren genaue Einsicht ihm in zuvorkommendster Weise erleichtert worden war.

So gab dieser scharf beobachtende Elsässer von unseren geistigen, moralischen und litterarischen Zuständen der damaligen Zeit ein genaues Bild, das freilich mehr in Deutschland, welches sich beeilte, eine Übersetzung des Buches zu veranstalten, als in Frankreich selbst, für das es geschrieben war, die verdiente Aufmerksamkeit auf sich zog.

Fünftes Kapitel.

Die deutsche Dichtung von Uhland bis Heine in Frankreich.

Die schöne Zeit, in welcher unsere Poesie als Königin der Phantasie in Frankreich herrschte und einen ganz neuen, freien Geist in die Dichtung einführte, ging bald nach dem dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zur Neige. Aber selbst nachdem dort namhafte eigene Dichter erstanden waren und unsere Poesie in andere Bahnen als die von Goethe so machtvoll durchlaufenen einlenkte, blieb sie keineswegs ganz einflußlos. Allerdings zog sie nicht mehr wie vordem auf dem dramatischen Gebiete, sondern fast nur noch als Lyrik die Blicke der Franzosen auf sich. Diese fand trotz der Schwierigkeit der Übertragung zum Teil lebhaften Anklang durch ihr lebensvolles und doch tiefinnerliches Empfinden, sowie durch den Reichtum ihrer Formen. Ganz besonders fühlten sich unsere Nachbarn von zwei Gattungen angezogen. Die eine war diejenige Gattung, für welche die Franzosen keine eigene Bezeichnung in ihrer Sprache hatten, das tiefinnige deutsche Lied (le lied), die andere war die bei uns so glänzend entwickelte Ballade[37], für welche sie seit Bürgers Leonore die lebhafteste Bewunderung bezeugten.

Nach diesen beiden Seiten hin bot ihnen unser Uhland reichen Genuß. Wohl die früheste Bekanntschaft mit seiner edeln Muse machten die Franzosen durch E. Deschamps, welcher in seinen schon früher erwähnten Etudes françaises et étrangères (1828) die „Nonne", „Goldschmieds Töchterlein" und den „blinden König" in umschreibenden Versen übertrug. Im Jahre 1830 wies Gérard de Nerval

im Vorworte zu seinen Poésies allemandes (1830) empfehlend auf die Dichtungen des schwäbischen Sängers hin, welcher, wie er sagte, alle, selbst seine modernen Stoffe mit der romantischen Form des Mittelalters und seiner rein objektiven Poesie bekleide. Auch übersetzte er in Prosa das vaterländische Gedicht „Am 18. Oktober 1816" unter der Aufschrift „L'Ombre de Kœrner". Einige Zeit darauf (1833) erwähnte ihn auch Heine in seinem Aufsatze „Etat actuel de la littérature allemande", freilich in vornehm herabsehender Weise. Dagegen sprach mit hoher Achtung und großer Wärme von ihm zu den Franzosen Börne in seiner schon erwähnten Parallele „Béranger et Uhland" (1836). Vom Stammeln eines Kindes an bis zu den ergreifendsten Worten eines Redners habe er vereinigt, was die deutsche Sprache in allen Jahrhunderten an Schönheit, Reichtum, Größe, Anmut, Biegsamkeit, Sanftheit, Stärke, Erhabenheit, Tiefe und unbegrenzter Freiheit besessen habe. Durch seine Gedichte könnten die Franzosen die schätzenswertesten Eigenschaften des deutschen Volkes kennen und lieben lernen. Auch fügte er in Prosa die früheste Übersetzung einer seiner herrlichsten Dichtungen, „Des Sängers Fluch" (La malédiction du Troubadour), bei.

Genau eingehend und mit großer Sympathie erörterte das Wesen der Uhlandschen Dichtung 1846 Blaze de Bury in seinen schon früher genannten Ecrivains et poètes de l'Allemagne. Wir verweisen auch hinsichtlich der später zu erwähnenden Dichter auf dieses treffliche Werk, welches als das erste in Frankreich, zunächst in Form einzelner Aufsätze in der Revue des Deux-Mondes, eine übersichtliche Einführung in die gesamte neuere deutsche Lyrik gab.

Ein ähnliches Ziel verfolgte in seinen Poètes contemporains de l'Allemagne noch in demselben Jahre und dann später in einer Nouvelle Série (1860) Nicolas Martin, welcher, von seinem Oheim Simrock in Bonn erzogen, eine genaue Kenntnis unserer Litteratur hatte und auch selbst in deutscher Weise dichtete. Wie Blaze de Bury hat er mehreres aus Uhland übertragen.

Überhaupt wurde Uhland mit Vorliebe in Frankreich übersetzt

Die Anmut und der sittliche Adel seiner Gedichte hatten ihm dort mehr und mehr Verehrer, unter welche auch Béranger gehörte, erworben, man hatte auch mit Befriedigung vernommen[38], daß er die altfranzösische Heldensage in den Bereich seiner Studien und Dichtungen gezogen hatte. Wohl kein anderer deutscher Sänger hat zu so zahlreichen und zum Teil so gelungenen Übertragungen angeregt. In Prosa wurden sogar seine sämtlichen Lieder übersetzt[39].

Rhythmisch wurden Dichtungen aus allen Gattungen nachgebildet. „Des Schäfers Sonntagslied" und „Des Knaben Berglied" sind von E. Schuré, die „Einkehr" von Marc Monnier im ursprünglichen Versmaße gut wiedergegeben worden. Auch von den Sinngedichten und Sonetten wurden mehrere trefflich übertragen. Am meisten freilich zogen seine herrlichen Balladen an. Namentlich des Goldschmieds Töchterlein, die Mähderin, die Nonne, des Sängers Fluch, der blinde König, das Schloß am Meer, Graf Eberhard der Rauschebart, der gute Kamerad, wurden durch X. Marmier[40], Buchon, Louis Ratisbonne (Au printemps de la vie, 1857), Amiel, Tonnelé und andere[41] vom Hauche der deutschen Lyrik ergriffene Franzosen einzeln zur Nachbildung gewählt. Neben mehreren Balladen wurde von A. Michiels[42] auch die Romanze „Der nächtliche Ritt" übertragen.

Eine der beliebtesten und am frühesten übersetzten Balladen, „Des Goldschmieds Töchterlein", wurde in Frankreich sogar dramatisiert, wie sie denn schon von H. Blaze ein kleines Schauspiel genannt worden war. Die theatralische Umbildung „La fille de l'orfèvre", welche vor einigen Jahren erschien, hat O. Lacroix und Welchinger zu Verfassern.

Auch Uhlands zwei Dramen wurden nach Verdienst in Frankreich gewürdigt; von „Ernst von Schwaben" wurden einige Auszüge vorgelegt[43].

Unter diesen Umständen ist es leicht begreiflich, daß der beliebte deutsche Dichter dort auch einen litterarischen Einfluß ausgeübt hat. Und zwar ging ein solcher auf französische Balladendichter, z. B. auf Deschamps und Crosnard, aus.

Noch ein Einfluß anderer Art kann festgestellt werden. Nach-

dem die Franzosen im letzten Kriege die belebende Wirkung von Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden" auf unsere Soldaten erkannt hatten, ließen sie das Lied mit seinem kraftvollen Rhythmus in ihren Bataillonsschulen zur Erzielung einer ähnlichen Wirkung eifrigst einüben.

Auch die übrigen Glieder der schwäbischen Dichterschule, namentlich G. Schwab, von dem besonders „Das Gewitter" Eindruck machte[44], und J. Kerner mit seinen sehnsuchtsvollen Klängen, blieben in Frankreich nicht unbekannt. Sie wurden, wie unsere neueren Lyriker überhaupt, teils in Zeitschriften, teils in den genannten Werken von Henri Blaze und N. Martin eingehend besprochen und einzelne ihrer Lieder auch übersetzt.

Die vielseitige und kunstvolle Dichtung Rückerts[45] machte zwar keinen tieferen Eindruck, wurde aber nach allen ihren Richtungen hin gewürdigt, ohne die gegen die Franzosen gerichteten „Geharnischte Sonette" auszunehmen. Ebenso hatte man jenseit des Rheins Kenntnis von den Freiheitsgesängen Körners[46], Arndts und Schenkendorfs genommen und mit Verwunderung gesehen, wie sich das deutsche Träumen plötzlich in machtvolle Begeisterung verwandelte. Dagegen wurde der patriotische Romantiker H. von Kleist wenig und erst spät[47] beachtet. Auf die originelle Lyrik Hölderlins[48] machte Challemel-Lacour aufmerksam. Die „Griechenlieder" von W. Müller wurden durch den Staatsmann Louis Carnot übersetzt.

Große Beliebtheit fand ein Dichter von geringerer Bedeutung, Zedlitz, weil er, wie auch später Heine, Grabbe und Gaudy, den Kaiser der Franzosen verherrlichte. Seine „Nächtliche Heerschau" wurde jenseit des Rheins fast ebenso bekannt wie bei uns. Die früheste und zugleich gelungenste der mehrfachen rhythmischen Bearbeitungen ist diejenige von A. Barthélemy. Die zwei ersten Strophen lauten in der Übertragung folgendermaßen:

„A minuit de sa tombe
Le tambour se lève et sort,
Fait sa tournée et marche
Battant la caisse bien fort.

De ses bras décharnés
Remue conjointement
Les baguettes, bat la retraite,
Réveil et roulement."

Unter anderen hat auch A. Dumas das Gedicht nachgeahmt. Er erzählt[49], er sei bei dem Anblicke der bewunderungswürdigen Lithographie von Raffet: „Revue nocturne", welcher zu ihr durch die deutsche Ballade angeregt worden war, auf den Gedanken gekommen, letztere in Versen nachzubilden. Er that dies in einer Weise, welche durch rhetorische Umschreibung und fremdartige Zusätze das Schauerliche des Originals stark schwächt. In höchst komischer Weise läßt er die toten Soldaten beim Anblicke Napoleons Thränen vergießen. Den Schluß bildete er folgendermaßen um:

„Mais qui peut sur l'avenir sombre
Arrêter un regard certain?
— Austerlitz et Wagram! dit l'ombre;
— Waterloo! répond le destin."

Nach der Ansicht von N. Martin hat sogar Victor Hugo die Fiktion des deutschen Dichters verwertet. Er läßt nämlich in seiner Dichtung „A l'arc de triomphe" auf das aus den Augen des Kaisers aufblitzende Leuchten den gewaltigen Bau des Triumphbogens in Bewegung geraten, die auf ihm gemeißelten Soldaten öffnen plötzlich ihre schweren Augenlider und erheben sich:

„Ceux de quatre-vingt-seize et de mil huit cent onze,
Ceux que conduit au ciel la spirale de bronze,
Ceux que scelle à la terre un socle de granit,
Tous, poussant au combat le cheval qui hennit,
Le drapeau qui se gonfle et le canon qui roule,
A l'immense mêlée ils se rûront en foule!
Alors on entendra sur ton mur les clairons,
Les bombes, les tambours, le choc des escadrons,
Les cris et le bruit sourd des plaines ébranlées,
Sortir confusément des pierres ciselées,
Et du pied au sommet du pilier souverain
Cent batailles rugir avec des voix d'airain."

Wir erwähnen noch, daß das ergreifende, von dem badischen Hofmaler Feodor Dietz geschaffene Ölbild „Die nächtliche Heerschau"

1855 von Napoleon III. angekauft und in der Salle d'honneur des Louvremuseums aufgestellt wurde.

A. von Chamisso, welcher aus einem geborenen Franzosen ein deutscher Nationaldichter wurde, ist in Frankreich weniger durch seine Gedichte als durch sein Märchen „Peter Schlemihl", das jetzt auch auf Schulen gelesen wird, bekannt geworden. Eine französische Übersetzung, an welcher Chamisso sich selbst beteiligte, erschien zunächst 1821, aber sie war durch Änderungen und Verstümmelungen fast unkennbar geworden[50].

Platen fand zwar in Frankreich gebührende Anerkennung hinsichtlich der Erhabenheit seiner Dichtung und der Schönheit seiner Form. Er wurde sogar als „le poète épique de l'Allemagne par excellence" bezeichnet. Aber er wurde doch nur wenig bekannt und wenig übersetzt[51]. Auch Lenaus Dichtungen fanden wenig Anklang, obgleich er in der Revue contemporaine (15 mars 1861, p. 369) in der Parallele „Lenau et Musset" wegen seines ernsteren und höheren Schaffens über letzteren gestellt wurde.

Aber selbst unser größter Lyriker seit Goethe, selbst Heine gelangte nur allmählich jenseit des Rheins zu gebührender Beachtung und zu tieferem Verständnis. Von seinem Witze hatten die Franzosen sofort die ganze tödliche Kraft verstanden, von seiner belebenden Poesie verstanden sie lange Zeit nur die Hälfte[52].

So wurde Heine bei ihnen zunächst nicht durch seine zauberreichen Lieder, sondern als Erzähler, als Verfasser der humoristisch-satirischen „Reisebilder" bekannt. Von ihnen erschienen im Jahre 1832 in der Revue des Deux-Mondes aus der Feder seines Freundes F. A. Loeve-Weimars drei größere Abschnitte[53], welche sehr günstig aufgenommen wurden. Zwei Jahre später (1834) übersetzte Heine sein Werk selbst und zwar vollständig; es erschien bei Renduel in Paris. Im Vorworte zur ersten Ausgabe der wiederholt aufgelegten Übersetzung macht er darauf aufmerksam, daß er sich in der absichtlich sehr treu gehaltenen Übertragung in seinem heimatlichen Barbarenzustande darstelle, und daß sein Buch nicht beanspruche, den Franzosen zu gefallen, sondern sie mit einer

fremden Originalität bekannt zu machen; es wolle belehren (?), nicht belustigen.

Die französischen Leser fanden an der künstlerischen Gestaltungskraft Heines und an dem Nebeneinander von deutschen Wolken und französischen Blitzen, von Elegie und Sarkasmus, großes Gefallen, und lange waren die „Tableaux de voyage“ das bekannteste und beliebteste seiner Werke in Frankreich. Im Jahre 1844 sagte Daniel Stern: „Les Reisebilder sont à peu près tout ce qu'on connaît en France de M. Heine; mais cela a suffi, et cela devait suffire, pour qu'on saluât en lui sinon un frère, du moins un cousin germain de quelques-uns de nos plus rares esprits“. Unter letzteren ist hauptsächlich Voltaire gemeint. Ihn hatte Heine ganz in sich aufgenommen und auch dann und wann einzelnes von ihm verwertet. So erinnert seine bekannte Charakterisierung Göttingens als eine durch ihre Würste und ihre Universität bekannte Stadt lebhaft an den Anfang eines Romans von Voltaire, wo dieser von einer französischen Provinzialstadt sagt, sie sei „fameuse dans tout l'univers par son collège et par ses chaudrons“.

Zu der damaligen, jetzt freilich stark abgeschwächten Beliebtheit der Reisebilder bei dem französischen Publikum trug gewiß auch die darin so lebhaft ausgesprochene Bewunderung Heines für Napoleon bei. Nach der Ansicht von E. Montégut fühlte sich durch die Schilderung des Tambour Le Grand sogar Béranger dazu angeregt, in einem seiner letzten Lieder von 1833 Heines Wort von St. Helena, dem künftigen heiligen Grabe, dichterisch weiter auszuführen. Freilich gefiel nicht allen Franzosen die überschwengliche Huldigung, welche Heine dem Kaiser darbrachte. So sagte ein Beurteiler[54] mit feinem Spotte: „il se montre idolâtre de Napoléon et chauvin comme s'il était né au pied de la Colonne“.

Zu dem Erfolge der Reisebilder half ferner der gefällige Stil Heines. Man rühmte in Frankreich, daß seine Prosa sich von der deutschen Überlieferung freigemacht habe, daß sie die pedantische Einförmigkeit der Nachahmer Goethes abgelegt habe und lebhaft,

rasch, schmuck, allerdings auch etwas geschminkt sei. Diese Prosa verlor deshalb nur sehr wenig bei der Übertragung aus dem Urtexte in eine andere Sprache.

Ganz anders verhält es sich mit der Lyrik Heines. Diese konnte schon an und für sich nicht denselben tiefen Eindruck wie in Deutschland machen. Vollends mußte bei einer Wiedergabe in die spröde französische Sprache nicht bloß der musikalische Zauber, sondern auch das scheinbare Sich-gehen-lassen des Dichters und der jähe Wechsel vom zartesten Empfinden zur herbsten Bitterkeit auf nahezu unübersteigliche Schwierigkeiten stoßen.

Der früheste Versuch, die Gedichte Heines den Franzosen zu verdolmetschen, wurde durch den schon öfter genannten Gérard de Nerval unternommen, mit welchem er, wie auch mit den gleichfalls emanzipations- und genußlustigen Romantikern Th. Gautier und A. Royer, weit vertrauter als mit den ungleich bedeutenderen Dichtern und Schriftstellern des damaligen Frankreich verkehrte. Nachdem Nerval schon in der Einleitung zu seinen Poésies allemandes (1830) auf die neue Bahn hingewiesen hatte, in welche Heine die deutsche Lyrik durch seine Subjektivität und ein bisher unbekanntes Kunstverfahren gelenkt habe, übersetzte er in der Revue des Deux-Mondes[55] im Jahre 1848 eine größere Anzahl von Gedichten begeisterten, malerischen, humoristischen Inhalts, zunächst aus den Neuen Gedichten, den Zeitgedichten, aus den Nordseeliedern, dann fast sämtliche Lieder aus dem lyrischen Intermezzo und zwei Stücke aus den Traumbildern. Die Wiedergabe geschah in Prosa und zwar in einer höchst abgeblaßten.

In der vorausgeschickten Würdigung nennt er Heine den Byron Deutschlands: um ebenso beliebt wie der englische Dichter in Frankreich zu werden, habe ihm nur der Titel Lord, die geschickte Vorführung seines Genies und eine vollständige Übersetzung gefehlt. Anderseits nennt er Heine einen pittoresken und gefühlvollen Voltaire, einen Skeptiker des 18. Jahrhunderts, welcher durch die sanften Strahlen des deutschen Mondscheins übersilbert sei. Seinem Sinn für die schöne Form nach nennt er ihn einen Griechen, auch den Julian der Poesie. Hinsichtlich seiner politischen Gedichte

erscheint er ihm als ein philosophischer Aristophanes. Als die originellste der Heineschen Dichtungen gilt ihm das lyrische Intermezzo: nicht die Griechen noch Römer, noch Dante und Petrarca, höchstens das Hohelied Salomonis habe die Liebe in annähernder Weise gefeiert.

Zunächst im Anschluß an den Romanzero, von welchem mehrere Gedichte, sogar noch vor dessen Veröffentlichung in Deutschland, in französischer Übersetzung in der Revue des Deux-Mondes (15. Oktober 1851) erschienen waren, gab in dieser Zeitschrift (1. April 1852) Saint-René Taillandier den Franzosen eine eingehende Schilderung von dem Leben und den Schriften Heines. Er sagte unter anderem von ihm, daß er mitten in Paris und trotz allen Werbens um den Beifall der Franzosen doch fast unablässig an Deutschland denke. Sein Urteil über den „brillant, fantasque, insaisissable Heine“ faßt er in der Behauptung zusammen, daß er die ganze Unruhe einer großen, ihrem Ideal untreu gewordenen Litteratur in sich trage. Dies möge seine Entschuldigung sein. Denn die von ihm mit Vorliebe verwendete Ironie dürfe nicht das letzte Wort eines Dichters sein. Der wahrhaft heitere Sinn finde sich in höheren Regionen als in dem leichten Spotte Heines.

Der eben genannte französische Beurteiler suchte auch durch Übersetzung die Heineschen Gedichte einzuführen. Aber seine Art der Wiedergabe ist noch viel weniger befriedigend, als diejenige von Nerval. So hat er die zwei schönen Verse:

„Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich lass' sie grüßen“

mit den zeremoniellen Worten übersetzt: „Si tu aperçois une rose, dis-lui que je lui envoie mes plus empressés compliments“. Heine nennt zwar in einem Dankbriefe an Taillandier dessen Übertragung eine herrliche. Aber noch in demselben Jahre (1855) gab er seinem Urteile einen wahreren Ausdruck, indem er in der Vorrede zu der französischen Übersetzung seiner Gedichte[56] erwähnte, daß ein Spötter geäußert habe, es sei darin nur ein „clair de lune empaillé“ übrig geblieben.

Noch ungleich schwerer als in Prosa war es übrigens, den eigentümlichen Zauber der Heineschen Poesie in dichterischer Form in die so positive französische Sprache überzuleiten. Zuerst wurde dies bei dem lyrischen Intermezzo versucht. Die früheste metrische Übertragung[57] desselben wurde durch Paul Ristelhüber, den wir schon als Bearbeiter von Schillers Maria Stuart und Goethes Faust, sowie als Übersetzer neuerer deutscher Lyriker erwähnt haben, im Jahre 1857 unternommen. Später wurde das den Franzosen ganz besonders zusagende Intermezzo noch mehrfach zu poetischer Wiedergabe gewählt. In höchst willkürlicher Weise war es durch A. de Claveau[58] bearbeitet worden. Als Probe seines Verfahrens mag die Übersetzung des ersten Gedichtes („Im wunderschönen Monat Mai" u. s. w.) dienen, welches folgendermaßen dem Umfange nach gedehnt, dem Sinne nach entstellt worden ist:

„Dans un mois de vie et de force,
C'était, je pense, avril ou mai,
Chaque bourgeon perçait l'écorce,
Mon âme s'ouvrit et j'aimai.

J'aimai, je sentis quelque chose,
Un frisson de quelques instants,
C'était le printemps, je suppose...
J'ai gardé rancune au printemps.

J'aimai quand la bergeronnette
Au bord de l'eau posait son nid;
Était-ce Alice, était-ce Annette?
Ce n'était rien, car c'est fini."

Die neuesten Übertragungen des Intermezzo sind von dem Brüsseler Beltjens und von den zwei Franzosen E. Vaughan und Ch. Tabaraud (1884) verfaßt worden.

Zusammenhängend wurden auch die „Traumbilder" (Nocturnes) durch Léon Valade (1880) nachgebildet. Neuerdings (1885) erschienen die „Poésies inédites" in französischer Übersetzung.

Einzeln wurden zahlreiche Gedichte Heines in Versen übertragen. Neben F. G. Pittié, A. Michiels, welcher die „Grenadiere" (schon 1845) übertragen hat, und einigen anderen[59] nachher

im Zusammenhange zu erwähnenden Übersetzern, nennen wir besonders E. Schuré, welcher in seiner trefflichen Histoire du lied sechs Gedichte trotz einiger störender Umschreibungen gut wiedergegeben hat.

Freilich konnten nur diejenigen Franzosen, welche imstande waren, Heine im Urtexte zu lesen — und deren Zahl ist auch heute noch keine große —, das geheimnisvoll Ergreifende seiner Dichtung recht fühlen. Dagegen drang leicht selbst durch die Hülle der Übersetzung die charakteristische Verbindung von Naivem und Negierendem, von Zartem und Dämonischem hindurch. Dieser Doppelzug in der Natur Heines wurde in Frankreich sogar eine der Hauptursachen seines nach und nach eingetretenen dichterischen Erfolges. Der neueste französische Biograph[60] Heines hat sogar darauf aufmerksam gemacht, daß die enge Verbindung des Komischen mit dem lyrischen Elemente, wie sie namentlich in den Odes funambulesques (1857) von Théodore de Banville hervortritt, lebhaft an das Verfahren Heines, besonders in seinen Sonetten, erinnert.

Sogar schon viel früher hat die Poesie Heines auf die Litteratur der Franzosen Einfluß ausgeübt, und zwar auf keinen Geringeren als auf A. de Musset, welcher in vielen Beziehungen mit dem deutschen Dichter geistesverwandt war und wie dieser unter dem Einflusse Byrons gestanden hatte. Mehrfach ist französischerseits[61] darauf hingewiesen worden, daß der jugendliche französische Dichter in den Premières poésies ein ähnliches Thema wie Heine in dem Intermezzo behandelte und letzteres zum Vorbild genommen zu haben scheint. Jedenfalls sei sein Namouna mit der eben genannten Dichtung zu vergleichen.

Umgekehrt ist nicht zu verkennen, daß Heine, obgleich er ganz in deutscher Poesie wurzelte, doch manche Einflüsse der französischen Hauptstadt, in der er so lange lebte und wirkte, auf sich einwirken ließ. Es ist daher bis zu einem gewissen Grade erklärlich, daß ihn Veuillot in seinen Odeurs de Paris als den eigentlichen Pariser Dichter bezeichnete.

Auch erreichte er vollauf, was er seit 1831 sehnlich wünschte,

nämlich in Frankreich gefeiert und bewundert zu werden. Daher verwandte er großen Eifer auf die seit dem Jahre 1852 unternommene Herausgabe seiner sämtlichen Werke in französischer Sprache, welche in 14 Bänden erschienen und an deren erste Hälfte er selbst die bessernde Hand legen konnte. Durch sie erlangte er thatsächlich das längst ersehnte litterarische Bürgerrecht in Frankreich. Freilich fehlt viel daran, daß er, wie ein deutscher Biograph[62] behauptet, durch seine „Oeuvres complètes“ in die Reihe der ersten französischen Schriftsteller erhoben worden sei.

Aber unbestreitbar ist es, daß der zu seinen Lebzeiten von den Franzosen viel gelesene, viel bewunderte, teils gehätschelte, teils auch gefürchtete Autor auch jetzt noch Gegenstand lebhaften Interesses bei ihnen ist, wie die alljährlich neu erscheinenden Veröffentlichungen[63] jenseit der Grenze deutlich bezeugen. Auch wird seine Poesie jetzt voller und eingehender, als es früher möglich war[64], gewürdigt, und er hat durch seine Lyrik die Aufmerksamkeit der Franzosen lebhaft nicht bloß auf sich, sondern auch auf die neuere deutsche Dichtung überhaupt gelenkt. So kann man sagen, daß er jenseit des Rheins als Dichter an Deutschland wieder gut gemacht hat, was er als französischer Publizist an ihm verschuldet hatte.

Sechstes Kapitel.

Die deutsche Tonkunst in Frankreich vor und während des Julikönigtums.

Auf keinem Gebiete gestehen uns die Franzosen so willig eine Überlegenheit zu, wie in der Musik. Sie ist, wie sie sagen, mehr als nur eine Kunst für uns, sie ist eine Ausstrahlung, die Seele und das Wort Deutschlands. So fand denn auch von allen deutschen Einflüssen keiner einen so leichten und siegreichen Eingang jenseit des Rheins, wie derjenige unserer Tonkunst. Vor dem Zauber ihrer bald zarten, bald gewaltigen Klänge fielen wie von selbst die nationalen Schranken, welche sich so oft hemmend aufgethan hatten. Unsere musikalischen Schöpfungen bedurften keiner mühseligen Verdolmetschung, wie unsere Dichtung und Philosophie, sie verloren bei ihrer Wanderung über die Grenze nicht das mindeste von ihrer Schönheit und Ursprünglichkeit.

Während die Franzosen sonst gern und oft mit vollem Rechte den Erzeugnissen unseres Denkens und Empfindens unbefriedigende Behandlung der Form vorwarfen, konnten sie hier nicht dieselbe Einsprache erheben, da gerade in der Musik unser künstlerisches Gestaltungsvermögen unzweifelhaft und glänzend hervortrat. Ebenso wenig konnten sie hier an einem zu weit gehenden Sichversenken in eine andere Welt als die wirkliche Anstoß nehmen, da gerade der Idealismus das Wesen der wahren Tonkunst ist.

Auch waren die Franzosen, welche ihrer Natur nach wenig musikalisch angelegt sind, von jeher und weit mehr als in den anderen Künsten darauf angewiesen, ihre Vorbilder in diesem Gebiete außerhalb ihres Landes zu suchen. George Sand zweifelte,

ob es überhaupt je eine französische Musik gegeben habe. Und einer der hervorragendsten Tonsetzer Frankreichs, H. Berlioz, rief in einem Briefe von London aus: „La France, au point de vue musical, n'est qu'un pays de crétins et de gredins".

Nachdem sich Frankreich zunächst an die Tonkunst der Italiener angeschlossen hatte, folgte es seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nach den wichtigsten Beziehungen hin dem Vorgange deutscher Meister, welche hier einen ebenso mächtigen als weit ausgedehnten Einfluß ausübten. Dieser war, wie der deutsche Einfluß überhaupt, ein wesentlich vertiefender und verinnerlichender.

Zunächst zeigte er sich so auf dem Gebiete der Opernmusik. Bekanntlich ist das Erblühen der älteren französischen Oper nur durch die Mitwirkung genialer Ausländer ermöglicht worden. Ungleich bedeutsamer als der Italiener Lulli war in dieser Hinsicht der Ritter v. Gluck. Unter inniger Verbindung von Poesie und Musik und im Anschluß an die französische Tragödie trat dieser deutsche Meister machtvoll reformierend auf, lieferte der großen Pariser Oper die epochemachendsten Werke seiner vollendetsten Periode und überflügelte seine Neider und Nebenbuhler in Paris selbst. Bei der Aufführung seiner „Iphigenie auf Tauris" (1779) wurden die Pariser so lebhaft ergriffen, daß sie nicht länger an der deklamatorisch-rhetorischen Musik von Lulli und Rameau Gefallen fanden, sondern der auf innigstem Gefühlsausdruck beruhenden und von allem Konventionellen losgelösten Oper des deutschen Meisters mit einstimmigem Beifalle zujubelten.

Bald schlossen sich an die Gluckſche Reform auch die in Frankreich so einflußreichen italienischen Tonsetzer Cherubini und Spontini an. Unter den Franzosen selbst war Glucks Vorgehen namentlich bei Etienne Méhul wirksam, welcher als sein unmittelbarer Schüler anzusehen ist und schon in früher Jugend ihm in Paris liebende Verehrung zollte. Von dessen Opern zeigt namentlich „Joseph en Egypte" (1807) auf das augenscheinlichste die Einwirkung Glucks[65]. Selbst einer der Vertreter der französischen komischen Oper, der in Gent geborene Grétry, wurde von letzterem beeinflußt.

Auch noch nach einer anderen Seite hin wurde das Wirken Glucks bedeutsam für das musikalische Frankreich. Indem er nämlich die oft geleugnete rhythmische Befähigung der französischen Sprache entdeckte und in seinen Opern zur Geltung brachte, vermittelte er einen Fortschritt sogar in dem französischen Gesang[66].

Erst nachdem die Schöpfungen des großen Reformators der lyrischen Tragödie noch ungefähr ein halbes Jahrhundert in Paris ihre Herrschaft behauptet hatten, nahm das Interesse an ihnen mehr und mehr ab. Allerdings kamen durch die hervorragende Leistung der trefflichen Viardot der „Orpheus" im Jahre 1859 auf dem Théâtre lyrique und die „Alceste" im Jahre 1861 auf der großen Oper plötzlich mit neuem Glanze wieder auf. Aber seitdem ist keine Oper mehr von Gluck in Paris aufgeführt worden. Trotzdem sind die Franzosen gegen den deutschen Meister, welchen sie halb und halb für ihr Eigentum ansehen, nicht gleichgültig geworden, wie das Erscheinen neuerer Besprechungen[67] beweist.

So rasch sich die Franzosen für die dramatische Musik Glucks erwärmt hatten, so gleichgültig blieben sie lange Zeit für die lyrische und epische seiner zwei gewaltigen Vorgänger. Für Bach, welcher die moderne Tonkunst überhaupt erst erweckt hatte, haben sie, wie wir später sehen werden, eigentlich erst in neuerer Zeit Sinn und Verständnis gewonnen. Lange Zeit waren nur die kleineren Klavierstücke von Bach und Händel in Paris bekannt, nicht aber ihre Oratorien. Doch wurde von Händel ein Chor im Jahre 1804 in der Oper „Saul", welche aus den Werken verschiedener Meister zusammengesetzt war, mit packender Wirkung vorgeführt[68].

Dagegen fand der vierte Vertreter der Genieperiode unserer Musik, Haydn, ziemlich früh Anklang jenseit des Rheins. Allerdings waren seine Werke viel leichter zu verstehen und auszuführen, als diejenigen Bachs und Händels. Er hatte ja zuerst die Tonkunst anmutend verweltlicht, den Humor in sie hineingetragen und in weiteren Kreisen als bisher das musikalische Verständnis geweckt. Im Jahre 1786 war er in Paris längst bekannt und beliebt. So wurden in der Osterwoche des genannten Jahres zwei

konzertierende Symphonieen von ihm mit lebhaftem Beifalle aufgeführt. Auch sein „Stabat“ erzielte seinen gewohnten Erfolg[69]. Im Jahre 1800 vereinigten sich die Musiker von Paris, um seine „Schöpfung“ im Théâtre des arts aufzuführen. Gegen Ende des Jahres 1803 hörte J. F. Reichardt in dem ersten Concert de la rue Cléry zwei Haydnsche Symphonieen in solcher Vollkommenheit aufführen, daß er wünschte, daß Haydn nach Paris käme, um die ganze Vortrefflichkeit seiner Symphonie kennen zu lernen. Ein Jahr vorher hatte ihm das Nationalinstitut der Wissenschaften und Künste ein Ehrendiplom übersandt. Ein gleiches wurde ihm 1805 durch das Musikkonservatorium zuteil. Die „Enfants d'Apollon“ führten im Jahre 1807 unter ungeheurem Zudrange die „Schöpfung“ an der Bühne der großen Oper auf und sandten ihm eine goldene Medaille, die vierte, welche er aus Paris erhielt[70].

Die Zeiten der französischen Revolution und des ersten Kaiserreichs, in welche wir hiermit getreten sind, waren jedoch begreiflicherweise weder der Musik überhaupt, noch dem Einflusse der deutschen Musik sonderlich günstig. Dies zeigte sich unter anderem in der wechselvollen Aufnahme der genialen Schöpfungen unseres Mozart, welcher bei seinen wiederholten Besuchen in Paris als Wunderkind rauschenden Beifall, als strebender Jüngling bittere Enttäuschungen erfahren hatte[71].

Zwei Jahre nach seinem Tode hörte das Pariser Publikum zum erstenmal eine Oper von Mozart. Aber „Figaros Hochzeit“, welche an der großen Oper, damals „Théâtre de la Nation“ genannt, 1793 aufgeführt ward, wurde so gleichgültig aufgenommen, daß sie nach der fünften Vorstellung zurückgezogen werden mußte.

Die „Zauberflöte“, welche 1801 unter der Aufschrift „Mystères d'Isis“ an der Oper vorgeführt wurde, fand die Pariser in günstigerer Stimmung und machte den lebhaftesten Eindruck. Obgleich der französische Bearbeiter aus dem romantisch-burlesken Orginaltext ein ernsthaftes, pomphaftes Schauspiel mit Recitativen und Balletten gemacht und sogar die Musik in wichtigen Punkten verstümmelt

hatte, so war doch der Erfolg ein großer und andauernder. Mozart erschien mit einem Schlage als ein Meister und zwar nicht bloß bei dem Publikum, sondern auch in den Augen der Kenner. In einer öffentlichen Beurteilung erklärte Geoffroy, daß Mozart im Gegensatze zu den italienischen Tonsetzern nicht eine einzige Note habe, welche keinen Sinn hat. Überall decke sich der musikalische Ausdruck mit dem Gegenstande. Und es sei, fügte er mit naiver Verwunderung hinzu, ein Deutscher, welcher die Franzosen zu der Natur, dem gesunden Sinne, der Wahrheit zurückführe.

Die „Zauberflöte" blieb 25 Jahre auf dem Repertoire, sie fand 130 Aufführungen: der deutsche Meister war in Frankreich als Opernkomponist eingebürgert.

Ermutigt durch diesen Erfolg errichtete Elmenreich 1801 mitten in Paris, in der Cité, ein Mozarttheater, auf welchem man eine Anzahl deutscher Opern in deutscher Sprache sang. Die Eröffnung geschah mit der Aufführung der „Entführung aus dem Serail". Doch fanden die Sänger dieser Truppe, in welcher sich die Schwägerin Mozarts befand, nur mäßigen Beifall und wegen der von wenigen verstandenen deutschen Sprache nur geringen Besuch[72].

Eine andere deutsche Truppe kam im Jahre 1825 nach Paris, wo sie in der salle Favart unter anderem drei Opern von Mozart aufführte. In ihr befand sich der berühmte Tenorist Haitzinger.

Ungleich größeren Beifall und meisterhafte Vorführung fand Mozart auf dem italienischen Theater in Paris. Zunächst (1807) wurden die Nozze di Figaro gegeben, zwei Jahre später Cosi fan tutte, 1811 Don Giovanni, 1816 la Clemenza di Tito. Don Juan und Figaro blieben immer auf dem italienischen Theater und wurden später durch Künstler wie Garcia, Lablache, Tamburini, Catalani, Malibran, Grisi und besonders unsere Sonntag, die schönste und vollendetste Darstellerin der Donna Anna, die Hauptanziehung für dieses Theater.

Von französischen Aufführungen Mozartscher Opern sind in dieser Periode noch folgende zu erwähnen. Nach „Figaros Hochzeit" und der „Zauberflöte" wurde der „Don Juan" auf die

große Oper gebracht. Auch dieses Meisterwerk wurde mißhandelt. Kalkbrenner, welcher mit dem musikalischen Arrangement beauftragt war, schob eigene Zuthaten willkürlich ein und hauste ohne Erbarmen in der Partitur, wie auch im Texte. Nur die Ouvertüre war unverstümmelt geblieben. In dieser Gestalt wurde „Don Juan" etliche dreißig Male aufgeführt.

Im Jahre 1812 wurde eine elende Zusammenstoppelung von Stücken der verschiedensten Meister, von Haydn, Mozart u. s. w., unter der Aufschrift „Le Laboureur chinois" in Paris vorgeführt. Castil-Blaze berichtete hierüber mit großer Entrüstung in seinen Annales de l'Académie royale de musique. Aber er selbst verfuhr nicht anders. Die Bearbeitungen, welche er von den Meisterwerken Webers, Rossinis und Mozarts veranstaltete, hatten zwar einen entscheidenden Einfluß auf den Geschmack des Pariser Publikums und zwangen die französischen Komponisten, in einem gediegeneren Stil zu schreiben, aber er erlangte dieses günstige Ergebnis nur mit Hilfe von willkürlichen Zusammenstellungen, Zustutzungen und eigenen Zuthaten.

Er legt von seinem Verfahren folgendes Selbstbekenntnis ab: „Am 7. Dezember 1824 wurde der ‚Freischütz', welcher unter der Aufschrift ‚Le franc archer' aufgeführt worden war, ausgepfiffen und auf das entsetzlichste verhöhnt. Die Journalisten schwärzten um die Wette die Musik Webers an. Da ich sah, daß das Stück sich nicht halten konnte, kam ich auf den Gedanken, es zu verstümmeln, nach einem andern Plane zu bearbeiten, nach meiner Art zurechtzulegen und es dem Geschmacke meiner Zuhörer anzubequemen. Neun Tage nachher begann der ‚Freischütz' unter dem Titel ‚Robin des bois' die Reihe von 327 Vorstellungen, welche am Odéon stattfanden."

Man lernte in Paris Weber bald vollständiger kennen, als im Jahre 1830 durch eine deutsche Gesellschaft, welche 1829 Beethovens „Fidelio" gegeben hatte, der „Freischütz" in seiner Originalpartitur unverstümmelt aufgeführt wurde. Dieselbe Truppe brachte den Parisern auch den „Oberon" und die „Euryanthe" mit Beifall zu Gehör.

Wie in ganz Europa, rief der „Freischütz" auch in Frankreich durch die Ursprünglichkeit seiner Melodie, die Freiheit und Kühnheit seines Auftretens, die Unabhängigkeit seiner Form bewunderndes Staunen hervor. Er übte auf die Gemüter, wie ein Zeitgenosse bemerkt, einen ähnlichen wunderbaren Eindruck wie die Dramen Shakespeares, welche fast in der nämlichen, von der Romantik durchdrungenen, Epoche durch englische Schauspieler in Paris aufgeführt wurden.

Aber von gewaltsamen Umarbeitungen hielten sich die Franzosen bei dieser so urdeutschen Oper noch lange nicht frei. Selbst die große Oper, an welcher der „Freischütz" am 7. Juni 1841 unter seinem deutschen Namen durch H. Berlioz vorgeführt wurde, verunstaltete ihn durch Beifügung von Recitativen und Balletten. Gleichwohl war dies kein Hindernis, daß mehrere Arien, Chöre und namentlich die Ouvertüre dieser frischesten und lieblichsten aller Opern in Frankreich ebenso volkstümlich wie bei uns wurden.

Die letzte Vorführung, welche eine Mozartsche Oper in der hier geschilderten Periode in französischer Bearbeitung erlangte, fand an der großen Oper im Jahre 1834 statt. Es war der von H. Blaze und E. Deschamps neu bearbeitete „Don Juan". Nie hatte dieses Meisterwerk ein so vortreffliches Zusammenspiel, eine so glänzende Inscenierung und ein so unvergleichliches Orchester gefunden, welches mit bedeutender Verstärkung von Habeneck geleitet wurde. Gleichwohl war der Erfolg nur ein ganz kurzer. Nach der zweiten Aufführung verschwand es wieder von der Oper. Bald sank auch sein Glücksstern am italienischen Theater. Erst unter dem zweiten Kaiserreich erhob es sich mit anderen Schöpfungen Mozarts zu neuem Glanze.

Obgleich aber Mozart durch die Tiefe und Innigkeit, sowie durch den unwiderstehlichen Zauber seiner Theatermusik mehr und mehr bei den Franzosen beliebt wurde, ihnen ideale Genüsse und wichtige Lehren in reicher Fülle bot, so feierte doch die deutsche Tonkunst auf einem andern Gebiete als der Oper ihre höchsten Triumphe in Frankreich. Ist ja doch die Instrumentalmusik eigentlich erst in Deutschland geboren, und man kann sagen, daß ihre großen Meister mit ihr eine neue Welt geschaffen haben.

Durch sie erst wurde die Musik frei von der Vormundschaft der Poesie, und als gleichberechtigte Kunst schwang sie sich zu den höchsten Höhen empor, losgekettet von den Banden eines fremden Elementes.

An dem früheren Direktor der großen Oper, Anton Habeneck, dessen Vater ein Deutscher aus der Pfalz war, fand sie in Frankreich einen begeisterten Verehrer, welcher sein großes Talent als Orchesterdirigent unermüdlich dafür einsetzte, um die Symphoniewerke unserer Meister in der höchsten Vollendung in Paris vorzuführen. Dabei waren allerdings große Schwierigkeiten zu bekämpfen. Der von ihm hoch verehrte Beethoven galt den Musikern der französischen Hauptstadt für einen Barbaren, seine Werke wurden als unentwirrbare Rätsel angesehen. Einen festen Anhaltspunkt für seine Bestrebungen fand er darin, daß er die Beethovenschen Symphonieen in das Programm der Société des concerts du Conservatoire aufnahm. Hierbei fand er Unterstützung bei Cherubini, dem damaligen Direktor des Konservatoriums, welches seit seiner Gründung in der Revolutionszeit (1795) mit der musikalischen Entwickelung Frankreichs eng verknüpft war.

Man kann für die Einbürgerung Beethovens ein ganz genaues Datum angeben: sie begann sieben Monate nach dem Tode des großen Meisters, als in der Société des Concerts (9. März 1828) die Eroica vorgetragen wurde. Die Bewunderung für Beethoven stieg bei jeder neuen Aufführung, der Saal konnte bald nur den achten Teil der Zuhörer fassen. Als die C-moll-Symphonie aufgeführt wurde, kannte beim Finale das Entzücken keine Grenzen mehr. Auf dieser vom In- und Auslande bewunderten Höhe der bis zur Vollendung gesteigerten Leistungen des Orchesters erhielt der verdienstvolle Leiter seine Konzerte volle 22 Jahre. Der Erfolg blieb nicht aus. Gründlich studiert, besser verstanden, von begeisterten Anhängern aufrichtig geliebt, begann die in neue Bahnen gelenkte Musik bald ihr tändelndes Wesen abzuschütteln, um einen ernsteren Charakter anzunehmen. Sie war in Frankreich bisher nur erheiternde Kurzweil gewesen: durch deutschen Einfluß wurde sie zur Kunst. Unsere großen Meister kamen in die Mode, und

diesmal half die Mode den Geschmack des Publikums bilden und heben[73].

Aber auch außerhalb des immerhin beschränkten Publikums des Conservatoire de la musique, in welchem Mendelssohn 1831 mehrere seiner Kompositionen meisterhaft vortragen hörte, entwickelte sich lebhafter Sinn für unsere Instrumentalkomposition. Es entstand in Paris sogar ein eigener deutscher Konzertsaal — la salle Beethoven —, welcher sich freilich nie zu einigem Glanze erhob. Aber in den tonangebenden Salons, wie auch in öffentlichen Konzerten bewunderte man die staunenswerten Leistungen von Männern wie Hummel, Hiller, Thalberg und besonders des abgöttisch verehrten Liszt. Diese Künstler, welche sich teils vom Pariser Areopag ein Ruhmespatent ausstellen lassen wollten, teils aber auch im Gefühle ihres Wertes für ihre Richtung und Schule Propaganda zu machen bestrebt waren, trugen nicht wenig dazu bei, die deutsche Musik in der französischen Hauptstadt in immer weitere Kreise zu tragen.

Der Konzertenthusiasmus und die Zahl der deutschen Komponisten und Klaviervirtuosen war im Anfang der dreißiger Jahre so groß, daß ein Zeitgenosse schrieb, man ertrinke in lauter Musik. Der Unterricht in der klassischen Tonkunst wurde damals ausschließlich in deutsche Hände gelegt. Auch die Gründung mehrerer Musikvereine (Sociétés philharmoniques) in Paris geht auf deutschen Einfluß zurück. Unser vierstimmiger Männergesang hat auf die Franzosen nicht bloß musikalisch, sondern auch herzbildend eingewirkt. Wie viele unserer herrlichen Lieder — darunter nicht wenige Melodieen von Schubert — haben dort das Bürgerrecht erlangt und leben im Munde des Volkes!

Unter den Anhängern der deutschen Musik in dem Kreise der französischen Kunstkritiker ist neben P. Scudo, welcher auf Weber hinwies, besonders Hector Berlioz zu nennen. Dieser Vertreter der französischen Romantik auf musikalischem Gebiete war durch die Werke Beethovens in die geheimnisvolle Welt der Instrumentalmusik eingeführt worden. Auf diesen Meister lenkte er nicht bloß in seinen Aufsätzen hin, sondern ging auch von dessen Instrumentalgrundsätzen in seinen eigenen Kompositionen aus. In

den Jahren 1840—1842 machte er musikalische Reisen in Deutschland, wo seine genialen Kühnheiten mehr Würdigung als in seinem Vaterlande fanden. Seine Eindrücke auf dieser Wanderung beschrieb er in einem eigenen Buche (Voyage musical en Allemagne et en Italie. Paris 1845).

Obschon aber der Geschmackshorizont in Frankreich sich allmählich erweitert und vertieft hatte, so nahm gleichwohl nach wie vor weniger die Instrumentalkomposition, als vielmehr die dramatische Musik das französische Publikum hauptsächlich in Anspruch. Hat ja doch der Franzose für die in Scene gesetzte Musik, für die Oper, einen viel lebhafteren Sinn.

In dieser nun herrschten zwar unsere Meister während der Restauration und des Julikönigtums keineswegs unbeschränkt, sie mußten den Preis mit französischen und italienischen Tonsetzern teilen. Aber ihr Einfluß war doch groß und erstreckte sich nicht bloß auf das Gebiet der ernsten, sondern sogar der heiteren Muse. Obgleich nämlich die komische Oper der Franzosen unbestreitbar durch Boieldieu und Auber ihre scharf ausgeprägte Volkseigentümlichkeit, ihren Geist und ihren Zauber erhalten hat, so würden doch diese Meister ohne die Einwirkung der Tonschulen Deutschlands weder so viel Innigkeit und Wahrheit des Ausdrucks, noch auch die reiche polyphonische Behandlung gewisser Ensembles besitzen, welche den Wert ihrer Opern steigern und verdoppeln. Wie schon früher Gluck, so haben auf die spätere Entwickelung der französischen komischen Oper besonders die Vertreter unserer romantischen Schule eingewirkt. Durch sie kam eine romantische Strömung in die heiteren französischen Schöpfungen. Boieldieus „Weiße Dame" ist von deutscher Innigkeit und Harmonie durchweht, auf Hérolds „Zampa" hat ganz unverkennbar Mozarts „Don Juan", sowie die Musik Webers eingewirkt. Dagegen lag dem Komponisten Auber eine Romantik im deutschen Sinne fern, obschon er nach dieser Richtung hin in seinem nach einem Märchen von Musäus gedichteten „Feensee" einen Versuch gemacht hatte[74].

Ungleich bedeutender freilich war der deutsche Einfluß auf dem Gebiete der ernsten Oper in Frankreich. Der glänzendste Ver-

treter desselben war unter dem Julikönigtum Giacomo Meyerbeer. Durch seine außerordentliche Fähigkeit, die vielfältigsten Bildungsstoffe, besonders die deutschen und italienischen, in sich aufzunehmen und aus ihrer Verbindung den Stoff zu neuen Gestaltungen zu gewinnen, übte der deutsche Tondichter, welcher zugleich ein Meister der Instrumentierungskunst und ein gewaltiger dramatischer Kolorist war, auf die Gesangsbühne aller Kulturvölker, besonders aber auf diejenige der Franzosen die mächtigste Wirkung aus. Die Franzosen haben seinen Weltruhm geschaffen, von Paris aus ging sein Stern, ähnlich wie früher derjenige Glucks, glänzend über alle Länder auf. Meyerbeer wurde in Frankreich, dessen Wesen er in seinen Partituren mehrfache Zugeständnisse machte, mindestens ebenso beliebt und volkstümlich, wie in seiner Heimat.

Wenn er neben Auber und Rossini, welche während der Restauration das musikalische Scepter in Frankreich unbestritten geführt hatten, so rasch festen Boden gewann, so verdankte er dies vor allem dem Umstande, daß er der großen französischen Oper ein ganz neues und erfrischendes Element zuführte. Dies war der Hauch der deutschen Romantik. Sie war zwar den Franzosen schon im „Freischütz" und in einiger Vermittelung sogar im Gebiete der komischen Oper entgegengetreten. Aber den Weg zur großen Oper hatte sie noch nicht gefunden. Erst durch Meyerbeer, welcher aus den Kompositionen von Weber und Spohr reiche Anregung für die Behandlung des Phantastischen und Dämonischen schöpfte, zog sie glänzend und wirksam in das musikalische Frankreich ein.

Das romantische Werk „Robert der Teufel" begründete den Ruhm des deutschen Tondichters und leitete die Reihe seiner großen Erfolge in der französischen Hauptstadt ein, in welcher er seit 1826 meist lebte und für welche er seine bedeutendsten Schöpfungen komponierte.

Die Aufführung dieser Oper erfolgte am 22. November 1831 an der großen Oper und erregte die größte Begeisterung. Ihre faßlichsten Melodieen ertönten bald auf allen Zungen, die Zahl der Vor-

stellungen stieg in kurzer Zeit auf mehrere Hunderte, und mit ihnen begann für dieses Theater die Reihe der Zehntausendfrank-Einnahmen.

Seinen Gipfelpunkt fand Meyerbeers Ruhm sechs Jahre später in den „Hugenotten", welche am 21. Februar 1836 aufgeführt wurden. In ihnen trat der vollkommenste Charakter seines Schaffens zutage; durch sie stellte er den von Spontini, Auber und Rossini eingeleiteten realistisch-historischen Stil fest; durch sie, sowie durch seine späteren Schöpfungen wurde er ein Mitbegründer der sogenannten großen französischen Oper. Hinsichtlich seines Einflusses auf die französische Opernkomposition nennen wir hier hauptsächlich Halévy, auf dessen Werke unverkennbar „Robert der Teufel" und die „Hugenotten" eingewirkt haben[75].

Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen kurzen Hinweisen auf die musikalischen Fortschritte, welche in Frankreich durch deutschen Einfluß noch nach anderen Seiten hin in der uns beschäftigenden Periode erfolgt sind.

In der Theorie der Musik, welcher Deutschland mehr als alle anderen Länder zusammengenommen genutzt hat, hatten die Franzosen fördernde Anregung erfahren durch J. P. A. Martini, welcher während seines langjährigen Wirkens in Frankreich eine „Mélopée moderne" (Lyon 1792) veröffentlicht hatte, in welcher er meist die Grundsätze von Hillers Gesangskunst vorführte. Der Lehrer am Pariser Konservatorium Anton Reicha, ein Schüler Mozarts, bewirkte durch seinen „Traité de haute composition" eine vollständige Umwälzung im Lehrsystem der Musik in Frankreich. Der Tonkünstler und Kritiker Joseph Mainzer, welcher in den dreißiger Jahren nach Paris gegangen war, eröffnete dort unter großem Andrange von Teilnehmern aus allen Ständen eine Gesangs- und Musikschule. Außerdem schrieb er mehrere französische Lehrbücher für den Gesangsunterricht. Später bekämpfte er heftig in seiner Chronique musicale de Paris Berlioz als Komponisten und Musikschriftsteller.

Die in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland erfundene Marschmusik wurde, wie von allen Völkern, auch von Frankreich angenommen und weiter entwickelt.

Auch in der Erfindung und Verbesserung von musikalischen Instrumenten war der deutsche Vorgang öfter maßgebend in Frankreich. Der Straßburger Instrumentenmacher Sebastian Erard, welcher seit 1770 in Paris arbeitete, führte in Frankreich die Fabrikation der Klaviere ein, welche man dort bisher aus Deutschland und England bezog. Die von ihm und seinem Bruder Johann Baptist gefertigten Pianofortes wurden bald die gesuchtesten in ganz Frankreich und dem Auslande. In der Herstellung dieser Instrumente wurden später durch die deutschen Techniker und Künstler Zimmermann, Kalkbrenner, Herz und Pleyl weitere Fortschritte erzielt.

Eingang bei unseren Nachbarn fanden auch die 1817—18 von den zwei Schlesiern Stölzel und Blühmel erfundenen Ventile. Durch Benutzung der Erfindungen von C. W. Moritz und W. Wieprecht hat A. Sax in Paris in der Herstellung von Blasinstrumenten eine große Umwälzung hervorgebracht. Aufnahme und Beliebtheit fand in Frankreich auch das 1816 von Mälzel erfundene Metronom.

Zu größerer Verbreitung der deutschen, wie auch der italienischen und französischen Opernmusik hatte seit der Mitte der zwanziger Jahre der in Paris ansässige Verleger Moritz Schlesinger insofern beitragen helfen, als seine Veröffentlichungen sich durch Korrektheit und Eleganz der Ausführung, sowie durch Einführung einiger nützlicher, in Deutschland gebräuchlicher Hilfsmittel, z. B. durch die Angabe der Bewegung jedes Stückes nach dem Metronom, vorteilhaft auszeichneten.

Siebentes Kapitel.

Die Aufnahme des deutschen Denkens in Frankreich während des zweiten Kaiserreichs.

Obgleich Napoleon III. einen Teil seiner Erziehung und Bildung in Deutschland empfangen und, wie wir früher erwähnt haben[76], sogar ein Gedicht von Schiller in unfreiwilliger Muße übersetzt hatte, obwohl er ferner als Kaiser die Überzeugung ausgesprochen hatte, daß die Zukunft dem deutschen Stamme angehöre, so wurden doch während seiner Regierungszeit die germanischen Bestrebungen offiziell durchaus nicht in ähnlicher Weise unterstützt, wie dies unter dem Julikönigtum der Fall gewesen war. Es trat, wenn auch minder schroff als unter Napoleon I., die Pflege des römischen, des engen und ultramontanen Geistes in dem alten Gegensatze[77] zu der deutschen individuellen Freiheit wieder mächtig zutage.

Desto mehr freilich suchten unabhängige und vorwärts strebende Geister in Frankreich einen Rückhalt an den Ergebnissen des deutschen Denkens, um es für Frankreich zu verwerten. Unter diesen ist als der bedeutendste Ernest Renan zu nennen. Als er Deutschland durch die Schriften Herders und Goethes kennen lernte, glaubte er in einen Tempel zu treten. Ähnlich bekannte er, als er sich in unsere Wissenschaft versenkte, er danke Deutschland das Beste, was in ihm sei. Besonderen Einfluß hat auf Renan unsere philosophische Spekulation, biblische Kritik und Exegese, namentlich Strauß und die Tübinger Schule, ausgeübt.

Bei dem Ringen zwischen Rückschritt und Fortschritt half auch

die theologische Fakultät in Straßburg, welche in Wort und Lehre den romanischen Bestrebungen fortdauernd einen hartnäckigen und nicht unwirksamen Widerstand entgegensetzte. Auf dieses deutsch-elsässische Element stützte sich zum Teil das protestantische Element in Frankreich, wie es auch die litterarische Hilfe nicht verschmähte, welche ihm die calvinistische Presse des benachbarten Genf gewährte[78]. Wie die schon früher genannten Elsässer Willm und Matter, sowie K. Schmidt und Christ. Bartholmeß Stützen der freien, philosophischen Forschung waren, so wurden unsere theologischen Arbeiten durch E. Reuß, Bruch, Colani, welcher die Nouvelle revue de théologie herausgab und eine eigene Schule unter den Protestanten gründete, jenseit des Rheins bekannt.

Überhaupt fehlte es in dieser Periode trotz der Entfremdung, welche in Frankreich gegenüber dem deutschen Geistesleben eingetreten war, im wissenschaftlichen Gebiete am wenigsten an einer Berücksichtigung unserer Forschungen und Leistungen. Nach dieser Seite hin wirkte besonders fördernd die Revue germanique, welche in Straßburg durch die bedeutenden Elsässer Ch. Dollfus und A. Nefftzer unter Mitwirkung hervorragender Nationalfranzosen nach dem Muster der Revue britannique im Jahre 1858 gegründet wurde. Eingeleitet wurde diese Zeitschrift durch einen Brief von E. Renan[79] an die Herausgeber, in welchem er sich über die Stellung aussprach, welche die deutsche Wissenschaft in dieser Zeitschrift einzunehmen habe. Letztere solle ein vollständiges Bild der Forschungen Deutschlands darbieten. Besonders aber sei der deutschen Geschichtschreibung und Philologie die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Auf ihnen, auf der Verdolmetschung der Vergangenheit, beruhe die eigentliche Überlegenheit Deutschlands. In der Geschichte, welche für uns eine Wissenschaft, nicht eine Kunst wie für die Franzosen sei, habe nie ein Volk eine wunderbarere Befähigung für gründliche Forschung bewiesen. Die wissenschaftliche Kritik, die Philologie, sei unsere Schöpfung. Studien, welche früher nur eine dilettantische Liebhaberei gewesen seien, hätten wir zu der Höhe einer streng gegliederten Wissenschaft erhoben und ihnen einen philosophischen Wert verliehen.

Das erste Heft der Revue germanique brachte einen geistvollen Aufsatz[80] der zwei Herausgeber: „De l'esprit français et allemand". Darin wird unser tiefinnerliches Wesen gegenüber der französischen Natur treffend gezeichnet. Der deutsche Geist lasse die Idee als die Frucht des ernsten Sinnens und Forschens in seinem Innern wie in einem Heiligtum erwachsen und reifen, unbekümmert um die Rolle und Geltung, welche sie einst in der Außenwelt haben soll. Der deutsche Geist suche die Wahrheit, weil es eben die Wahrheit ist. Dagegen strebe der französische Geist in allen Stücken voll Ungeduld nach unmittelbarer Verwirklichung seines Denkens, er suche die Wahrheit nicht um ihrer selbst willen, sondern als Mittel zum Zweck, der ihn in allem beherrscht. Der deutsche Geist suche sein Ideal in der Welt der Abstraktion, der französische dagegen in der wirklichen Welt. Ferner wird der Gegensatz zwischen der deutschen Assimilationsgabe und der französischen Neigung, sich in sich selbst zu begnügen, fein entwickelt.

Wenn aber dann weiterhin bemerkt wird, daß dem deutschen Denken oft der Mangel an Klarheit anhafte, so gehen die Verfasser zu weit. Man kann zwar nicht wenigen deutschen Schriftstellern mit Recht vorwerfen, daß sie ihre Gedanken nicht mit genügender Schärfe und Bestimmtheit darstellen. Aber an und für sich fehlt der deutschen Rede keineswegs Klarheit und Genauigkeit des Ausdrucks. Allerdings treten diese Eigenschaften nicht in gleicher Weise wie in der von strenger Zucht und Logik beherrschten französischen Sprache hervor. Dafür ist aber die unsrige beweglicher, elastischer und individueller und im Ausdruck des spekulativen Gedankens sogar schärfer als die französische.

Obgleich die Revue germanique ihrem Ziele vollständig entsprach, durch Übersetzungen und Inhaltsangaben, sowie durch Anzeigen und Besprechungen deutscher Werke, endlich durch Korrespondenzen aus verschiedenen Teilen Deutschlands einen umfassenden Überblick über unsere neueste Litteratur, Kunst, Wissenschaft und unser Leben überhaupt vorlegte, so fand sie doch nur bei einem kleinen Teile des Publikums Leser. Es ging ihr ähnlich wie den früheren Zeitschriften, welche in Frankreich sich ausschließlich mit

Deutschland beschäftigten. Zwar ging die Revue germanique nicht vollständig unter, wie ihre Vorgängerinnen, aber sie mußte, um sich halten zu können, nach einigen Jahren ihren Rahmen erweitern und erschien unter der Aufschrift „Revue germanique et française". Eine neue Wandlung erfuhr sie später, indem sie in noch größerer Erweiterung als „Revue moderne" auftrat. Unter dieser Aufschrift erscheint sie noch jetzt und berücksichtigt mehrfach, wie auch die Revue des Deux-Mondes und die Revue contemporaine, die Fortschritte unserer geistigen Entwickelung.

In dem weiten Reiche der Wissenschaft fand unsere Philosophie während des zweiten Kaiserreichs bei den Franzosen im ganzen wenig Einfluß und nur einzelne Anhänger. Am meisten schenkte man noch dem schöpferischen Erneuerer derselben Aufmerksamkeit. Auf Grund immer zahlreicherer und treuerer Übersetzungen Kants, der durch die verdienstlichen Arbeiten des schon erwähnten Barni nach und nach ganz vollständig übertragen war, wurde sein System sorgfältiger studiert, jede Schule, die sensualistische wie die spiritualistische, lernte und empfing viel von ihm. Obwohl bei E. Saisset, E. Maurial u. a., ähnlich wie auch schon früher, die Auffassung des Kriticismus als Skepticismus noch vielfach überwog, so hatte doch der deutsche Meister den Geist so hoch gestellt und seine innere Harmonie so überzeugend nachgewiesen, daß auch seine französischen Jünger die Realität der Numena bejahten. Sein Einfluß wurde bei der durch den Eklekticismus Cousins eingeleiteten Richtung ein entschieden positiver, und seine Kritik erzeugte, wie ein französischer Beurteiler[81] sagte, in Frankreich, gerade wie auch in Deutschland, den Dogmatismus. In seinem Essai de critique générale (1854—1864) suchte der für Kant begeisterte und seinen Spuren folgende Charles Renouvier die „Kritik der Vernunft" weiterzuführen.

Schwächer war die Beschäftigung der Franzosen mit Hegel[82]. Nachdem besonders durch Cousin die Aufmerksamkeit auf diesen mächtigen Denker lebhaft gelenkt worden war, folgte nach einiger Zeit auf die frühere Begeisterung eine kühlere, oberflächliche und sogar absichtlich verkleinernde Auffassung[83].

Seine Arbeiten zwar über Ästhetik, Poetik, Philosophie der Kunst wurden im Anfange der fünfziger Jahre durch Ch. Bénard eingehend erläutert und teils ganz, teils in den Hauptpunkten übersetzt. Aber seine eigentlich spekulativen Werke wurden meist gehässig beurteilt. Man stellte den Hegelianismus bald als eine Philosophie ohne Wert und Zukunft, bald als eine Art von Ungeheuer dar, welches alle Wahrheiten zu verschlingen bestimmt sei. Hinsichtlich der Methode sei die Lehre Hegels die Erneuerung der spitzfindigen, wortklaubenden Scholastik, hinsichtlich ihrer Ergebnisse sei sie in der Theodicee die Philosophie Diderots und der Encyklopädisten, d. h. Pantheismus oder Atheismus, in der Politik sei sie die Demagogie und der Kommunismus. Man thue wohl daran, Deutschland diese nichtigen Spekulationen zu überlassen und den französischen Geist in seiner eigenen und angeborenen Richtung aufrecht zu erhalten. Denn der französische Geist, welcher nach Klarheit und Bestimmtheit strebe, könne mit jenen nebelhaften und unverständlichen Lehren Deutschlands nichts anfangen.

Gegenüber diesen einseitigen und leichtfertigen Auffassungen, zu welchen die Franzosen bei ihrer geistigen Natur, ihrer wissenschaftlichen und politischen Erziehung sich so leicht verleiten lassen, indem sie bei dem übereilten Streben nach Vereinfachung tiefe und eng zusammenhängende Gedankenreihen verstümmeln und an Stelle der natürlichen Klarheit eine künstliche und oberflächliche Klarheit setzen, erhob sich nachdrücklich der aus Neapel gebürtige August Véra, welcher früher Lehrer an der Pariser Universität gewesen war. Dieser schrieb nach Veröffentlichung seines Problème de la certitude (1845), in welchem er die Lehren Kants und Hegels berücksichtigte, seine durch Klarheit ausgezeichnete Introduction à la philosophie de Hegel (1855). In ihr bespricht er die Grundprinzipien der Hegelschen Philosophie und trägt die Gesamtheit seines Systems vor. In dem sehr beachtenswerten Vorworte bekämpfte er eingehend die bedauerlichen und heftigen Vorurteile der Franzosen gegen die Philosophie Hegels und die deutsche Philosophie überhaupt. Wenn man letztere ächten wolle, weil sie nicht die französische Philosophie sei, so müßte man folgerichtig die Philo-

sophie der anderen Völker gleichfalls ächten. Aber selbst im speziell nationalen Sinne sei eine solche Ausschließung ungerechtfertigt. Ein Volk dürfe sich nicht auf sich allein beschränken, sondern müsse in Gemeinschaft des Fühlens, Denkens und der Interessen der anderen Völker zusammenleben. Sich abschließen heiße sich verringern und sich außerhalb der Wahrheit, der Geschichte und der allgemeinen geistigen Bewegung stellen. Wenn man ferner behaupte, die deutsche Philosophie sei dunkel und unverständlich, so heiße dies eigentlich gar nichts. Die Dinge seien überhaupt nur für denjenigen unverständlich, welcher nicht verstehen könne oder wolle. Die neue und junge deutsche Philosophie, welche der Welt so wertvolle Beiträge zu der Erkenntnis und Wahrheit liefere, sei im Gegenteil die verständlichste von allen, weil sie die tiefste, die umfassendste und systematischste ist.

Vier Jahre darauf (1859) ließ Véra die erste treue Übersetzung der schwierigen Logik[84] Hegels in zwei Bänden in Paris erscheinen. Er legte hierbei die kleine Encyklopädie Hegels vom Jahre 1817 zugrunde und fügte einen ergänzenden Kommentar bei, welcher besonders aus den zwei anderen Logiken Hegels geschöpft war, sowie eine erläuternde Einleitung, in welcher er auf die Schwächen der überlieferten Logik hinwies und das Verständnis einiger Hauptpunkte der neuen Hegelschen Darstellung erleichterte[85]. Auch andere, wichtige Teile der Hegelschen Philosophie, die Naturphilosophie, die Philosophie des Geistes und zuletzt die Religionsphilosophie wurden durch Vera (1876—1878), übersetzt, mit Einleitungen und Erklärungen ausgestattet.

Gleichwohl rief die durch ihn neu angeregte Beschäftigung mit Hegel keine tieferen Ergebnisse in Frankreich hervor. In höchst seltsamer Weise wurde unser großer Denker von einem französischen Schriftsteller beurteilt, welcher unter dem Pseudonym Strada mit dem Buche „Essai d'un Ultimum organon“ (1865) den Versuch einer neuen Metaphysik machte. Mit Unrecht, behauptet er, habe man Hegel, sowie dessen Vorgänger Kant der Verwegenheit beschuldigt. Im Gegenteil, man müsse sie der metaphysischen Feigheit beschuldigen. Das große Schauspiel der Antinomieen habe ihnen zu sehr

imponiert. Sie hätten dieselben aus der Erfahrung entnommen und für allgemeine, notwendige Prinzipien erklärt. Ihre Philosophie bestehe also darin, daß das Metaphysische physisch betrachtet wird.

Anderseits wurden Männer wie Vacherot, Renan, Scherer, welche sich, wie auch H. Taine und J. Michelet, in mehrfacher Hinsicht günstig über den Hegelianismus aussprachen und in ihren Schriften Bestrebungen und Ergebnisse vorlegten, welche denjenigen der Hegelschen Schule entsprachen, von kirchlicher Seite her lebhaft angegriffen. So wurden die genannten Schriftsteller von dem Père Gratry vom Oratoire, welcher in dem Satze Hegels von der Identität des Widersprechenden das Prinzip alles Irrtums in den neueren Theorieen zu sehen vermeinte, unter die Vertreter der modernen Sophistik gezählt und als Gegner der Dogmen des Christentums und selbst der Naturreligion und der Moral erklärt[86].

Nicht minder heftig war schon einige Zeit vorher der Radikalismus der neuhegelschen Schule in Frankreich bekämpft worden. Besonders erhob sich gegen sie im Interesse der bedrohten Hierarchie in den vierziger und fünfziger Jahren der Graf Montalembert, obwohl er von deutscher Bildung beeinflußt war und nicht in allen Stücken dem Ultramontanismus huldigte. Nachdem in dessen Lager schon E. Littré durch seine Übersetzung (1839—1840) des Lebens Jesu von David Strauß, auf welches zuerst Quinet in Frankreich hinwies, großes Ärgernis erregt hatte, erfuhr noch größere Anfeindung E. Renans „Vie de Jésus“ (1863), in welchem er die Ergebnisse der deutschen biblischen Kritik in weite Kreise trug. Nefftzer und Dollfus übersetzten (1864) das „Neue Leben Jesu“ von Strauß, dessen letztes Werk: „Alter und neuer Glaube“ später (1873) von A. Vera übersetzt wurde.

Infolge dieser deutschen oder unter deutschem Einflusse entstandenen Schriften wurden die Deutschen in Frankreich als Skeptiker, als Atheisten, als Feinde aller Religion und Verderber aller Philosophie dargestellt. Gerade die besten Ruhmestitel Deutschlands, seine Philosophie und Exegese, wurden in den Staub gezogen. In

der Schrift von H. Wallon: „De la croyance à l'Evangile“ wurde der Kritik die Prüfung der Iliade nicht minder als diejenige der heiligen Texte untersagt. Wolf wurde von diesem Eiferer fast für ebenso ruchlos wie Strauß erklärt. Infolge dieser Ächtung der deutschen Kritik wurden auch die französischen Anhänger derselben, besonders Renan, in den Bann gethan.

Bei den Untersuchungen über das Verhältnis von Leib und Seele waren französische Gelehrte gegen die Mitte unseres Jahrhunderts auf die Prüfung der Lehre Stahls[87] vom Animismus und Vitalismus zurückgekommen. Als der Papst letztere Lehre als unvereinbar mit dem katholischen Dogma erklärte, brach der Streit noch lebhafter aus. Während Lemoine den Animismus Stahls, obgleich dessen Ideen eine große Menge Wahrheiten einschlössen, verwarf, lud Boullier die Anhänger der spiritualistischen Lehren ein, sich mit ihm in dem Animismus zu vereinigen, welchen er als den wahren Spiritualismus betrachtet.

Auch von der realistischen Strömung der modernen Physiologie, wie sie in Deutschland als eine Art von Reaktion gegen die transcendentale Metaphysik von Schelling, Fichte und Hegel durch einige Naturforscher, besonders durch Büchner, den Schüler Moleschotts, in dessen Buch „Stoff und Kraft“, welches ins Französische übersetzt wurde, hervorgetreten war, nahm man jenseit des Rheins mehrfach und aufmerksam Kenntnis. Als Bekämpfer Büchners trat besonders Paul Janet auf. Er entwickelte zunächst in einer Abhandlung[88], dann eingehender in der Bibliothèque de philosophie contemporaine (1864) den neueren deutschen Materialismus und unterzog die Gründe, durch welche man zu allen Zeiten und auch jetzt noch beweisen zu können vermeint hat, daß die sogenannte Materie der Erklärungsgrund für alles sei, einer scharfen Prüfung[89].

Gegenüber diesen Ausschreitungen deutscher Spekulation fand die erst bei uns zur Wissenschaft erhobene und durch unsere größten Geister so befruchtend ausgebildete Ästhetik Sympathie und Einfluß in Frankreich. Im vorigen Jahrhundert war in den Augen französischer Ästhetiker das Schöne nichts weiter als angenehme

Sinnlichkeit, und als der Sinn für dasselbe galt nicht die Begeisterung, sondern der Geschmack[90]. Zu höheren Anschauungen wurden die Franzosen durch unsere neueren Dichter und Philosophen gehoben. Dieses Verdienst wurde unter anderen von Chaignet anerkannt. Dieser Ästhetiker hat in einer Besprechung der ästhetischen Theorieen, welche bis zur Gegenwart (1857) aufgestellt worden sind, seine Bewunderung für die großen Gesichtspunkte von Kant, Schelling und Hegel ausgesprochen. Er nennt sie die Begründer der Ästhetik, welche nach ihnen keinen Schritt vorwärts gemacht habe.

Achtes Kapitel.

Der Einfluß Deutschlands auf Frankreich in den einzelnen Wissenschaftszweigen.

Während die Franzosen in der Philosophie die deutschen Gedanken, an welchen sie seit der Restauration ihren intellektuellen Schwerpunkt gefunden hatten, weniger unbedingt angenommen und vielmehr das Ausländische mit den älteren französischen Anschauungen zu vermitteln gesucht hatten, so haben sie dagegen in vielen einzelnen Wissenschaften sich desto rückhaltloser den deutschen Ansichten hingegeben.

So zunächst in der theoretischen Litteraturwissenschaft. Nachdem seit W. Schlegels Arbeiten der innige Zusammenhang der Litteratur mit der Gesamtheit des nationalen Lebens zum Bewußtsein gebracht worden war, begannen auch die französischen Gelehrten ihren Gesichtskreis zu erweitern und sich der litterarischen Kritik und der Litteraturforschung in rationellerer Weise zuzuwenden. Die Spuren des deutschen Einflusses hatten sich schon bei dem anfangs stark germanisierenden, aber vielfach schwankenden E. Quinet, befruchtender bei Fauriel und besonders bei J. J. Ampère kundgegeben, welcher bei Befähigung, Forschung und Aufrichtigkeit seinen deutschen Vorbildern mit Glück nachstrebte. Auch bei Villemain, G. Planche, Sainte-Beuve, Henri Blaze und A. Michiels zeigt sich eine Vertiefung der Kritik nach deutschem Vorgange.

Gründliches Studium und eigentümliche Auffassung trat neben einzelnen schiefen und irrigen Ansichten in den geistreichen Etudes sur l'Allemagne ancienne et moderne (1854) von Philarète Chasles hervor. Er wies in diesem Buche unter anderem auf die

eigentümlichen Vorzüge und charakteristischen Eigenschaften der deutschen Sprache hin und erkannte die weltgeschichtliche Aufgabe und die centrallitterarische Mission der deutschen Stämme offen an. Auch hob er den bestimmenden Einfluß Goethes auf die europäischen Völker überzeugend hervor. Treffendes über den deutschen Geist findet sich auch in Laboulays Etudes contemporaines sur l'Allemagne et les pays slaves. Unter den Kritikern in der Revue des Deux-Mondes verdient besonders Emile Montégut wegen seiner warmen protestantischen Gesinnung und seiner tiefen Einsicht in das Wesen des deutschen Idealismus rühmende Erwähnung. An ihm, einem vorzüglichen Kenner und Verehrer Goethes, fanden die deutschen Litteraturinteressen und der deutsche Geist überhaupt einen beredten Fürsprecher in Frankreich. Freilich stieß er hierbei bei einem Teile seiner Landsleute auf feindseligen Widerstand, und man suchte sogar ihn lächerlich zu machen. Dagegen fanden die Ergebnisse der deutschen, wie überhaupt der europäischen Wissenschaft gründliche und unparteiische Beurteilung in der Revue critique d'histoire et de littérature, welche in der Mitte der sechziger Jahre mit dem fest durchgeführten Grundsatze, in Frankreich eine streng sachliche Kritik zu üben, gegründet worden ist. Ihr verdienter Herausgeber, A. Chuquet, ist mit Ch. Joret, welcher unserem Herder ein würdiges Denkmal errichtet hat, der genaueste und unbefangenste Kenner der deutschen Litteratur. Gegen das Ende des genannten Jahrzehnts ließ G. A. Heinrich, Professor in Lyon, als Frucht gründlicher Studien eine Geschichte unserer Litteratur erscheinen, welche diesseit und jenseit des Rheins Beifall fand. In Belgien vertritt seit 1859 Ferdinand Loiset in seiner Histoire de la poésie eine deutschfreundliche Richtung.

In den deutschen Geschichtswerken erkannten die Franzosen, wie auch schon früher, die Gründlichkeit der Studien an, benutzten sie auch mitunter als Vorarbeiten. Aber die Darstellung erschien ihnen meist schwerfällig und zog sie wenig an. Doch haben sie mehreres übertragen, freilich nicht immer in gewissenhafter Weise. So wurde Rankes „Geschichte der Päpste im 16. und 17. Jahrhundert“ nach des Verfassers eigenem Ausdruck in das Jesuitische

übersetzt. Dagegen fand Rankes „Geschichte Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert“ an Porchat und neuerdings an C. Miot treffliche Übersetzer. Überhaupt brachte dieser klar gruppierende und künstlerisch darstellende Schriftsteller die deutsche Geschichtschreibung zur Anerkennung in Frankreich. Auch die Arbeiten von Gervinus, Sybel, Mommsen, Duncker u. a. fanden Beachtung und Übersetzer. Die seit der Mitte dieses Jahrhunderts in Paris erscheinende Revue historique macht Frankreich mit den Ergebnissen deutscher Forschung bekannt. Einer der Herausgeber, Gabriel Monod, hat mit Marcel Thevenin seine geschichtlichen Studien unter der Leitung von Waitz in Göttingen gemacht und hat sich, wie auch Gaston Paris, der Verfasser der Histoire poétique de Charlemagne, unsere wissenschaftlichen Methoden und zum Teil unsere Weltanschauung zu eigen gemacht.

Ausgedehntere Aufnahme fanden in Frankreich die bahnbrechenden Ergebnisse unserer Sprachforschung. Die großartige Auffassung der Philologie durch F. A. Wolf machte sichtbaren Eindruck, man entlehnte uns die zuverlässigere Gestaltung der griechischen und lateinischen Texte, die Arbeiten über Patrologie, man nahm in der Kritik, welche bisher schüchtern und meist unmethodisch gehandhabt wurde, mehr und mehr unsere glänzend bewährten Grundsätze an. Die ruhmvolle deutsche Schöpfung, die vergleichende Sprachwissenschaft, wie sie durch Bopp, W. v. Humboldt, Lassen und Max Müller gestaltet wurde, drang weithin befruchtend über den Rhein hinüber. Ihre Ergebnisse wurden besonders durch Bréal für Frankreich verwertet. Anregend wirkten auch unsere indischen und ägyptischen Studien und die von uns geschaffene vergleichende Mythologie. Selbst im Gebiete der romanischen Philologie wurde die deutsche Forschung, besonders durch die grundlegenden Arbeiten von Friedrich Diez, ein Vorbild für Frankreich. Wenn es seither den Ursprung seiner Sprache, die Gesetze, unter deren Einfluß sie sich lautlich gebildet und weiter entwickelt hat, den Zusammenhang endlich, in welchem sie zu ihren Schwestersprachen steht, wissenschaftlich klar erkannt hat, so verdankt es dies in erster Linie deutschem Fleiße, deutscher Gründlichkeit, deutscher

Wissenschaft. Um Verbreitung und weiteren Ausbau dieser neuen Wissenschaft machten sich bei unseren Nachbarn besonders Gaston Paris und Auguste Brachet, beides Schüler von Diez, verdient.

Der Unterricht in der deutschen Sprache an den höheren Staatsanstalten wurde zwar während des zweiten Kaiserreichs nicht wesentlich gefördert, er machte in einer Hinsicht sogar einen Rückschritt. Es wurde nämlich von Tertia an den Schülern die Wahl zwischen dem Erlernen der deutschen und englischen Sprache freigestellt. Von dieser Klasse an war also der Unterricht in unserer Muttersprache nicht mehr ein zwingender, wie vorher. Gleichwohl muß anerkannt werden, daß der Unterrichtsminister Duruy Anregung dazu gab, daß zahlreiche Schulbücher für das Studium unserer Muttersprache in Frankreich entstanden. Deutsche Grammatiken und Lesebücher wurden von eingewanderten Deutschen, bald auch von französischen Lehrern verfaßt, durch welche die Schüler befähigt wurden, ausgewählte Werke von Lessing, Schiller und Goethe zu lesen. Auch veranlaßte Duruy die Gründung der École des hautes études, einer Hochschule nach deutschem Muster.

Nachdem man unter dem Julikönigtume die außerordentliche Entwickelung des deutschen Elementarunterrichts in mehreren französischen Darstellungen beleuchtet[91], die Lücken des eigenen Volksschulwesens erkannt und auszufüllen versucht hatte, machte man sich während des zweiten Kaiserreichs auch mit der Einrichtung unserer Mittelschulen bekannt. Es wurde auf die Uneigennützigkeit der Studien in Deutschland hingewiesen, wo man nicht in Hinsicht auf raschen Erfolg oder des Gewinnes halber, sondern in idealer Weise den jugendlichen Geist auszubilden sich bestrebe[92]. Man erkannte ferner[93], daß Frankreich in seinem angeborenen Streben nach Einheit in den Fehler der Einförmigkeit, des Formalismus und Pedantismus geraten war, und daß seine Schulen und Vorschriften zu sehr nach der Richtschnur abgemessen seien. In Deutschland herrsche größere geistige Freiheit und Berücksichtigung der Individualität. Auch ziehe es alle ohne Unterschied zu dem Unterrichte heran. Der Schulzwang bestehe in diesem Lande, weil die Deutschen so viel Achtung vor dem Geiste haben, daß sie aus dem

Unterrichte eine Bürgerpflicht machen. Bei dem glühenden und ununterbrochenen Eifer, mit welchem Deutschland seit der Reformation und dann wieder seit den Anfängen des 19. Jahrhunderts sich dem Werke der Erziehung widme, habe es nie aufgehört, seine Methoden zu prüfen und zu verbessern. Deutschland habe, wie schon Dubois in einem amtlichen Berichte über die Normalschule hervorgehoben hatte, nichts von dem religiösen Gefühle zerstört, welches die Schulen belebte, und habe zugleich die Lehren der Vergangenheit mit den Fortschritten der Zeit in Einklang und in feste Formen gebracht. Die Kunst der Erziehung, die Pädagogik, sei in Frankreich ganz neu zu schaffen. Man müsse dem Vorgange Deutschlands folgen und von diesem Lande nehmen, was Frankreich und seinen Sitten zusage.

Dies geschah auch bis zu einem gewissen Grade. Von den pädagogischen Schriften Diesterwegs übersetzte man nicht weniger als einunddreißig. Auch war der Einfluß des deutschen Geistes unverkennbar bei der Gründung der französischen Unterrichtsliga, welche in dem elsässischen Dorfe Beblenheim und in Metz in den Jahren 1866—67 entstand. Ferner wurde von den Franzosen die fruchtbare Verwertung, welche Fröbel aus dem Gesetze gezogen hat, daß man die vorherrschenden Fähigkeiten beim Kinde nähren und sich ihrer zum Nutzen des künftigen Mannes bedienen müsse, mit Eifer erfaßt und mehrfach angewendet. So führte man z. B. die Anschauungslehre und die Schöpfung der Kindergärten (jardins d'enfants) bei unseren Nachbarn ein. Ein besonderes Verdienst um die Würdigung und Einrichtung letzterer erwarb sich J. Michelet[94]. Dieser hochbegabte und vorurteilsfreie Schriftsteller hatte überhaupt nach verschiedenen Beziehungen hin lebhafte Sympathie für unsere Geisteskultur. Er konnte nicht ohne Rührung die Farben seines „lieben Deutschland" sehen. Um das Verständnis der innersten Regungen des protestantischen Glaubens hat er sich in seinem Buche „La Ligue et Henri IV" ein großes Verdienst bei seinen Landsleuten erworben. Er zeigt, wie der Protestantismus überall ein schöpferisches Prinzip, das Verlangen einer inneren Wiedergeburt, im Gegensatze zu der jesuitischen Reaktion, entwickelt. In seiner

Schrift „L'oiseau" wird das Poetische unserer Lebensanschauung mit Wärme hervorgehoben. Auch rühmte er die Freundschaft, welche Jakob Grimm für ihn gehabt habe, aus dessen deutschen Rechtsaltertümern er reichlich bei der Herausgabe seiner Origines du droit français (1837) geschöpft hatte.

Nicht minder nachdrücklich erkannte man in Frankreich die große Förderung an, welche unser höherer Unterricht, unsere Universitäten, für die Anleitung der Jugend zu freier, wissenschaftlicher Forschung hervorgerufen hatten. Schon Cousin hatte den Gedanken gehabt, Hochschulen nach deutschem Muster in Frankreich einzurichten. Eingehender und nachdrücklicher wurde die Aufmerksamkeit auf unsere Universitäten, wie auf unsere geistige und materielle Kraft überhaupt seit dem raschen und überraschenden Siege Preußens über Österreich gelenkt. Man ging damit um, nicht bloß die Waffen und militärischen Einrichtungen Deutschlands, sondern auch seine Schulen, von der untersten Stufe bis zu der höchsten hinauf, sowie seine sittliche Erziehung in Frankreich anzunehmen. Der gründliche Kenner der französischen Zustände, K. Hillebrand, wies unsere Nachbarn darauf hin[95], wie durch den Einfluß des kirchlich-jesuitischen Geistes nicht bloß die französischen Mittelschulen, sondern auch die Facultés und die Fachschulen die Form auf Kosten des Denkens gepflegt und in ihren Methoden das Prinzip der Autorität und der mechanischen Vorbereitung gefördert haben. Eindringlich führte Renan in den Questions contemporaines (1868) seinen Landsleuten zu Gemüte, daß in Deutschland die reine geistige Freiheit bestehe und daß dort die ernste Wissenschaft ein sicherer Wall gegen Charlatanismus und Absurdität sei, welche in Frankreich oft zur Herrschaft kämen. In Deutschland hätten namentlich die Universitäten die reichste geistige Bewegung hervorgebracht. Obgleich diese jetzt nicht mehr so tiefgehend sei wie früher, so sei sie doch noch sehr bedeutend; sie begründe den Hauptanteil an der Arbeit des menschlichen Geistes, ihre Überlegenheit sei so groß, daß in einigen Gebieten die deutschen Universitäten mehr Dienste erwiesen hätten, als ganz Europa zusammen.

Die Einwirkungen unserer Wissenschaft und Erfindungsthätigkeit auf Frankreich waren übrigens nicht nur in den ideelleren, sondern auch in den dem Leben näher stehenden Zweigen damals, wie auch schon vorher, deutlich sichtbar. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft hatte neben J. v. Schwerz besonders Thaer, der Erneuerer der deutschen Ackerbaukunde, dessen Hauptwerke übersetzt wurden, namentlich durch die Vermittelung von Matthieu de Dombasle befruchtenden Einfluß ausgeübt. In dem Reiche der Technik hatte Ch. Ph. Oberkampf das Maschinenspinnen vervollkommnet und die „toiles peintes“ bei unseren Nachbarn hergestellt. Die deutsche Erfindung der Schnellpresse hatte, wie auch schon früher unsere Lithographie und später das Gabelsbergersche System der Stenographie, in Frankreich eine sehr ausgiebige Verwendung gefunden. Bis in die neueste Zeit blieb es abhängig vom deutschen Wagenbau; die glänzendsten Equipagen in Paris wurden von unseren Landsleuten, besonders von Binder hergestellt. Selbst im Gartenbau ging Deutschland in mancher Hinsicht voran. Der älteste botanische Garten (1580) war derjenige in Leipzig gewesen; 1597 entstand der in Montpellier, 1635 der Pariser. In Erfurt sah Cardon zum erstenmal, im Winter 1810, künstliche Kressenpflanzungen, welche er dann mit großem Erfolge in Frankreich einführte. Lange vorher hatte sich der Anbau der Kartoffel von Deutschland aus nach Frankreich verbreitet. Die neue Ära, welche Meyer auf dem Gebiete der Landschaftsgärtnerei einführte, wurde auch für Frankreich bestimmend. Aus dessen Lehrbuche der schönen Gartenkunst entnahm mehreres der Oberingenieur Napoleons III., Alphant, für das Prachtwerk, welches er gegen das Ende der sechziger Jahre über die Pariser Parke und öffentlichen Anlagen herausgab.

Das Unternehmen der durch J. J. Baeyer angeregten europäischen Gradmessung fand auch in Frankreich Anklang, wie dessen Verdienste um die höhere Geodäsie überhaupt. Schon vorher waren längere Zeit hindurch für die geodätischen und die optischen Institute dieses Landes die besten Instrumente von Reichenbach und Fraunhofer geliefert worden. Auf Friedrich Lists eifriges Betreiben

waren in Frankreich Eisenbahnen, zunächst von Havre nach Paris und von da nach Straßburg, angelegt worden. Auch wurde von List der französische Volkswirtschaftslehrer Bastiat wesentlich beeinflußt.

In dem Postwesen hatte Frankreich von Deutschland die Beförderung deklarierter Wertsendungen entlehnt. Später trat es dem von dem Generalpostmeister Stephan begründeten Weltpostverein bei. Infolge des Beschlusses der Postkonferenz zu Paris hat auch Frankreich die Beförderung von Postpaketen übernommen. Es hat außerdem von Deutschland den Bezug der Zeitungen durch Vermittelung der Postanstalten angenommen, sowie auch den schon lange in Preußen bestehenden Grundsatz, die Post nicht als Finanzquelle, sondern als eine volkswirtschaftliche Anstalt zu betrachten. Auch die Einrichtung der „Korrespondenzkarten" wurde nach deutschem Vorgange jenseit der Grenze angenommen.

Auf dem staatswirtschaftlichen Gebiete fanden die von Schulze-Delitzsch eingerichteten Volksbank- und Vorschuß-Vereine — vgl. die Schrift von E. Brelay: „Les associations populaires de consommation et de crédit mutuel" — mehrfache Berücksichtigung und Anwendung. In der Rechtswissenschaft wirkte nach Savigny, dem Stifter der historischen Schule, Anselm v. Feuerbach, der Reformator des Kriminalrechts, fruchtbringend über den Rhein hinüber. Laboulaye hatte mit seinen Forderungen von Dezentralisation und Gemeindefreiheit das germanische Staatswesen als Ideal im Auge. Auch nahm er als juristischer Schriftsteller unmittelbar von der deutschen Rechtsschule seinen Ausgang. Leopold Warnkönig und Lorenz Stein beförderten die Verbindung zwischen deutschen und französischen Rechtsgelehrten.

Selbst in den Naturwissenschaften, in welchen Frankreich so Großes für ganz Europa geleistet hatte, wurde der Vorgang Deutschlands mehr und mehr bedeutsam. Der geniale Begründer der wissenschaftlichen Zoologie, Cuvier, ist nicht bloß zufällig ein geborener Deutscher (Kiefer aus Mömpelgard); sein Prinzip der Existenzbedingungen oder der Endursachen scheint deutschen Geistesursprung zu verraten[96]. Die fast ganz auf deutscher

Geistesarbeit beruhende Geologie und ebenso die Meteorologie waren vielfach für Frankreich ein Vorbild. In der Medizin fanden seit Hufeland, Hahnemann und Priesnitz viele deutsche Reformen jenseit des Rheins Eingang. Rokitansky, Virchow, Skoda gelten als maßgebende Autoritäten. Aufnahme und Verwendung fanden die aus Deutschland stammende Spektralanalyse, die rationelle Thermometrie, das Laryngoskop und das Ophthalmoskop.

Alexander v. Humboldt, welcher so reiche Anregung in Paris gefunden hatte, erfüllte später durch seine bahnbrechenden Arbeiten, besonders durch den in das Französische übersetzten Kosmos, Frankreich mit hoher Achtung vor der deutschen Wissenschaft. Seitdem die Chemie ihre erste moderne Gestaltung von dem Franzosen Lavoisier erhalten hatte, erfuhr sie auch in Frankreich Förderung durch Deutschland, besonders in der Agrikultur-Chemie durch Liebig, in der organischen durch Wöhler.

Im Anschluß an die Klage, welche im Jahre 1868 Jules Claretie[97] im allgemeinen über den Rückgang Frankreichs im wissenschaftlichen Gebiete erhob, indem es nur mühselige Einzelforschungen hervorbringe, während den anderen Völkern, namentlich Deutschland und England, die großen Flügelschläge und die bahnbrechenden Entdeckungen angehörten, wurde besonders darauf hingewiesen, wie sehr Frankreich in den Naturwissenschaften in der neueren Zeit hinter Deutschland zurückstehe. Auch seien die wissenschaftlichen Anstalten bei uns ungleich besser ausgestattet. Paris, welches sich gern die Hauptstadt der Welt nenne, habe kein einziges physikalisches oder chemisches Laboratorium, welches mit denjenigen selbst kleinerer deutscher Universitäten verglichen werden könne. Frankreich, dessen Denken sich abgeschwächt habe, erröte vor der deutschen Wissenschaft. Um eine Wahrheit zu entdecken, müsse es die Bücher aufschlagen, welche man in Deutschland druckt. Es gäbe eine ganz neue Welt jenseit des alten deutschen Rheins. Die Wissenschaft gehe dort mit Riesenschritten voran, und wenn die Franzosen sich nicht beeilen, so würden sie auch ihr Sadowa, ein Sadowa der Unwissenheit, haben.

Nicht minder nachdrücklich sprach in demselben Jahre 1868

Ernest Renan in den vortrefflichen „Questions contemporaines“ zu seinen Landsleuten. Bei Sadowa habe die deutsche Wissenschaft, die deutsche Tugend, der deutsche Patriotismus, der Protestantismus, die Philosophie, Luther, Kant, Fichte, Hegel triumphiert. Der endliche Sieg, sagte er im Hinblick auf Deutschland, wird dem unterrichtetsten und sittlichsten Volke gehören. Das Land, welches das göttliche Recht ohne Scham und die gesellschaftliche Ungleichheit ohne Neid erträgt, das Land, welches nicht daran denkt, sich gegen seine nationale Dynastie zu erheben, ist das tugendhafteste und wird am Ende das freieste werden.

Auch andere Stimmen prophezeiten den Franzosen eine drohende Katastrophe oder suchten, wie es Karl Hillebrand, einer der berufensten Vermittler, in dem Journal des Débats und in der Revue des Deux-Mondes that, dem Bruche zwischen Frankreich und Deutschland entgegenzuarbeiten, die Franzosen über unser Land aufzuklären und sie zu einem friedlichen Wettkampfe mit demselben zu bestimmen.

Obschon aber diese Mahnungen nicht ganz spurlos verhallten, so wurde doch das tiefere Eindringen der deutschen Ideen und das ernste Ringen mit dem auf dem Gebiete der Wissenschaft vorausgeschrittenen Deutschland teils durch den Niedergang, in welchen die geistige und sittliche Kraft dieses hochbegabten Volkes während des zweiten Kaiserreiches geraten war, teils auch durch die chauvinistische Selbstgefälligkeit der großen Masse und durch gehässige Urteile einzelner über unser innerstes Wesen ganz bedeutend erschwert. Hat ja doch selbst ein Geist, welcher von engherziger Voreingenommenheit ganz frei schien, das Aufblühen des deutschen Geistessamens auf gallischem Boden für verderblich angesehen. So äußerte sich George Sand in einem Briefe (November 1863) an den Prinzen Napoleon folgendermaßen über die deutsche Geistesart: „Renan, Littré und Sainte-Beuve sind in das deutsche Geleise eingetreten; darin liegt ihre Schwäche. Dagegen haben sie mehr Talent und Genie als die unkünstlerischen Deutschen. Die Deutschen sind zu dumm, um an etwas anderes als den Materialismus zu glauben.“

Kurz vor dem Sturze des Kaiserreiches wurde sogar eine Art von Deutschenhetze in das Werk zu setzen gesucht. Einige engherzige Franzosen erhoben sich gegen das Eindringen deutscher Lehrer und bekämpften die Bestimmungen der französischen Regierung über das Niederlassungsrecht und die Naturalisation von Ausländern als viel zu milde. Man sprach sogar die Befürchtung aus[98], daß durch die deutsche Einwanderung Frankreich germanisiert würde!

Neuntes Kapitel.

Die deutsche Litteratur in Frankreich während des zweiten Kaiserreiches.

Während der Einfluß der deutschen Wissenschaft in diesem Zeitraume, wie wir soeben gesehen haben, sich als ein bedeutender auf Frankreich zeigte, so blieb dagegen die deutsche Dichtung ohne merkliche Einwirkung. Man machte sich allerdings mit unseren neuesten Litteraturerscheinungen bekannt, und es fehlte auch in kleineren Kreisen nicht an Sympathieen für dieselbe. Aber die Zeit war doch vorbei, in welcher man mit Entzücken den Klängen der deutschen Lyrik lauschte, welche die Natur und ihre stille Schönheit, den Wald und den See, den Berg und die Sternennacht, den Rhein mit der Lorelei, die Jugend und ihre Träume, die Liebe und ihre Sehnsucht tiefinnerlich und bezaubernd besang.

Was gleichwohl damals von der modernen Richtung unserer Poesie in Frankreich Beachtung fand, wollen wir im Folgenden zusammenstellen.

Einzelne Freunde unserer Litteratur brachten nicht bloß dem weiten Umfange unserer weltlichen Lyrik, sondern auch unserer religiösen Dichtung, obschon sie die Kraft und die Innigkeit der früheren Zeiten nicht erreichte, Aufmerksamkeit und Verständnis entgegen. So machte ein französischer Schriftsteller[99] auf die erhebenden Gesänge von Grüneisen, die „Bilderbibel" von Freiligrath, den „Christbaum" von Wackernagel und einige andere an fromme Überlieferungen Deutschlands anknüpfende Gedichte aufmerksam. Dabei sprach er die Hoffnung aus, daß ein Unternehmen wie das von dem Thüringer Dichter Hofmann unter der Auf-

schrift „Weihnachtsbaum für arme Kinder“, zu dessen Gaben sechsundsechzig Dichter zusammengesteuert hatten, nach Frankreich verpflanzt werden möge, wo es durch einen Sänger wie Lamartine rasch und glanzvoll Wurzel fassen würde.

Anderseits wurde auch der Versuch, welcher durch Schefer und Sallet gemacht worden war, die Philosophie und besonders die junghegelschen Grundsätze in unsere Lyrik überzutragen, in Frankreich beachtet und eingehend besprochen[100].

Wie auch schon früher, unternahmen auch in diesem Zeitraume mehrere begabte Franzosen, die hervorragenderen Erzeugnisse unserer Lyrik mit mehr oder weniger Geschick zu übersetzen und in kleineren oder größeren Sammlungen zu veröffentlichen. Der um die Verbreitung deutscher Litteratur verdiente X. Marmier ließ auf seine früheren Übertragungen aus deutschen Dichtern (Poésies d'un voyageur, 1844) eine Zugabe unter der Aufschrift „Dernières glanes“ (1869) folgen. Auch zeigte er in seinen eigenen Gedichten deutliche Spuren seiner Vertrautheit mit unserer Poesie.

Maximin Buchon übertrug in seinen Poésies allemandes mehreres trefflich in Versen aus Körner, Uhland und Heine. Der Bearbeiter hatte sich auf deutschen Universitäten gebildet und unsere Dichter begeistert in sich aufgenommen. Besondere Liebe hatte er für Hebel, dessen frische Schöpfungen bis dahin unbekannt in Frankreich geblieben waren. Nachdem er einiges von ihm schon in der erwähnten Sammlung vorgelegt hatte, übertrug er ihn vollständig in den „Poésies complètes de Hebel“ (1853) und in den „Poésies allémaniques, traduites en vers“ (1864). George Sand urteilte (1857), daß seine Verse ebenso klar und durchsichtig seien, wie diejenigen seines Vorbildes, des liebenswürdigen allemannischen Sängers. Auch unternahm Buchon mit Glück, in die Gefühlsweise seiner eigenen Heimat, der Franche-Comté, einzugehen und als selbständiger Dichter für sie dasselbe zu werden, was Hebel für den Schwarzwald geworden war.

In seinen Rimes loyales hat Joseph Boulmier neben eigenen Dichtungen auch mehrere von Z. Werner, L. Brachmann, Heine und Herwegh in französischen Reimen vorgelegt.

De Châtelain hat in seinen „Fleurs des bords du Rhin" (1865) unter anderem auch einiges von Bürger, Körner und de la Motte Fouqué übertragen, dessen „Undine" schon viel früher durch Frau von Montolieu, sowie wiederholt später[101] nachgebildet worden ist. Die Revue germanique und die Revue britannique brachten einige Übersetzungen aus den Werken von G. Kinkel.

Ein frühzeitiger Tod hinderte leider den dem deutschen Fühlen nicht bloß zugeneigten, sondern innerlich verwandten Alfred Tonnelé aus Tours, dem unsere Sprache gleichsam eine Seelensprache geworden war, aus der ihn lebhaft beschäftigenden deutschen Volksdichtung mehr als drei Proben in Übersetzung zu vollenden[102].

Der sinnige H. F. Amiel aus Genf ließ bei seinem längeren Aufenthalte im Süden und Norden Deutschlands nicht bloß unsere Wissenschaft auf sich begeisterungsvoll einwirken[103]. Er hatte auch große Liebe für unsere Dichtung und ließ außer der schon früher erwähnten Übersetzung von Schillers „Glocke" auch metrische Übertragungen aus Bürger, Uhland, Mörike, Heine, Hölderlin u. s. w. in der Sammlung „Les étrangères" im Jahre 1867 erscheinen. Noch in seinem Alter übersetzte er in dankbarer Erinnerung an Heidelberg, dessen Zauber er wie E. Quinet und Victor Hugo tief empfunden hatte, das bekannte Gedicht von J. V. Scheffel: „Alt-Heidelberg, Du Feine".

Gleichfalls in der französischen Schweiz, in welcher auch eine Übertragung[104] der „Amaranth" von O. v. Redwitz veröffentlicht wurde, erschienen mehrere Erzeugnisse der neueren deutschen Lyrik in den „Pervenches et bruyères" (Genf 1870) von Paul Gautier.

Man kann sogar einige, wenn auch nur sehr wenige, Spuren unseres dichterischen Einflusses in dieser Periode nachweisen. Dieser war ein erfrischender, zur Natur und zum Gemütvollen hinführender. Allerdings huldigt die von der deutschen Poesie erfüllte Dichterin Louise Ackermann[105] einer trüben Auffassung des Lebens. Aber dies erklärt sich daraus, daß sie gleichzeitig die Einwirkung der pessimistischen Philosophie von Schopenhauer erfahren hatte. Eine unmittelbarere Beziehung auf die deutsche Dichtung zeigen

die Poesieen von Maxime du Camp, welcher sich auch sonst mit unseren neueren Anschauungen wohl vertraut gemacht hat. Verhältnismäßig am bedeutendsten war der Einfluß unserer Volksdichtung, von welcher wir schon früher bei der Besprechung Goethes gehandelt haben[106], auf das französische Schaffen. So hat Thalès Bernard sich mit lebhaftem Eifer die Aufgabe gestellt, die Poesie seiner Landsleute zu kräftigen, indem er, z. B. in seinen Mélodies pastorales (1856), die Volkslieder Deutschlands und mehrerer anderer Litteraturen nachbildete. Ebenso hat sich Pierre Dupont, der Verfasser ländlicher Dichtungen, besonders an unseren Hebel angeschlossen.

Selbst in rein formeller Hinsicht hat unsere Lyrik, wie auch schon früher, einigen Einfluß ausgeübt. So hat Monselet in „Les vignes du Seigneur" (1855) einen Band bacchischer Gedichte in dem Rhythmus der deutschen Lieder verfaßt.

Während so unsere Lyrik auf die Dichtung der kaiserlichen Zeit wenigstens einige Einwirkung auszuüben vermochte, so ging unsere dramatische Poesie der nachklassischen und nachromantischen Periode nahezu ganz spurlos an ihr vorüber. Das Theater der Franzosen, welches durch Goethe und Schiller eine Erweiterung nach der weltbürgerlichen Seite hin erfahren hatte, kehrte bald wieder auf seinen strengen nationalen Standpunkt zurück und fand in der Fruchtbarkeit seiner eigenen Schriftsteller eine überaus reiche Fülle von Erzeugnissen.

Obwohl diese Bewegung schon unter der Julireigerung eingetreten war, hatte man unserem Theater damals immerhin noch einige Aufmerksamkeit zugewendet. Man besprach die Tendenzdramen des jungen Deutschland, man übersetzte[107] Halms „Griseldis", man wollte sie sogar für die französische Bühne zurechtlegen, man nahm ferner von unseren historischen und vaterländischen Stücken Kenntnis. Auch gab man zu, daß unser ernstes Drama eine große Fülle von Gedanken, einen weiten Gesichtskreis, sowie individualisierende Charakteristik biete. Aber wie schon selbst unsere klassischen Schöpfungen weit mehr litterarische Anregungen ausgeübt, als Aufführung auf Pariser Bühnen gefunden hatten, so blieben

nun unsere neueren Stücke von dem französischen Theater ganz ausgeschlossen. Man wiederholte den alten Vorwurf, unsere Dramen seien mehr zum Lesen als zur Darstellung geeignet, es fehle ihnen an der sicheren Technik und an der packenden Wirkung.

Von den Dramen, welche in den fünfziger und sechziger Jahren erschienen, nahm man nur wenig Kenntnis, fast nur von den moralisch-sozialen Kühnheiten Hebbels[108] und von der schwungvollen Sprache in Geibels[109] „Brunhilde". Unser Lustspiel vollends, welches an Beziehungen zum wirklichen Leben, an Lebendigkeit des Dialogs und glänzender Detailmalerei dem französischen so unendlich nachstand, blieb begreiflicherweise vollständig unbeachtet. Um so größer und überwältigender war der Einfluß des französischen Theaters auf uns.

Nur zwei ältere deutsche Dichter, Kotzebue und Iffland, wurden noch zuweilen von französischen Theaterlieferanten ausgebeutet[110]. So hat unter anderen A. Dumas aus zwei Dramen Kotzebues, deren eines „das Bewußtsein" ist, das Schauspiel „La Conscience" ohne Nennung der deutschen Quelle zusammengestellt. Es wurde in den Jahren 1855 und 1856 im Odéon mit ungemeinem Beifall gegeben. Ebenderselbe hat Ifflands „Jäger" unter der Aufschrift „Les garde-forestiers, drame en 5 actes et à grand spectacle" im Jahre 1858 in Marseille zur Aufführung gebracht. Auch benutzte er Ifflands Sujet zu dem Romane „Catherine Blum". Das Görnersche Lustspiel „Englisch" wurde in die reizende Komödie „L'honneur est satisfait" umgewandelt.

Fast ebenso wenig wie unser Theater erregte unsere Romandichtung die Aufmerksamkeit der Franzosen. Seit nahezu einem halben Jahrhundert bringt im Gegenteil die novellistische Gattung unserer Nachbarn unaufhaltsam bei uns ein, und selbst die flachsten oder sittlich bedenklichsten Erzeugnisse werden bei uns im Original oder in Übersetzungen von einem lese- und zerstreuungssüchtigen Publikum wahrhaft verschlungen. Zwar pflegten wir dieses Gebiet mit ebenso großer Vorliebe und Maßlosigkeit wie die Franzosen und brachten mehrere geistig und ethisch bedeutsame Werke hervor. Aber unsere Schriftsteller blieben lange demjenigen Romane fern,

welcher für die Franzosen der eigentliche und wahre ist, nämlich der Schilderung des wirklichen Lebens. An diesem Mangel war weniger das Talent unserer Schriftsteller, als vielmehr der Zustand unserer gesellschaftlichen Verhältnisse die Ursache. Letztere beruhten auf festen, unveränderlichen Grundlagen, und da konnte der Roman, als Geist der Auflehnung gegen die Gesellschaft aufgefaßt, nicht gedeihen. Deutschland war, wie ein französischer Beurteiler aus früherer Zeit sagte[111], zu rein, um die Kämpfe ehebrecherischer Liebe zu schildern. Ein deutscher Sittenroman schildere das Gesetz, und dies sei nicht anziehend. Deshalb hätten sich die talentvolleren deutschen Schriftsteller mit Vorliebe an das Mittelalter, an fremde Stoffe, an das Außerordentliche gewendet, aber darüber das Natürliche vernachlässigt.

Auch kann nicht geleugnet werden, daß der Roman bei uns der Form nach minder gut geschrieben wurde und mit der gefälligen, einschmeichelnden und spannenden Darstellungsweise der Franzosen keinen Vergleich aushielt.

Ganz unbekannt sind aber unsere Erzeugnisse in Frankreich nicht geblieben. Die meiste Beachtung fand unser geschichtlicher Roman. Zschokkes[112] Novellen und Erzählungen, welche schon im Jahre 1828 von Loève-Weimars und 1847 von X. Marmier übersetzt worden waren, wurden zum drittenmal 1859 durch v. Suckau übertragen. Schon früh[113], und dann noch viel später durch v. Suckau wurde Hauffs „Lichtenstein" übersetzt; seine Novellen wurden neuerdings durch A. Materne übertragen. Selbst die historischen Romane von v. d. Velde[114] und von Spindler[115] hatten Leser und Anerkennung gefunden.

Als durch Immermanns „Münchhausen" eine Annäherung des deutschen Romans an das wirkliche Leben herbeigeführt wurde, fand dieser Fortschritt Beachtung in Frankreich. Doch wurde diese bedeutsame Schöpfung erst mehr als zwanzig Jahre nach ihrem Erscheinen in zwei Übersetzungen[116] vorgeführt.

Beachtung[117] fand auch der unmittelbar die Gegenwart ins Auge fassende, der realistischen Richtung zugewandte Roman, wie er gegen die Mitte der fünfziger Jahre bei uns ins Leben trat.

Besonderen Erfolg erlangte Gustav Freytags „Soll und Haben“. Die französische Kritik fand zwar bei ihm Übertreibung, Mißbrauch der Poesie und Mangel an Natürlichkeit, aber sie lobte an dem ins Französische übersetzten[118] Werke, das man „le livre de la famille“ nannte, die Stätigkeit des Interesses und die gelungene Charakterzeichnung.

In einem längeren Aufsatze über den deutschen Roman der Neuzeit sprach Saint-René Taillandier (1870) mit Anerkennung über die „Verlorene Handschrift“ des eben genannten Schriftstellers. Bei der Würdigung von Berthold Auerbachs in Brüssel über setztem „Auf der Höhe“, wobei besonders viel Gewicht auf die politische und religiöse Richtung gelegt ist, wird dieser Roman als ein den Geist auf der Höhe erhaltender gerühmt. Auch fanden die jüngsten Schöpfungen Gutzkows Würdigung. Paul Heyse und einige andere bedeutende neuere Schriftsteller werden nur flüchtig, einige gar nicht genannt. Desto ausführlicher sind die Werke von Friedr. Spielhagen besprochen. Ihm wird besonders scharfe Beobachtung, bittere Satire und das Talent, die Welt zu schildern, in welcher er sich bewegt, zugesprochen. Eingehend wird auch Hermann Grimm gewürdigt. Er nennt den Verfasser der „Unüberwindlichen Mächte“ ein liebenswürdiges Talent, einen maßvollen Geist und einen ebenso feinen wie gewissenhaften Beobachter. Die eigentliche Idee dieses Romans hat Taillandier nicht erfaßt. Trefflich übersetzte er eine Scene aus dem letzten Teile, wo der Siegesjubel der verwundeten Preußen von 1866 geschildert ist.

Trotz der mannigfachen Vorzüge, welche der französische Beurteiler bei den namhaftesten Vertretern des deutschen Romans dieser Periode anerkennt, erklärte er doch, daß sie mit der Feinheit und Sicherheit der Meister des französischen Romans, wie G. Sand, Mérimée, O. Feuillet, Sandeau u. a., nicht verglichen werden können. Schließlich erinnert Taillandier die deutschen Novellisten daran, daß ihnen die edlere Aufgabe zugefallen sei, die idealen Ziele des Lebens dem dafür empfänglichen Leser näher zu bringen, während der französische Romancier vorzugsweise das Gebiet des Esprit und der Leidenschaft beherrsche.

Uneingeschränktere Anerkennung als der Roman fand unsere schlichte, aber aus frischem Gemüte quillende Erzählung, besonders die für das Volk bestimmte Erzählung. Man schreibt und denkt in Deutschland mehr für das Volk als in Frankreich. Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten" wurden gleich bei ihrem Erscheinen sympathisch jenseit des Rheins begrüßt. Man wies darauf hin, daß er mit richtiger Maßhaltung der neuzeitlichen Gefühle die Pflege der Volksüberlieferung glücklich zu verbinden gewußt habe[119]. Ein Beurteiler[120] sagte, er kenne nichts, was als Schilderung über Auerbachs Dorfgeschichten stehe. Er habe zum Schauplatze seiner Erzählungen eine der poetischsten Gegenden, den Schwarzwald, gewählt und male ihn immer mit einer bezaubernden Natürlichkeit, mit großer Tiefe und einer so reinen Durchsichtigkeit des Stils, daß man sein Buch in die Hände jedermanns legen könne. Die einfache und doch rührende Anmut seiner Moral lasse eine Übertragung in alle Sprachen zu.

In der That fanden die Auerbachschen Dorfgeschichten bald mehrfache Übersetzungen in Frankreich[121]. Auch erschien später in Paris der deutsche Text in Auswahl für den Schulgebrauch[122]. Eine neuere Sammlung deutscher Lesestücke — Wilhelm Tell, die Campagne in Frankreich, Schwarzwälder Dorfgeschichten —, welche für die dritte Unterrichtsklasse der französischen Mittelschulen bestimmt ist, trägt auf dem Titel sogar unmittelbar neben Schiller und Goethe den Namen Auerbachs[123].

Bei der großen Verbreitung und Beliebtheit, welche seine Dorfgeschichten in Frankreich fanden, lag es nahe, daß ein litterarischer Einfluß von ihm ausging. Er wurde neben George Sand, deren reizende Dorfidyllen fast gleichzeitig mit den seinigen erschienen, ein Vorbild für das lothringische Schriftstellerpaar Erckmann-Chatrian. Dieses steht zwar jenen zwei Meistern an Natürlichkeit, Anmut, psychologischer Vertiefung und künstlerischer Gestaltung sehr weit nach. Gleichwohl fanden viele französische Leser, im Gegensatze zu dem überwürzten Ragout von „Madame Bovary" und ähnlicher Tagesromane, Gefallen an den schlichten Verhältnissen und der reinen Moral, welche in den Erzählungen von Erckmann-Chatrian

ihnen entgegentraten. Unverkennbar zeigt sich übrigens in den eingehenden, allerdings oft zu breiten Schilderungen des Lebens der elsässischen und lothringischen Bürger und Bauern, trotz der entschieden nationalen Gesinnung der Verfasser, überhaupt deutsche Art, deutsches Gemüt, deutsche Auffassungsweise. Die Romane Erckmanns — denn dieser ist ihr Hauptverfasser — sind in mehrfacher Hinsicht deutsche Erzählungen in französischem Sprachgewande.

Der Anschluß von Erckmann-Chatrian an die deutsche Geistesrichtung war übrigens schon in deren früheren schriftstellerischen Arbeiten nach einer ganz anderen Seite hin lebhaft hervorgetreten. In ihren Novellen „L'Illustre docteur Mattheus" (1859), in den „Contes fantastiques" und „Contes de la Montagne" (1860), in den „Contes du Rhin" (1862) hatten sie an den Quellen der etwas veralteten deutschen Romantik, besonders an den Phantasiestücken unseres in Frankreich lange Zeit so beliebten A. Hoffmann, stark geschöpft. Um nach mehreren mißlungenen Versuchen, mit einer ihrer Erstlingsarbeiten: „Le bourgmestre en bouteille" leichter an die Öffentlichkeit zu gelangen, hatten sie diesen Roman geradezu als die Übersetzung eines in Deutschland höchst populären Schriftstellers ausgegeben[124].

Doch hatten sie mit diesen phantastischen Erzählungen bei ihren Landsleuten nicht viel Beifall gefunden, zumal da der Schilderung des Wunderbaren und Gräßlichen als Gegengewicht meist der deutsche Humor fehlte. Letzteren hatte in einer etwas früheren Litteraturperiode ein anderer halbfranzösischer Schriftsteller, der Genfer Rodolphe Toepffer, mit Glück in seinen Novellen zur Darstellung gebracht. Durch die Gutmütigkeit seiner Komik, welche nur bisweilen durch eine rührende oder melancholische Betrachtung unterbrochen wird, fühlt man sich im Sinne deutschen Wesens angesprochen. Toepffers Philister und Basen haben einen mehr deutschen als französischen Typus. Auch die Liebe zur Natur und für die Tierwelt, welche er in seinen Schriften an den Tag legte, darf als ein deutscher Zug angesehen werden. Sein Blick ist, wie auch bei seinem Landsmanne Amiel, nach Deutschland hin gerichtet[125].

Überhaupt hatte die deutsche Geistesart und Litteratur in jener Zeit mehrfache Anregung in der französischen Schweiz hervorgerufen. Wie im allgemeinen der Waadtländer, so wurde besonders der aus Lausanne gebürtige Alexandre Vinet mehrfach von Deutschland aus beeinflußt. Auf seine theologische und philosophische Richtung hatten Schelling, Baader und namentlich Schleiermacher stark eingewirkt. Auch war er mit unseren großen Dichtern wohl vertraut und hatte einen Teil der Schillerschen „Glocke" trefflich übertragen. Im Gebiete der hohen Kritik haben die Genfer Adolphe Pictet und Victor Cherbuliez deutsche Einwirkung erfahren.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserem Ausgangspunkte, zur deutschen Dorfgeschichte, für einen Augenblick zurück. In den sechziger Jahren fand die markige und treue Schilderung des Bernerischen Bauernlebens[126] einen trefflichen Bearbeiter an Maximin Buchon (Nouvelles Bernoises). Auch Fritz Reuters ländliche Dialektdichtungen wurden gebührend gewürdigt[127]. Ein französischer Beurteiler erklärte, eine so vollendete Kunst, die lebendige Wirklichkeit wiederzugeben, eine solche Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit origineller Typen sei seit Goethe vielleicht ohne Beispiel gewesen.

Übrigens nicht bloß unsere Dorfgeschichten, sondern unsere frischen Erzählungen aus dem Volksleben überhaupt fanden in Frankreich damals freundliche Aufnahme. Die früher unbeachtet gebliebenen Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes von Hebel wurden durch N. Martin übertragen[128]. Auch von Kinkel, welcher im Jahre 1866 Vorlesungen über Kunstgeschichte in Paris hielt, wurde einiges übersetzt[129]. Alfred Michiels übertrug[130] oder bearbeitete einige deutsche Sittenbilder und Legenden. Übersetzt wurden auch mehrere Erzählungen und Reisebeschreibungen Gerstäckers. Seine „Bilder aus dem Soldatenleben im Frieden" wurden unter der Aufschrift „La vie militaire en Prusse" 1868 übersetzt, und auf Anordnung des Kaisers wurde das Buch für Kasernen und Wachtposten angeschafft.

Nicht minder als unsere Volkserzählungen sprachen unsere Volkssagen an. Hatte ja doch schon frühe unsere dem Wunderbaren zu-

gewandte Richtung Anklang in Frankreich gefunden; am Ende des 16. Jahrhunderts machte das Buch vom Doktor Faust dort großen Eindruck. Jetzt wurden die mehrfach übersetzten[131] Grimmschen Märchen sympathisch aufgenommen, nachdem schon einige Jahrzehnte zuvor diejenigen von Musäus Beifall gefunden hatten[132].

Auch ein guter Teil unserer Jugendschriften fand, wie auch schon früher[133], Übersetzung, Beliebtheit und sogar Eingang an den öffentlichen Anstalten. Die Werke von Schmid, dem Verfasser der „Ostereier", waren schon in den vierziger Jahren mit Illustrationen von Gavarni übertragen[134] worden. Vielfache Übersetzung fand ferner die Jugendbibliothek von Nieritz[135]. Angeregt durch deutschen Vorgang begann man auch in Frankreich mehr für die Jugend zu schreiben. In dieser Hinsicht that den ersten und erfolgreichen Schritt P. J. Stahl, welcher durch Nachbildungen wie auch durch eigene Schriften viel Beifall fand. Wissenschaftliche Jugendschriften schrieb in anziehender Darstellung Jules Verne. In seinem hübschen Romane „Les 500 millions de la Bégum" hat er eine sehr ausführliche Beschreibung des Kruppschen Eisenwerks gegeben.

Selbst unser für die Kinder geschmückter Weihnachtsbaum zog in der kaiserlichen Periode durch elsässisch-deutsche Vermittelung in viele Pariser Familien ein, sowie der damit sich verbindende Trieb, das Christfest innerlicher als bisher zu feiern.

Auch die Schriften für die früheste Jugend, unsere Kinderdichtung, besonders die Heyschen Fabeln, wurden ins Französische übertragen und regten zur Nachbildung an[136]. Unter anderen hat A. Dumas mehrere deutsche Jugendschriften unter der Aufschrift „Le père Gigogne" verwertet. Übrigens wurden nicht bloß diejenigen für das Volk oder die Jugend bestimmten Bücher, welche eine heilige Scheu für die Reinheit und den Ernst der Sitten zeigten, sondern auch scherzhafte und selbst derbe Lektüre, welche unsere Litteratur bot, beifällig jenseit der Grenze aufgenommen. War doch längst unser Eulenspiegel eine volkstümliche Erscheinung in Frankreich geworden[137]. Ähnlichen, wenn auch minder starken Beifall fanden nun die Schwänke des Freiherrn von Münchhausen[138]. Aus dieser

beliebten und durch den Stift von G. Doré verherrlichten Figur wurde dann der gasconierende Monsieur de Crac in Frankreich. Ein anderer Typus unseres Volkshumors, der Doktor Eisenbart, hatte sich gleichfalls dort eingebürgert. Wahrscheinlich war das ins Französische übersetzte Lied „Le docteur Isambart“ durch den Komiker Kelm in Paris in die Mode gebracht worden. Auf dieses Lied folgte dann in Frankreich noch ein zweites: „La veuve du docteur Isambart“[139].

Sogar unser „Struwwelpeter“ zog über den Rhein. Die Verlagshandlung von Hachette ließ ihn unter der Aufschrift „Jean l'ébouriffé“ übersetzen und fand mit ihm Beifall in der französischen Kinderwelt.

Zehntes Kapitel.

Die deutsche Kunst, besonders die Musik, während des zweiten Kaiserreiches.

Auch in dieser Periode war Deutschland für die Franzosen das klassische Land, der gesegnete Himmelsstrich, unter welchem der Genius der Musik sich in seiner vollen Anmut und Schönheit entfaltete. Durch sie wurde unseren Nachbarn wie dem Auslande überhaupt ein reiner und edler Kunstgenuß geboten, durch sie wurde ein innigeres Band als durch die politischen Beziehungen geknüpft.

Unsere klassischen Opern, welche von der großen Oper und dem italienischen Theater in Paris verschwunden waren, fanden an dem Théâtre lyrique unter der genialen Leitung Carvalhos glänzenden Erfolg. Diese neugegründete Bühne führte verständnisvoll die Opern Webers vor und wagte glücklich die für unmöglich gehaltene Wiederaufnahme Glucks[140]. Aber so groß auch der Erfolg des Oberon und des Orpheus war, so übertraf doch derjenige von Figaros Hochzeit alles. Mozart war die höchste Gottheit dieses musikalischen Heiligtums. Man führte von ihm auch die zum erstenmal übersetzte „Entführung aus dem Serail“ auf, welche man in zwei Akte zusammenzog. Als Einleitung zum zweiten Akte fügte man den für das Orchester bearbeiteten Türkenmarsch Beethovens mit großem Beifall ein. Ebenso wurde der „Don Juan“ und die in neuer Übersetzung und unter gewissenhafter Beobachtung des musikalischen Textes aufgeführte „Zauberflöte“ mit Frau Carvalho als Pamina und Fräulein Nilson als Königin der Nacht

die Quelle herrlicher Triumphe für die deutsche Musik und glänzender Kasseneinnahmen für das lyrische Theater.

Ungefähr gleichzeitig übte eine Bühne von untergeordneter Bedeutung unter der Leitung eines deutschen Komponisten eine große Zugkraft auf das Pariser Publikum aus. Es waren die Bouffes parisiens, welche seit 1855 das Repertoire ihres Gründers Jakob Offenbach aus Köln aufführten. Diese burleske Musik war aber nicht, wie ein französischer Kritiker meinte[141], deutschen Ursprungs, sie kam nicht von den Ufern des Rheins. Vielmehr hat der schon in früher Jugend nach Paris gewanderte Offenbach sich in die französische, der Parodie leicht zugewandte Musik ganz hineinversetzt und hat sie in zwar eigentümlicher, aber dem französischen Geiste durchaus entsprechender Art ausgebildet. So entstand eine neue Form für die musikalische Bouffonnerie, die burleske moderne Operette. Dieses sogenannte genre Offenbach fand mit seinem scherzenden, tändelnden Wesen und seiner Rücksichtslosigkeit sowohl hinsichtlich des Textes als der Musik überall große Beliebtheit und zahlreichere Aufführungen als die herrlichsten Opern. Mit seinem Orphée aux Enfers hat sich der Komponist sogar zu der Höhe eines europäischen Triumphes aufgeschwungen. Auch traten alle späteren Operettenschreiber, in Frankreich namentlich Lecocq, in seine Fußtapfen.

Zu derselben Zeit, in welcher man den leichtfertigen Erzeugnissen Offenbachs jubelnden Beifall in Paris spendete, bereitete man der erhabenen Muse Richard Wagners eine Aufnahme ganz entgegengesetzter Art. Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Paris (1839—1842) hatte er bei seinem Versuche, auf der französischen Bühne Fuß zu fassen, die herbsten Enttäuschungen erlebt. Er wollte eine Oper am Renaissancetheater anbringen; dieses wurde aber bankrott, ehe sie zur Aufführung kam. Daß er seinen „Rienzi" an der großen Oper, für welche er berechnet war, nicht anbringen könne, erkannte er selbst. Nachdem er auf den „Fliegenden Holländer", dessen Textbuch er unterdessen vollendet hatte, neue Hoffnungen gesetzt hatte, wurde er durch die Not gezwungen, ihn an den Direktor der großen Oper zu verkaufen und mußte es

erleben, daß der Text, allerdings wesentlich verändert, einem anderen Musiker zur Komposition übergeben wurde.

Trotzdem, und obgleich ihn die Armut zwang, durch elende Lohnarbeiten sein Leben zu fristen, war der Pariser Aufenthalt für Wagner doch nicht ganz nutzlos. Der junge Komponist sah, hörte und lernte in der glänzenden Metropole manches, was damals sonst nirgends zu finden war. Namentlich was Bühnenwirkung und theatralisches Handwerk betrifft, war er dort am rechten Orte. Von einem in Deutschland noch wenig bekannten Meister, Hektor Berlioz, hatte er Gelegenheit, die geistvolle Behandlung des Orchesters, die äußersten Feinheiten in der Instrumentation zu lernen. Beider Wege gingen zwar weit auseinander, beide haben sich auch nie geliebt und niemals in ihren Kunstzielen sich verständigen können. Aber auf den jungen, sich eben entwickelnden Wagner scheint Berlioz einen nicht unwesentlichen Einfluß ausgeübt zu haben[142].

Als Wagner zwanzig Jahre später als berühmter Meister sich zum zweitenmal in Paris aufhielt, fand er dort einen wenig günstigen Boden zur Verbreitung seiner Reformen, gegen welche auch Berlioz mit Entschiedenheit auftrat. Schon die drei Konzerte, in welchen er im Jahre 1860 im italienischen Theater die bedeutendsten seiner Schöpfungen zur Kenntnis brachte, hatten in der Pariser Tagespresse heftige Angriffe, gleichsam als ein Vorspiel des Ansturms auf den „Tannhäuser", hervorgerufen. Dieser ging durch Verwendung der Fürstin von Metternich auf Anordnung Napoleons III. am 13. März 1861 unter der persönlichen Leitung des Verfassers an der großen Oper in Scene. Der Neid dortiger Komponisten, Mangel an Verständnis und Aufreizung des Publikums, und besonders die niedrigen Mittel, welche der Jockey-Klub anwandte, brachten die Oper unter Zischen und Pfeifen zum Falle. Empört zog Wagner sein Werk zurück.

Jedoch hatte er die Befriedigung, zu sehen, daß schon damals seine Werke auf französische Komponisten Einfluß übten. So zunächst auf Gounod, dessen „Faust" im dritten Akte unverkennbare Einwirkung Wagners zeigte. Auch wurde ihm einige Genugthuung

für die unwürdige Verhöhnung des „Tannhäuser" insofern zuteil, als einige Jahre später diese Oper in ausgewählten Stücken in dem Konzertsaale Pleyel vor einer auserlesenen Zuhörerschaft unter begeisterter Aufnahme vorgeführt wurde.

Überhaupt wurde damals die gute Musik, besonders die deutsche, in Orchesterkonzerten emsig in Paris gepflegt. Den berühmten Konzerten im Conservatoire, von dessen Besuch wegen des beschränkten Raumes und der hohen Eintrittspreise viele Zuhörer ausgeschlossen waren, erwuchs in jener Zeit in den Concerts populaires ein gefährlicher Nebenbuhler. Die Gründung derselben durch Pasdeloup war durch ein deutsches Volksfest, das Schillerfest, 1859 ins Leben gerufen worden, indem Meyerbeer zu dem im Cirque de l'Impératrice glanzvoll gefeierten Schillerjubiläum eigens eine Schillerhymne und den nachher so beliebt gewordenen Schillermarsch komponiert hatte. Dabei wurde ein Teil der 9. Symphonie von Beethoven und Mendelssohns Hymne an die Künstler von einem vortrefflichen, unter Pasdeloup im Auftrage von Meyerbeer geleiteten Orchester aufgeführt. Der Erfolg war ein so außerordentlich günstiger, daß Pasdeloup, ein feuriger Bewunderer der deutschen Tonkunst, auf den Gedanken kam, für die gewerbtreibenden Klassen ein ähnliches Institut wie das Conservatoire zu gründen.

Mit unüberwindlicher Thatkraft brachte es dieser Dirigent dahin, die gute Musik, alte oder neue, in der französischen Hauptstadt zu popularisieren und sie auch dem eigentlichen Volke zugänglich zu machen. Der größte Saal in Paris, der Cirque Napoléon, war nicht groß genug, um die 3- bis 4000 Menschen zu fassen, welche sich in dieses Riesenauditorium drängten. Hier feierte auch Joachim, der klassischste aller lebenden Violinkünstler, seine großen Triumphe [143].

Nächst Pasdeloup und den schon früher genannten Habeneck und Berlioz hat kein französischer Musiker eifriger Propaganda als Camille Saint-Saëns für die deutsche Tonkunst, besonders bis zum Jahre 1870, gemacht. Die symphonischen Dichtungen dieses bedeutendsten Instrumentalkomponisten des modernen Frankreich

schlossen sich an Berlioz' und Liszts Werke gleicher Gattung an. Als ausgezeichneter Organist und tiefer Kenner unseres Altmeisters Bach schrieb er auch treffliche Orgelwerke. In seinen neueren Kompositionen ist der Einfluß R. Wagners sichtbar.

Weit weniger Sympathie zeigten die Franzosen für unsere Leistungen in den anderen Gebieten der Kunst. Nur wenige nahmen genauere Kenntnis von dem überraschenden Aufschwunge, welchen die Baukunst, Malerei und Skulptur in Berlin, Dresden, München und Düsseldorf genommen hatte. Unter jenen ist besonders Hippolyte Fortoul zu nennen, welcher im Anfange der vierziger Jahre mit begeisterter Verehrung das Buch „De l'art en Allemagne" schrieb. Die deutsche Ästhetik und mit ihr Schwanthaler, Schwind, Overbeck, Cornelius, Kaulbach, Schnorr fanden an ihm einen glühenden Apostel. Die französische Kritik[144] freilich behauptete, daß er in seiner Vorliebe für Deutschland zu weit gegangen sei. Er entschuldige die Fehler der neuen deutschen Schule und ahme sie sogar nach. Die deutsche Kunst denke zu viel, statt unmittelbar zu fühlen, sie sei mystisch und pantheistisch, sie sei zwar oft großartig im Entwerfen, aber meist ungenügend im Ausführen.

Die Proben deutscher Kunst, welche später zur Zeit des zweiten Kaiserreichs auf der großen Ausstellung in Paris zu sehen waren, ließen zwar das große Publikum kalt, ließen in ihnen aber doch tiefer Blickende einen Geist erkennen, welcher dem höchsten Ideal der Kunst näher liegt als die bestechendere Darstellung der Franzosen und ihr Streben nach glanzvoller Wirkung. So sprach sich in der Mitte der fünfziger Jahre ein französischer Kunstrichter vielfach zutreffend über das Wesen der deutschen Kunst aus[146]. Was in ihr vorherrscht, sagte er, ist der Gedanke, das Ideal im Gegensatz zu der schönen Form, welche oft vernachlässigt ist unter dem Vorwiegen der Abstraktion. Wenn deshalb auch Deutschland nicht den ersten Rang in der Kunstpflege einnimmt, so biete es doch jedenfalls einen interessanten Standpunkt durch die Aufrichtigkeit seiner Überzeugungen. In diesem Lande, in welchem der Gedanke die Seele verschließt und die Handlung vergessen läßt, werde jede

Theorie bis zu ihren letzten Folgerungen getrieben. In der Handhabung des Pinsels und Meißels werde Deutschland oft übertroffen. Aber auf dem Gebiete des reinen Gedankens fürchte es keine Nebenbuhler, selbst nicht im alten Griechenland. Die deutschen Künstler ziehen — heutzutage eine seltene Erscheinung — die Wahrheit dem Erfolge vor. David, welcher unsere ästhetischen Anschauungen von Winckelmann an bis auf die neuere Zeit kannte, erklärte kurz vor seinem Tode, die Kunst könne nur bei einem sittlichen Volke gedeihen. Deshalb sei sie nach Deutschland gezogen. — Deutsche Maler fanden in Paris viele Anregung, bisweilen aber übten sie auch Einfluß aus. So unter anderen besonders Ludwig Knaus, der Schöpfer der „goldenen Hochzeit". Im Jahre 1852 war er nach Paris übergesiedelt, von wo aus der Ruf seiner Meisterschaft sich verbreitete. In ganz Europa wurde das genannte Gemälde, sowie auch die „Taufe", besonders durch die Goupilschen Stiche verbreitet.

Gegen Ende dieser Periode und in die folgende hinüberreichend trat in einer besonderen Art des Zeichnens ein deutscher Einfluß auf Frankreich zutage. Ein genauer Kenner[146] der Geschichte der deutschen Karikatur hat mehrere französische Künstler namhaft gemacht, welche den deutschen Humor jenseit des Rheins einführten und ihn in ihren Darstellungen in mehr oder weniger modifizierter Weise zum Ausdruck brachten.

Elftes Kapitel.

Der Einfluß Deutschlands auf Frankreich seit 1870, besonders auf dem Gebiete des Heerwesens und der Schule.

Obgleich die Franzosen in ihrer Gesamtheit nie eine besonders lebhafte Zuneigung für uns fühlten, so hatten sie immerhin gewisse Sympathieen für Deutschland vor dem Ausbruche des letzten Krieges. In den Anschauungen der Masse galt der Deutsche für offen, treu und gewissenhaft. In dem engeren Kreise der Gebildeten hatte man Achtung, wohl auch huldigende Bewunderung für unsere großen und edeln Dichter, für unsere bahnbrechenden Denker und Gelehrten, für unsere genialen Tonsetzer, man ehrte oder liebte die uneigennützige Wahrheitsliebe, die Reinheit der Sitten, den Ernst des religiösen Gefühles, das tiefinnerliche, ideale und weltbürgerliche Streben in unserem Volke.

Diese geistigen und sittlichen Eigenschaften wurden um so eher und unumwundener anerkannt, als man uns, eine schwach geeinigte Nation, für politisch harmlos und ungefährlich hielt. Allerdings wurde diese Ansicht durch die im Jahre 1866 errungene Machtstellung Preußens erschüttert. Gleichwohl blieben die vorhandenen Sympathieen für Deutschland als geistige Macht bestehen, und man verdoppelte sogar die Aufmerksamkeit auf unsere hohe Geistes- und Volksbildung als Vorbilder zur Nachahmung.

Als aber die staatliche Eifersucht Frankreichs auf Preußen in der leichtfertigen Kriegserklärung ausbrach, als seine Heere durch unsere raschen und entscheidungsreichen Siege niedergeworfen wurden und Elsaß-Lothringen wieder an Deutschland zurückkehrte, so

schlug die sympathische Stimmung der Franzosen für das deutsche Volk sofort in das denkbar vollständigste Gegenteil um. Der Deutsche war in ihren Augen nicht mehr ein gutherziger Träumer und selbstloser Gelehrter, er galt als ein Heuchler, ein Barbar, ein Räuber.

In das wüste Geschrei der von Zorn und Haß verblendeten Menge stimmten selbst die Gebildeten ein. Auf die Schmähschriften des Schweizers Tissot, welche in Frankreich außerordentlichen Beifall fanden, folgten ähnliche Machwerke von Franzosen, sogar von dem Goetheverehrer Paul de Saint-Victor. Der Deutsche wurde in wissenschaftlicher Hinsicht als ein Pedant, in der Kunst als ein Stümper dargestellt, seine Gebräuche und Gewohnheiten wurden systematisch lächerlich oder verächtlich gemacht. Sogar unser sittliches Leben und die Reinheit der deutschen Frau wurde auf das gehässigste in den Staub gezogen[147]. Wie ganz anders hatte sechzig Jahre zuvor der zuständigste Beurteiler, Frau von Staël, uns den Franzosen geschildert! Und noch beim Ausbruche des Krieges hatte ein gleichfalls berufener Richter uns „une race dure, chaste, forte et grave“ genannt.

Selbst in der litterarischen und wissenschaftlichen Welt kam die Mode auf, an den deutschen Geistesgrößen zu mäkeln, sie auf eine ungerechtfertigte, oft wahrhaft niederträchtige Weise zu verkleinern. Es machte sich diese Angewöhnung bis in die höchsten akademischen Regionen hinauf geltend. In einer Sitzung der französischen Akademie wurde die unsterbliche Dichtergröße Goethes von Camille Doucet in Gegenwart von zwei bekannten Akademikern, welche dem Einflusse Deutschlands und Goethes einen bedeutenden Teil ihrer geistigen Ausbildung verdankten, auf das gehässigste verunglimpft. Ebenso hat der französische Senator Edmond Scherer, welcher mit deutscher Wissenschaft großgezogen war, sich nicht gescheut, in seinen Portraits littéraires (1876) seiner geistigen Nährmutter in das Gesicht zu schlagen und von Goethe zu sagen, er sei zwar ein geschickter Verskünstler, aber in Prosa könne er nicht schreiben; es gäbe überhaupt keine deutsche Prosa. Selbst die großen französischen Schriftsteller, Victor Hugo, Michelet, Renan, traten sol-

chen Verunglimpfungen nicht entgegen, sondern halfen an der gehässigsten Verzerrung der Wirklichkeit und zertrümmerten die Idole, welche sie früher verehrt hatten.

Sogar den Waffenruhm ließ man dem Sieger nicht. Das französische Selbstgefühl wollte nicht zugeben, daß wir regelrecht und ehrlich gesiegt hätten; wir verdankten, hieß es, unsere Triumphe der rohen Übermacht und dem Verrate französischer Anführer.

Und nicht bloß in den ersten Zeiten nach dem von Frankreich heraufbeschworenen Kriege trat dieser blinde und wütende Haß zutage, ähnlich wie er einst noch lange nach dem Sturze des ersten Kaiserreichs gegen „la perfide Albion“ sich geäußert hatte. Noch jetzt macht er sich Luft beim Volke in Deutschenhetzen, und in der Presse durch die giftigsten Angriffe. Im Jahre 1883 erschien in Paris ein eigenes Organ hierfür, L'Antiprussien, mit seinem rohen Deutschenhaß, und noch vor fünf Jahren tauchte eine Broschüre[148] mit der Überschrift „Delenda est Germania“ auf.

Bei diesem Ingrimm Frankreichs gegen alles, was den deutschen Namen trägt und aus Deutschland kommt, suchte man sich folgerichtig so fern als möglich von unserem Geistesleben zu halten und einen Einfluß desselben unmöglich zu machen. Freilich war dies nicht ausführbar, und der besonnenere Teil der Franzosen kam bald zu der Erkenntnis, daß sie, unbeschadet des nationalen Hasses gegen uns, in ihrem eigenen Interesse wohl daran thäten, von uns alles zu entnehmen, was uns selbst groß und stark gemacht hatte. Dann sei die Hoffnung auf Rache und die etwaige Zurückeroberung von Elsaß-Lothringen um so zuversichtlicher.

Unter dem Einflusse dieser teils instinktmäßigen, teils bewußten Bestrebungen begann man jenseit der Vogesen eine große Zahl von Reformen nach deutschem oder vielmehr preußischem Muster einzuführen. Denn es handelte sich jetzt nicht mehr um überrheinische Ideen und Theorieen überhaupt, sondern um praktische preußische Vorbilder. Der preußische Name galt zwar als Schimpfwort in Frankreich, aber preußische Einrichtungen wurden eifrig nachgeahmt, um das in vielen Hinsichten während des Kaiserreichs zurückgebliebene Land zu kräftigen und zu verjüngen.

Dasselbe Preußen, das Frankreich so tiefe Wunden geschlagen hatte, sollte auch die Heilung derselben bewirken helfen. Wie dieses Land einst nach dem Unglückstage von Jena sich innerlich umgeschaffen hatte, so beschloß es auch Frankreich zu thun. Allerdings hatte sich dort die Umwandlung in kürzerer Zeit und allgemeiner vollzogen, als es nun in Frankreich geschah. Aber gleichwohl ist es unbestreitbar, daß unsere Nachbarn bei dem ernsten Anlaufe, welchen sie in dieser neuen Bahn unternahmen, große Fortschritte gemacht haben[149].

Als die dringendsten Reformen nach preußischem Muster waren den Franzosen diejenigen im Heere und in der Schule erschienen.

Um die französischen Heereseinrichtungen gründlich zu bessern und umzubilden, wurde die erprobte preußische Heeresorganisation in ihren wesentlichsten Grundzügen zum Vorbild genommen. Zur möglichsten Hebung der Wehrfähigkeit wurde gleich im Jahre 1872 die allgemeine Dienstpflicht bis zum vierzigsten Jahre eingeführt, die bewaffnete Nation nach dem Alter in vier Klassen eingeteilt, Schießgesellschaften und Schulbataillone wurden gebildet. Jede Art von Stellvertretung wurde aufgehoben, an die Stelle des früheren Söldnerheeres trat der strenge Heerdienst Aller in gemeinsamer, selbstverleugnender Pflichterfüllung. Auch unser Einjährig-Freiwilligendienst fand trotz lebhaften Widerspruchs längst Eingang. Alle Soldaten wurden emsig eingeübt und an strengere Zucht gewöhnt. Doch macht sich in dem Heere noch der schwere Verlust an tüchtigen Unteroffizieren aus Elsaß und Lothringen fühlbar.

Unter Beachtung des Ausspruches von Thiers, daß die deutschen Heere nicht durch die Quantität, sondern durch die Qualität gesiegt haben, wurde die Bildung des Offizierkorps wesentlich gehoben. Die französischen Offiziere werden angehalten, unsere strategischen Werke zu studieren. Von diesen erscheinen zahlreiche Übersetzungen, und nicht bloß von grundlegenden Arbeiten, wie z. B. von Clausewitz, sondern sogar von einfachen Broschüren und Zeitungsartikeln. Über alle neuen Dienstvorschriften, Vorschläge und Änderungen in Bekleidung und Bewaffnung — wie schon früher die Hinterlader und Stahlkanonen — wird sofort und

genau in den militärischen Zeitschriften Bericht erstattet. Neuerdings denkt man auch daran, die Einrichtung unseres Generalstabes in Frankreich nachzubilden.

Hand in Hand mit den militärischen Umwandlungen gingen die Reformen in dem Schulwesen. Denn man hatte die Erkenntnis gewonnen, daß unsere Siege nicht zum geringsten Teile durch den deutschen Schulmeister, unsere Bildung und unsere Erziehung bedingt waren. Die deutsche Pädagogik[150] wurde nun eine Macht in Frankreich. Sie kam auf die Lehrstühle, in die Volksschulen, sie füllte Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, sie hat ihr Museum und ihre Kongresse; sie verarbeitet eine Menge von Gedanken, welche von oben bis unten in dem Schulwesen kreißen und es bald durch plötzliche Änderungen, bald durch langsame Verbesserungen erneuern.

Den Gedanken der allgemeinen Schulpflicht haben die Franzosen, wie denjenigen der allgemeinen Wehrpflicht, seit dem Kriege von uns übernommen. Die Volksbildung war bei ihnen, besonders durch den Einfluß der Geistlichkeit, weit zurückgeblieben. Nun ging man über das deutsche Muster, welches bei der Hebung derselben vorschwebte, sogar noch hinaus. Das Gesetz von 1881 schreibt für die Volksschule nicht bloß Zwangsbesuch, sondern auch Unentgeltlichkeit vor. Zur Heranbildung neuer Lehrer und Lehrerinnen sind nahe an hundert Seminare in Thätigkeit.

Ebenso wurde für die Lyceen und andere Mittelschulen — in einem gewissen Grade sogar für die höheren Töchterschulen — Deutschland der große Lehrmeister der heranwachsenden französischen Jugend. Die Lehrfächer und Lehrmittel wurden vermehrt und tüchtige Lehrer an den nun großartig gebauten und reich ausgestatteten Anstalten angestellt. Die Schüler wurden angehalten, eifriger und nachhaltiger zu lernen. Die deutschen Unterrichtsmethoden wurden besonders in der Geographie und in den alten Sprachen angewendet; auch wurde den Naturwissenschaften mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Noch näher nach unserem Muster haben sich die vom Staat unabhängigen Anstalten, wie die Mongo-Schule und die elsässische Schule, gerichtet. Nach dem Vorbilde

unserer dem Namen nach längst in Frankreich bekannten Realschulen hat man in neuester Zeit einige Anstalten mit ähnlichen Zielen in Paris und einigen anderen großen Städten zu errichten begonnen.

Mit ganz besonderem Nachdrucke aber wird seit dem Kriege das Erlernen der deutschen Sprache betrieben. Sie war ja das beste Mittel, um dem deutschen Geiste näher zu kommen. An allen höheren Schulen wurde der Unterricht in unserer Sprache und in dem Lesen unserer Klassiker in weitem Umfange eingeführt. Zwar wird die Reinheit der Aussprache insofern gefährdet, als der Unterricht in die Hände von Elsässern, Luxemburgern und Schweizern gelegt wird. Aber die Wichtigkeit desselben wird verdientermaßen anerkannt, und in dem maßgebenden ministeriellen Erlasse von 1880 wird ausdrücklich betont, daß unter den Mitteln, welche eine Neugeburt des Landes bewirken können, die Erlernung neuerer Sprachen und namentlich des Deutschen obenanstehen müsse. Schon in der Vorklasse der Lyceen und Kollegien beginnt der deutsche Unterricht in der Grammatik und der Lektüre von Lesestücken, welche dem Alter der Kinder angemessen sind. Von der vierten Klasse an bilden ausgewählte Werke von Lessing, Goethe und Schiller und neuerer Schriftsteller den Gegenstand der Lektüre unter Zugrundelegung trefflicher Ausgaben. Versuchsweise wurde vor einigen Jahren eine Anzahl von Schülern in Begleitung ihrer Lehrer an Anstalten Deutschlands und der Schweiz geschickt, um sich im Deutschen auszubilden. Für die Zöglinge der polytechnischen Schule und die Abiturienten von St.-Cyr ist das Deutsche ein bindender Gegenstand. Bei letzteren ist von vier Prüfungstagen der dritte ausschließlich für die deutsche Sprache bestimmt, in welcher volle Geläufigkeit in der Übersetzung aus dem Deutschen und aus dem Französischen in das Deutsche dargethan werden muß. Ferner bemüht man sich beim Militär eifrig, die deutsche fachwissenschaftliche Litteratur im Urtexte zu lesen. Daß die Verbreitung unserer Sprache auch in den Handels- und diplomatischen Kreisen auffallende Fortschritte gemacht hat, ist eine bekannte Thatsache. Die Zeiten, in welchen — noch im vorigen Jahrhundert —

nur an der Ecole royale militaire die deutsche Sprache öffentlich gelehrt wurde, waren gründlich vorbei. Selbst von Privatpersonen wird außerhalb der Schulen unsere Sprache jetzt eifrig erlernt[151].

Auch für die körperliche Kräftigung und Erfrischung der Jugend war deutscher Vorgang von Einfluß. Nachdem schon früher unter dem Ministerium Duruy das Turnen in den französischen Mittelschulen eingeführt worden war, hat sich seit 1870 die Zahl der Turnvereine nach deutschem Muster, besonders in Paris, wesentlich vermehrt.

Nachdem gegen das Ende des zweiten Kaiserreichs die Schwäche der französischen Universitäten im Vergleiche zu den deutschen von hervorragenden Schriftstellern betont und beklagt worden war, wurden seit 1870 die Facultés äußerlich und innerlich gehoben. Man vermehrte ihr Budget, ihre Bibliotheken und Sammlungen, man errichtete Laboratorien. Das Lehrpersonal wurde verstärkt, neue Lehrstühle wurden gegründet. Obwohl sie noch nicht dieselbe Unabhängigkeit genießen, wie die deutschen Universitäten, so haben sie doch durch die Beschlüsse von 1885 die Civilpersönlichkeit erlangt, die Lehrer sind im Schoße jeder einzelnen Fakultät, wie die verschiedenen Fakultäten in jeder akademischen Abteilung konzentriert.

Neben der Verbesserung ihrer äußeren Stellung ist auch das neue Leben, welches man von ihnen erwartete, zutage getreten und entwickelt sich täglich kräftiger und mannigfaltiger. Die Lehrpläne und Methoden wurden reformiert, der wissenschaftliche Geist hat sich bei den Professoren wesentlich gehoben, der Unterricht wurde ein vertiefterer, die Facultés dienen nicht mehr ausschließlich dem Zwecke der Vorbereitung der Studenten, sondern auch der Wissenschaft selbst. Zugleich wurde nach deutschem Vorgange der Vortrag der Professoren ein mehr sachlich belehrender, als — wie früher — ein rednerisch glänzender. Die Studenten sind jetzt mehr wirkliche Zöglinge als bloße Zuhörer, sie leben nicht mehr getrennt, sondern verbinden sich enger unter einander[152]. Freilich herrscht bei ihnen vielfach noch das Fachstudium und das Interesse für das künftige praktische Leben vor; nur die kleinere Zahl von jungen Leuten liebt die wissenschaftliche Forschung um ihrer selbst willen. Doch

hat im großen und ganzen der höhere französische Unterricht, welcher früher bald vom Staate, bald von der Kirche bevormundet wurde, entschiedene und erfreuliche Fortschritte gemacht, wie überhaupt die französische Wissenschaft seit 1870 sich innerlich geprüft und gekräftigt hat.

Bei der tonangebenden Stellung, welche Preußen seit der blutigen Abrechnung mit Frankreich in Europa einnahm und bei der allgemeinen Bewunderung für seine Erfolge und Einrichtungen wurde auch seine Verwaltung jenseit der Vogesen ein Gegenstand des Interesses und eingehenden Studiums. Ein hervorragender französischer Volkswirt[153] erklärt, daß unsere Verwaltung, welche in manchen Hinsichten unvergleichlich sei, es verdiene, näher geprüft zu werden, allerdings nicht um sie sklavisch nachzubilden, sondern um ihre Vorzüge und Mängel festzustellen. Nirgends anders als in Deutschland finde man in der Verwaltung so viel Wissenschaftlichkeit, Methode, feste Ordnung und wirklichen Einfluß auf die Nation. Der nämliche Schriftsteller führte bei der Charakterisierung des deutschen Geistes, welcher mit Neigung für die tiefste theoretische Untersuchung zugleich das Streben verbinde, sich ohne Verzug alle neuen praktischen Anwendungen anzueignen, als Beispiel an, daß wir zu einer Zeit, wo die Franzosen das Wort Telephon erst zu stammeln begannen, schon längst diese wichtige Erfindung in einer großen Anzahl öffentlicher Dienste angewendet haben[154].

Um das Genossenschaftswesen in der Weise, wie es von Schulze-Delitzsch in Deutschland organisiert ist, auch in Frankreich einzuführen, hat die französische Regierung im Jahre 1880 einen amtlich Beauftragten nach Berlin geschickt, um sich unter Anleitung von Schulze-Delitzsch genaue Einsicht in diese deutsche Einrichtung zu verschaffen. Auf volkswirtschaftlichem Gebiete ist ein sehr tüchtiger Vermittler zwischen beiden Ländern der Schriftsteller Moritz Block, welcher seit einer langen Reihe von Jahren in dem französischen Staatsdienste thätig ist.

Überhaupt nehmen selbst nach dem Kriege mehrere geborene Deutsche hervorragende Stellungen bei unseren Nachbarn ein, wie

z. B. der Minister Spuller und der Senator Victor Schölcher. Einer der beliebtesten Feuilletonisten in Paris ist bekanntlich Albert Wolff, welcher früher Sekretär bei A. Dumas dem Vater war und ihm Stoffe aus der deutschen Litteratur zuführte. Ebenso zählt das französische Institut nicht weniger als zehn Elsässer zu seinen Mitgliedern: in der Akademie der schönen Künste den Maler Henner, in der Akademie der Wissenschaften die Chemiker Friedel und Paul Schützenberger, in der Physik Hirn und Lippmann, in der mechanischen Abteilung Moritz Lewy, in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften Himly, Constant Martha, in der Volkswirtschaft Carl Grad, in der Akademie der Inschriften und schönen Litteratur Gustav Schlumberger. Der Erbauer des Eiffelturmes ist gleichfalls ein Sohn des Elsasses.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem kurzen Blick auf den Handel und die Industrie Deutschlands. Auf diesen Gebieten ist unser Vaterland durch seinen großen Aufschwung in den letzten Zeiten ein ernster Mitbewerber Frankreichs geworden. Die außerordentliche Rührigkeit und die vielseitige Sprachenkenntnis der deutschen Handelsherren eröffnete sich in Europa und besonders in den überseeischen Ländern täglich neue Absatzgebiete; unterstützt durch eine zahlreiche Handelsflotte beginnt die deutsche Ausfuhr die französische auf den Märkten zu verdrängen. In Amerika werden unsere Erzeugnisse den französischen vielfach vorgezogen. Die Deutschen zeigten von jeher eine besondere Fähigkeit für den Außenhandel. Längst vor dem Kriege von 1870 vollzog sich das, was die Franzosen ihren Ausfuhrhandel nannten, durch deutsche Kommissionäre in Paris, welche als Vermittler zwischen dem französischen Produzenten und dem eigentlichen Ausführer, welcher der Hamburger Rheder war, dienten. In Havre, Marseille, Bordeaux waren die deutschen, zum Teil auch schweizerischen, Handelsleute die eigentlichen Leiter des französischen Exporthandels, und die französischen Häuser, welche heutzutage diesen Handel betreiben, sind fast sämtlich von Deutschen gegründet worden. Diese ließen sich gern in Frankreich nieder. Durch ihre Thätigkeit und ihre Ausbildung erhielten sie leicht gute Stellen, und ihre Vorgesetzten fanden

an ihnen mehr theoretische und praktische Kenntnisse, sowie mehr Gediegenheit, als bei jungen Franzosen gleichen Alters. Nach dem Kriege zogen sie weg und gründeten neue Geschäftshäuser in ihrem Vaterlande, dessen Entwickelung sie nun ihre Kräfte mit Erfolg widmeten.

Die während des zweiten Kaiserreichs so herrlich erblühte und ganz Europa beherrschende französische Industrie hat gleichfalls in Deutschland seit den letzten Jahrzehnten einen ernsten Nebenbuhler gefunden. Zwar hat die glänzende Pariser Weltausstellung des Jahres 1889 gezeigt, daß die wohldurchdachte Erfindung und gefällige Ausführung der französischen Erzeugnisse nach wie vor ihren alten Ruhm aufrecht erhält. Gleichwohl ist der französische Geschmack nicht mehr ausschließliches Monopol. In der Konfektions- und Möbelindustrie, sogar in dem article de Paris, hat der intelligente und thätige deutsche Arbeiter in der letzten Zeit Treffliches und der Mitbewerbung Würdiges hervorgebracht. Viele deutsche Fabrikate zeichnen sich nicht mehr bloß durch ihre Billigkeit aus. Die Franzosen sehen ein, daß die angeborene und bewunderungswürdige Geschicklichkeit ihrer Arbeiter bei dem Wettbewerb nicht mehr ausreicht, und sie sind nach dem Vorgange Englands, Österreichs und Deutschlands dazu geschritten, ein Museum der Kunstindustrie zur technischen und praktischen Vervollkommnung ihrer Arbeiter zu errichten. Auch hat in neuester Zeit der französische Geschmack in nicht wenig Beziehungen fremde Neuerungen angenommen.

Auch die materielle Lage der Arbeiter wurde in jüngster Zeit auf gesetzgeberischem Wege in Deutschland gebessert, und das hochherzige Vorgehen unseres Kaisers zum Schutze der arbeitenden Klassen in Europa hat in Frankreich lebhafte Beachtung und in der offiziellen Beteiligung an der internationale Arbeiterschutzconferenz in Berlin einen sichtbaren Ausdruck gefunden.

Zwölftes Kapitel.

Der Einfluß der deutschen Wissenschaft auf Frankreich seit dem letzten Kriege.

Während am Anfange unseres Jahrhunderts Frankreich an der Spitze der wissenschaftlichen Forschung in Europa stand, hat seit mehreren Jahrzehnten Deutschland die Führung übernommen. Zumal auf unsere Nachbarn hat seit den Kriegsjahren 1870—1871 die deutsche Wissenschaft fast auf allen Gebieten einen tiefeingreifenden Einfluß ausgeübt. Ihre Ergebnisse, Lehren und Methoden fanden die eifrigste, bisweilen sogar ungestümste Anwendung. Man schien zu glauben, daß in jedem deutschen Buche ein geheimer Zauber liege. Es gäbe einen eigentlichen Bücherkatalog, wenn man alle aus dem Deutschen übersetzten Schriften namhaft machen wollte. Besondere Aufmerksamkeit wurde denjenigen Wissenschaften zugewendet, welche einen rasch zu verwertenden Erfolg versprachen. So wurde, wie wir schon erwähnt haben, unsere kriegswissenschaftliche Litteratur eifrig studiert und benutzt. Ähnliches gilt von den Naturwissenschaften.

Man verfolgte mit großem Interesse die namhaften Fortschritte, welche Deutschland in der Chemie besonders durch die Gewinnung von Stoffen auf dem Wege der Synthese gemacht hatte. Auch fanden die wichtigen Arzeneimittel, welche sie herstellte, das Antipyrin, Antifebrin, Phenacetin, Sulfonal, Chloralamid u. s. w., sofort Eingang in Frankreich. In den bakteriologischen Forschungen sind zwar unsere Nachbarn durch Pasteur glänzend vertreten. Aber

der große Umschwung in der Bakteriologie und in demjenigen, was mit ihr zusammenhängt, wurde von einem Deutschen, von Koch, herbeigeführt. Die moderne Ohrenheilkunde, welche ihren Aufbau in Deutschland fand, hat gleichfalls wirksame Anregung geboten. Ebenso die Augenheilkunde durch den Augenspiegel von Helmholz und dessen praktische Verwertung durch Gräfe. Beachtung und Anwendung fanden in der Laryngoskopie besonders die Arbeiten der Österreicher Türk, Czermak, Semeleder und Stoerk. Auch in der medizinischen Wissenschaft hat Deutschland eingewirkt. So in der Pathologie, deren großer Umschwung von Virchow ausging, und in der Chirurgie, welche durch Langenbeck und seine Schüler große Fortschritte in der antiseptischen Wundbehandlung gemacht hat.

Der lebhafteste Anschluß aber an Deutschland trat wohl in Frankreichs Bemühungen für die Hebung und Verbreitung der Geographie hervor.

Nachdem das Nachbarland im vorigen Jahrhundert unter der Leitung seiner großen Physiker, Kartographen und Geographen unbestritten an der Spitze des wissenschaftlichen Betriebes der Erdkunde einhergeschritten war, hörte seit dem Ende des ersten Viertels unseres Jahrhunderts Paris fast plötzlich auf, der Mittelpunkt geographischer Bestrebungen zu sein. Seitdem durch Karl Ritter die Geographie eine philosophische Wissenschaft geworden war, welche, wie E. Desjardins sagte, alle großen Probleme des materiellen und selbst des sittlichen Lebens des Menschen ebenso sehr berührte, wie alle Gesetze der physischen Welt, ging die Führung auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erdkunde entschieden auf Deutschland über. Die Geographische Gesellschaft zu Paris, obwohl die älteste Europas, stand zuletzt dem eigenen Volke fremder gegenüber als den übrigen auf geographischem Gebiete thätigen Nationen, und die Stimmen einzelner, welche sie für Verbreitung geographischer Kenntnisse in weiten Kreisen, für die Hebung des Unterrichts durch Herausgabe von Atlanten, Lehrbüchern, geographischen Wörterbüchern u. s. w. erwärmen wollten, verhallten ohne Wirkung.

Wie mit einem Zauberschlage ist seit 1871 neues Leben in alle

der Geographie näher stehenden Kreise Frankreichs gekommen. Von allen Seiten erscholl nun der Ruf, die Geographie müsse ein Gemeingut des Volkes werden, man betrachtete die Erdkunde als das beste Mittel zur nationalen Erhebung, man drang auf Reform des geographischen Unterrichts oder vielmehr auf allgemeine Einführung desselben, es bildeten sich neue Gesellschaften, welche allein die Verbreitung geographischer Kenntnisse sich zum Zwecke setzten; geographische Zeitschriften tauchten in großer Zahl hervor, überall trat eine fieberhafte Thätigkeit zutage, mit einem Schlage die Franzosen zu Geographen zu machen. Der politische Beweggrund, welcher den meisten dieser Unternehmungen zugrunde lag, ist leicht zu erkennen. Man ging von der vielfach übertriebenen Vorstellung aus, daß die Deutschen „ein Volk von Geographen" seien und daß die bei uns verbreitete Kenntnis dieser Disziplin nicht wenig dazu beigetragen habe, unsere Siege zu erringen.

Bei dem ungewöhnlichen Interesse, welches in Frankreich der Belebung des Studiums der Erdkunde zugewendet wurde, traten besonders im Gebiete des geographischen Unterrichts zahlreiche Reformvorschläge hervor. Nachdem man zunächst weniger nach eigentlichen Gelehrten als nach geschickten Verbreitern der Geographie verlangt hatte, wurde bald die Arbeit eine immer ernstere. Nach drei Seiten namentlich traten die positiven Bestrebungen hervor. Hinsichtlich der Verbreitung geographischen Interesses kam man zu der Einsicht, man müsse decentralisieren. Paris verzichtete auf die Ehre, die einzige Geographische Gesellschaft zu sein, und regte die Bildung neuer Gesellschaften an. So entstanden rührige geographische Lokalvereine sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen. Zugleich erwarb sich die Pariser Geographische Gesellschaft das Verdienst, durch die Veranstaltung des internationalen geographischen Kongresses, wo Paris im Jahre 1875 eine bisher niemals versammelte Zahl von Entdeckungsreisenden und Geographen in seinen Mauern gastlich aufnahm, anhaltende Anregung bei den Besuchern hervorgerufen zu haben. Die geographischen Lokalvereine, deren Bestrebungen durch zahlreiche Zeitschriften unterstützt wurden, wirkten darauf hin, daß man Frankreich selbst studierte,

wissenschaftliche Heimatkunde trieb und das Publikum für das Kartenstudium interessierte.

Der zweite Punkt, welchen die neuen Bestrebungen verfolgten, war die Hebung oder Neugestaltung des geographischen Unterrichts. Bei diesen Bestrebungen machte sich besonders Emile Levasseur verdient, welcher schon vor 1870 Reformvorschläge gemacht hatte. Man erstrebt namentlich die Hebung des Anfangsunterrichts und dringt darauf, daß bei dem Sekundärunterrichte die Stunden durch geographische Fachlehrer erteilt werden. In den Anforderungen, welche an diese künftig gestellt werden, stehen wir weit hinter den Franzosen zurück. Bei der Lösung endlich der dritten und wichtigsten Frage, nämlich hinsichtlich der Auffassung der geographischen Wissenschaft, erkennt man es in Frankreich als Aufgabe, sich die Grundsätze Ritters, dessen geistiger Schüler auch der hochverdiente Elisée Reclus ist, anzueignen, und man arbeitet mit Geschick an der Fortbildung dessen, was man die historische Richtung der Erdkunde nennt[155].

Wir fügen dieser Darstellung noch zwei Angaben über die praktische Seite unseres geographischen Einflusses auf Frankreich bei. Die Überlegenheit Deutschlands in der Herstellung trefflicher Landkarten wurde so allgemein anerkannt, daß bei dem geographischen Unterrichte an den öffentlichen Anstalten und sogar an der Sorbonne und der höheren Normalschule bis vor kurzem nur deutsche Karten angewendet wurden. Dann und wann ließ man auch die Blätter von französischen Atlanten in Berlin stechen und drucken. Erst in der jüngsten Zeit hat man angefangen, französische Landkarten in den Schulen einzuführen.

Vielfache Benutzung hatten seit einer langen Reihe von Jahren auch unsere Reisehandbücher in Frankreich gefunden. Nachdem schon im 16. und 17. Jahrhundert die Werke von Münster, Zeiller und Gölnitz französische Nachbildungen erfahren hatten[156], wurde Reichards „Handbuch für Reisende aus allen Ständen" unter der Aufschrift „Guide des voyageurs en Europe" übersetzt und zur Zeit des ersten Kaiserreichs von dem französischen Generalstabe vielfach benutzt. Auch seine anderen Reisehandbücher

wurden in Frankreich nachgeahmt. Ebenso wurde J. G. Ebels „Anleitung, auf die nützlichste und genußreichste Art die Schweiz zu bereisen", welches das erste Reisehandbuch der Schweiz war, mehrfach ins Französische übersetzt und nachgebildet. In neuerer Zeit haben die Bädekerschen Bücher Übersetzung bei unseren Nachbarn gefunden und Anregung zu den jetzt so verbreiteten Guides-Joanne gegeben. Auch die in Deutschland erfundene internationale Handelssprache, das Volapük, hat in Frankreich Beachtung und durch Kerckhoffs mehrfache Darstellung gefunden.

Aber selbst die dem praktischen Leben ferner stehenden Wissenschaften wurden in Frankreich lebhafter als früher beachtet, man zog immer weitere Wissensgebiete Deutschlands in den Kreis des Studiums und gab so einigen grämlichen und chauvinistischen Geistern neuen Anlaß, über die in Frankreich herrschende „Germanomanie" zu klagen. Wir sprechen hier ausschließlich von dem Interesse, welches man an der neuesten Entwickelung unserer Philosophie nahm.

Hier zog vor allem Schopenhauer die Aufmerksamkeit auf sich. Nachdem schon vor dem Kriege die Grundzüge seines Systems in Frankreich beleuchtet worden waren [157], beschäftigte man sich nun mehr und mehr mit dem originellen und packend schreibenden Denker [158]. Seine wichtigsten Werke wurden übersetzt [159], eifrig und mit Beifall gelesen. Freilich fehlte es auch nicht an lebhaftem Widerspruche. So hat unter anderen Caro seine Lehre lebhaft bekämpft. Aber eben dadurch hat er vielleicht dazu beigetragen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Schopenhauer erfreute sich bald sogar in der Pariser Frauenwelt eines ungemein großen Leserkreises und wurde bei denselben ebenso beliebt wie A. Dumas Sohn. Sein oft ironischer Pessimismus, sagt Jules Claretie, hat unsere Pariserinnen bezaubert, und man liest „die Aphorismen zur Lebensweisheit" beinahe ebenso fleißig wie den Roman des Tages. Es ist sogar recht spaßhaft, die hübschen Frauenhändchen in dem deutschen Philosophen blättern zu sehen. — — Ich begreife vollkommen den Erfolg Schopenhauers in der eleganten Welt. In Frankreich lieben wir die Paradoxen: wir lassen uns gern bezaubern, aber noch lieber in Erstaunen setzen. Und welche

betäubende Knallbomben wirft uns dieser Schopenhauer plötzlich zwischen die Beine, welche blendenden Schwärmer läßt er uns unversehens in die Augen fahren!"

Nicht minder kam der Frankfurter Denker bei der Pariser Männerwelt in die Mode. Es entstand sogar ein eigener neuer Typus, „le Schopenhaueriste", d. h. der Lebephilosoph, welcher das Vergnügen liebt, die Salons und die Theater besucht, und welcher trotz seines guten Magens den Enttäuschten und Lebensmüden spielt. In der Regel hatte freilich dieser Schopenhaueriste den Schopenhauer nie gelesen.

Übrigens machte er in Frankreich nicht bloß einen lebhaften Eindruck, er fand auch Anhänger und übte auch einigen Einfluß aus. Dies geschah freilich weniger durch das System seiner Philosophie, in welcher sich starke Widersprüche finden, als vielmehr durch seine anregende und bestechende Behandlung sittlicher und ästhetischer Fragen. Die Theorie des Pessimismus ist durch ihn lebhaft wieder aufgekommen und hat besonders auf belletristischem Gebiete Spuren zurückgelassen. Diese traten unter anderem in Zolas düster-pessimistischen Schilderungen, besonders in dem physiologisch-sozialen Romancyklus „Les Rougon-Macquart" deutlich zutage.

Der auf die Gegenwart allzu leicht einwirkende Pessimismus trat auch bei E. v. Hartmann stark hervor. Von seiner in leicht verständlicher Sprache dargestellten „Philosophie des Unbewußten" nahm man auch in Frankreich eifrig Kenntnis, man besprach[160], bekämpfte, übersetzte[161] sie.

Auch andere neuere deutsche Arbeiten, wie die Metaphysik und Logik von H. Lotze, die Psychologie von W. Wundt[162], die Psychophysik von Th. Fechner, Zellers Geschichte der griechischen Philosophie[163], die Grundzüge der Logik und Psychologie von F. A. v. Hartsen, fanden Übersetzung oder sorgfältige Beachtung. Namentlich berücksichtigt Theodor Ribot in seiner seit 1876 erscheinenden Revue philosophique de la France et de l'étranger in der Darstellung der philosophischen Bewegung der Gegenwart die deutsche Philosophie in sehr eingehender Weise.

Nach wie vor endlich empfindet man in Frankreich das Be-

dürfnis, sich mit unserem Kant zu beschäftigen. Nachdem noch Ch. Sarchi (1872), wie die meisten der früheren französischen Kritiker, den Kantschen Kriticismus als einen zum Skepticismus führenden Subjektivismus dargestellt hatte, wurde ein besseres Verständnis Kants durch das von der Akademie gekrönte Werk von Th. Desdouits „La philosophie de Kant d'après trois critiques, Paris 1876" angebahnt. Als hauptsächlichster Vertreter des begrenzten Kantschen Kriticismus ist bei unseren Nachbarn Ch. Renouvier anzusehen, dessen schon früher erwähnte Essais de critique générale im Jahre 1878 in neuer Ausgabe erschienen, und welchem die von ihm herausgegebene Wochenschrift „La critique philosophique, politique, scientifique, littéraire" seit 1872 zur Ausbreitung dieses Standpunktes dient[164].

Dreizehntes Kapitel.

Einfluß unserer Poesie seit dem Kriege.

Im Gegensatze zu dem fieberhaften Eifer, mit welchem man in Frankreich unsere wissenschaftlichen Fortschritte verfolgte und sich aneignete, verhielt man sich unserer Dichtung gegenüber höchst kühl und spröde.

Nachdem schon früher die Sympathieen der Franzosen für unsere Lyrik stark abgenommen hatten, so beachtete man in dieser neuesten Periode unsere Dichter entweder sehr wenig, oder man hielt es sogar für patriotisch, im Gebiete der schönen Litteratur den deutschen Geist herabzusetzen. So wurden z. B. Geibels „Heroldsrufe" und O. v. Redwitz' „Lied vom neuen Deutschen Reich" mit offenbarem Übelwollen von V. Cherbuliez beurteilt[165]. Dieser begabte Schriftsteller, von Geburt ein Schweizer, welcher in Bonn und Berlin deutsche Bildung in sich aufgenommen hatte, war vor dem Kriege eifrig bemüht gewesen, die Franzosen mit unseren litterarischen Zuständen näher vertraut zu machen. Nach dem Kriege änderte sich seine Gesinnung, wie bei so vielen Franzosen, mit einem Schlage. Er blieb Deutschland fern und beurteilte es teils von veralteten Gesichtspunkten aus, teils mit bewußter Voreingenommenheit. Davon zeugen an einigen Stellen auch seine kürzlich veröffentlichten „Profils étrangers".

Während mehreren unserer gegenwärtigen Lyriker gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, machte man eine auffällige Ausnahme zugunsten der österreichischen Dichter[166], gleich als ob diese nicht zu Deutschland gehörten.

Dagegen hat neuerdings J. Bourdeau, ein sehr genauer Kenner unserer Litteratur, in der Revue des Deux-Mondes eine eingehende und zutreffende Würdigung über J. V. v. Scheffel[167] und Gottfr. Keller[168] vorgelegt. In den letzten Jahren wurden mehrfach die Dichtungen des Grafen von Schack beleuchtet[169].

Mehr Beachtung als unsere Lyrik und Epik fand unsere neueste Novellistik in Frankreich. Von einem Einflusse derselben ist freilich nichts zu sagen. Man kann nur darauf hinweisen, daß aus einer früheren Periode der deutschen Dichtung eine Nachwirkung auf den französischen Roman der Gegenwart stattgefunden hat. Wie es nämlich der deutsche Geist war, welcher der französischen Romantik über die Pseudoklassik zum Siege verhalf, so hat auch der junge Naturalismus, welcher wiederum gegen die Burgen und Paläste der Romantik Sturm läuft, was man bei uns wegen seiner Ausschreitungen nicht gern zugiebt, seinen eigentlichen Ausgang von Deutschland genommen. In Frankreich erfuhr er nur eine Mißbildung. Die Tendenz, in der Kunst die volle Natur und Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, wurde von unserer Poesie der Sturm- und Drangzeit von dem jungen Goethe und Schiller mit klarem Bewußtsein ausgesprochen. Zola selbst beruft sich ebenso gut, wie es seiner Zeit die Romantiker thaten, auf Goethe, den er als ausgewachsenen Naturalisten bezeichnet[170]. Von dem Einflusse, welchen Schopenhauer auf den erschreckenden Pessimismus bei demselben Zola und in den Erzeugnissen der anderen zeitgenössischen französischen Romanschriftsteller ausgeübt hat, haben wir schon früher gesprochen[171].

Unsere Romane selbst aber übten durchaus keine Einwirkung aus. Unbekannt freilich sind die hervorragenderen derselben nicht geblieben. Die ihnen zugrunde liegenden Ideen, ihre sittlichen, ästhetischen oder realistischen Bestrebungen, sowie ihre gefälliger gewordene Darstellung werden in Zeitschriften eingehend besprochen[172] und sie selbst zum Teil, unter anderem in der Bibliothèque des meilleurs romans étrangers, auch übersetzt. Besondere Aufmerksamkeit hat man unserem historischen Romane, namentlich den „Ahnen" von G. Freytag, zugewendet, welche man als den nationalen Erziehungsroman Deutsch-

lands bezeichnet hat[173]. Auch nahm man Kenntnis von unseren mit Vorliebe gepflegten kulturgeschichtlichen Romanen. Scheffels „Ekkehard" und mehreres von G. Ebers wurde in dem letzten Jahrzehnt übersetzt[174]. Neuerdings fanden auch die in Stindes „Die Familie Buchholz" geschilderten Berliner Sitten[175] und im vorigen Jahre eine Novelle von Sacher-Masoch[176], sowie die Novellen von Carmen Sylva unter Beigabe einer Biographie der königlichen Schriftstellerin Übertragung[177] bei unseren Nachbarn.

Obgleich aber unsere Meister des Romans, B. Auerbach, F. Spielhagen[178], der Novellist Paul Heyse[179] u. a., den gegenwärtigen französischen Romanschriftstellern entschieden überlegen sind, so finden doch ihre Werke nicht zum tausendsten Teile so viel Eingang oder Beliebtheit jenseit der Grenze, wie die französischen bei uns. Die durch den Zauber der Sprache und vielfach auch durch Lockmittel der bedenklichsten Art sich einschmeichelnden Erzeugnisse der Nachbarn werden bei uns gerade noch wie vor fünfzig Jahren von einem heißhungrigen Lesepublikum wahrhaft verschlungen.

Noch überwältigender ist die Übermacht Frankreichs in der dramatischen Litteratur. Es fehlt unserem Theater seit den letzten zwanzig Jahren entschieden an Kraft und Frische. Der nämliche Mangel findet sich zwar auch in den französischen Stücken. Aber er ist minder auffällig, er wird verhüllt durch die ebenso kunstvolle als packende Gestaltung des Stoffes, die feine Zeichnung des gesellschaftlichen Lebens und die geistvolle Behandlung des Dialogs. Aus ebendiesen Vorzügen erklärt sich die Abhängigkeit des deutschen Theaters von dem französischen, welche so groß ist, daß wir seit den letzten Jahrzehnten sogar die gedankenarmsten, innerlich unwahrscheinlichsten und sittlich anstößigsten Erzeugnisse unserer Nachbarn eifrig lesen, übersetzen, nachahmen und auf fast allen Bühnen um die Wette aufführen. Erst neuerdings versucht man, unser Theater von dieser Sklaverei zu befreien und unter Belebung des nationalen Geistes die Eigenart deutschen Empfindens und reinere ethische Anschauungen zur Geltung zu bringen.

Für die französische Bühne ist unser, obschon so fruchtbares, Theater so gut wie nicht vorhanden. Ausnahmen sind sehr selten.

In den letzten zehn Jahren wurden in Paris von deutschen Stücken fast nur „Les deux frères“ — „Die beiden Klinger“ von Kotzebue — im Odéon aufgeführt. Wenn die Franzosen diesem von uns wegen seiner moralischen Flachheit vergessenen oder mißachteten Schriftsteller einige Anhänglichkeit bewahren[180], so erklärt sich dies eben daraus, daß sie auf geschickten Aufbau und äußere Wirkung viel mehr Gewicht legen als wir. Man kann ferner erwähnen, daß in den Matinées internationales, welche seit 1876 durch Marie Dumas am Gaietétheater in Paris unternommen wurden, vor mehreren Jahren auch Schillers „Wilhelm Tell“ zur Darstellung kam. Freilich war diese eine ganz verstümmelte: am Schlusse starb der Held auf der Bühne.

Der neueste Versuch, ein deutsches Drama in Paris zur Geltung zu bringen, wurde mit Goethes „Egmont“ gemacht. Nachdem dieses Meisterwerk im Jahre 1886 für die komische Oper adoptiert oder vielmehr parodiert worden war[181], unternahm der strebsame Leiter des Odéontheaters, es in einer neuen Übertragung von Adolph Aderer am 8. Februar 1890 den Parisern in würdigerer Gestalt zu bieten. Der Übersetzer führte den ursprünglichen Egmont vor und erlaubte sich im Texte nur diejenigen Kürzungen, welche ihm für den rascheren Gang der Handlung unumgänglich schienen. Auch war auf die Inscenierung die nötige Sorgfalt verwendet worden, und das von Lamoureux geleitete Orchester spielte die Partitur Beethovens, welche schon früher einige Male im Musikkonservatorium aufgeführt worden war. Gleichwohl war der Erfolg des „Comte d'Egmont“ kein günstiger. Das Publikum war bei den Aufführungen — es waren etwa 15 — gleichgültig, zum Teil geradezu unaufmerksam. Das Theater Goethes scheint die Franzosen nicht mehr als das chinesische interessieren zu können.

Als Gegensatz können wir auf die erfreuliche Thatsache hinweisen, daß in den litterarischen Kreisen Frankreichs der die Geistesentwickelung des neunzehnten Jahrhunderts beherrschende Genius Goethes in der letzten Zeit mehr und mehr Gegenstand ernsten Studiums geworden ist. Wir erinnern an die bedeutenden, schon früher genannten[182] Arbeiten über Goethe von E. Lichten-

berger, Bossert, Mezières, E. Faivre, Th. Cart u. a. Übrigens nicht bloß in Goethe und die große Litteraturepoche des 18. Jahrhunderts — wie namentlich Ch. Joret es für Herder that — vertiefen sich die französischen Forscher der Gegenwart, sie bringen sogar in entlegenere Perioden unserer Litteratur ein. So hat vor einigen Jahren Professor Antoine, welcher in München studierte, eine gediegene Arbeit über den Simplicissimus von Grimmelshausen veröffentlicht, den er die Perle der deutschen Prosa in jener Zeit nennt. Der Verfasser beabsichtigt, seinen Landsleuten auch eine Übersetzung dieses genialen Romans zu liefern. Auch will er eine Übertragung von Hans Sachs erscheinen lassen [183]. Unterdessen hat Rodolphe Genée eine eingehende Studie über das Leben und die Werke dieses Dichters erscheinen lassen, in welcher er die musikalischen Vorschriften des Meistergesangs gründlich erörtert [184].

Dieses thätige und ernste Eindringen französischer Gelehrten in unsere Litteratur ist für Frankreich ein mehr als genügender Ersatz für den Verlust derjenigen Vermittelung, welche ihm hinsichtlich der deutschen Dichtung in früheren Perioden aus dem Elsaß kam. Als ganz für sie verloren halten freilich die Franzosen das mit Deutschland wiedervereinigte Land nicht. Auch hängt es infolge seiner langen politischen Zusammengehörigkeit und innigen Interessegemeinschaft noch stark an Frankreich. In wunderlichem Gegensatze zu der Zähigkeit, mit welcher die Elsässer an der deutschen Sprache und Dichtung unter der französischen Herrschaft festgehalten hatten, traten sie vom Augenblicke ihrer Wiedervereinigung mit dem alten Mutterlande sogar schroff und feindselig gegen das Deutschtum auf. Noch einige Jahre vor dem Kriege hatten einerseits katholische und protestantische Geistliche, wie L. Cazeaux [185] und W. Baum, offen erklärt, daß die von der französischen Regierung angestrebte Verdrängung der deutschen Sprache im Elsaß ein Angriff auf die Religion und die Moral der Einwohner sei, anderseits waren hervorragende Professoren, wie E. Grucker und E. Scherdlin [186] am protestantischen Gymnasium in Straßburg, im Namen der ästhetischen und humanitären Bildung für die Pflege der deutschen Litteratur so nachdrücklich eingetreten, daß der eine derselben erklärte, man

erfülle eine Pflicht französischer Bürgertugend, wenn man die Jugend des Landes befähige, die deutsche Litteratur, die Lehrerin des Wahren, Schönen und Idealen, gründlich zu verstehen. Kaum aber waren die Elsässer wieder deutsch geworden, so gebärdete sich die Mehrzahl über die Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache des Landes moralisch ganz entrüstet und zeigte sich widerspenstig gegen alles, was den deutschen Namen trägt.

Dieses ablehnende Verhalten wird mit der Zeit notwendig verschwinden und bei dem urgermanischen Grundzuge der Bevölkerung zuletzt in warmes Fühlen mit und für Deutschland übergehen. Auch ist ein Anfang zur Besserung schon vorhanden. Unter der allerdings kleinen Anzahl derjenigen Elsässer, welche von vornherein und aus innerem Drange sich dem wiedergewonnenen Mutterlande zuwandten, ist besonders Ludwig Spach zu nennen. Bevor dieser begabte, vielseitig gebildete und für Deutschland warm fühlende Schriftsteller sich der Landesgeschichte von Elsaß, um welche er sich höchst verdient gemacht hat, widmete, hatte er unter dem Namen Lavater einen Band Gedichte in deutscher Sprache und drei französische Romane[187] veröffentlicht. Er schrieb in beiden Sprachen mit gleicher Meisterschaft und personifizierte in glücklichster Weise die Vereinigung des deutschen und französischen Geistes. In mehreren seiner zahlreichen Schriften hat er wertvolle Beiträge zur Klarlegung des befruchtenden gegenseitigen Einflusses beider Kulturvölker vorgelegt[188] und ist in seiner letzten Arbeit: „Zur Geschichte der modernen französischen Litteratur" (1877) den bedauerlichen Angriffen des französischen Chauvinismus gegen die geistigen Verdienste Deutschlands mit Entschiedenheit entgegengetreten.

Vierzehntes Kapitel.

Einfluß der deutschen Musik in den zwei letzten Jahrzehnten.

Ähnlich wie in Deutschland hat Richard Wagner auch in Frankreich die musikalische Welt in den letzten Jahrzehnten am nachhaltigsten erregt. In den ersten Zeiten nach dem Kriege war die feindselige Stimmung der Franzosen gegenüber diesem vollständigsten Vertreter der neuen deutschen Kunst die vorherrschende. Er hatte als Gegner nicht mehr bloß, wie bei der Aufführung des Tannhäuser, den Unverstand und die Roheit einiger hundert Zuschauer, sondern die nationale Erbitterung der ganzen Hauptstadt. Seine satirische Komödie „Eine Kapitulation" (1873), in welcher er mit mehr Behagen als Witz die frivole Schaulust der Pariser inmitten der ernstesten Ereignisse vorführte, und noch weit mehr die verletzende Äußerung, die Franzosen seien ein Volk von Affen, ein Volk von eiteln Gecken, ein Volk, das keine andere Musik als die des Ball Mabille verstehen könne, hatten begreiflicherweise böses Blut in Paris gemacht. Man vergaß, daß nicht nur andere Ausländer, wie der in Frankreich hoch verehrte Mozart[189], sondern auch Inländer, wie z. B. Berlioz, über die mangelhafte Beanlagung der Franzosen für die Musik noch weit härter geurteilt hatten. Man erinnerte sich ebenso wenig, daß derselbe Wagner wiederholt sowohl in mündlichen als schriftlichen Äußerungen die Franzosen als das künstlerischste Volk des heutigen Europa anerkannte und sich dahin aussprach, daß die neueren französischen Opernkomponisten, namentlich Auber, das Vortrefflichste geleistet haben, was in der Kunstgeschichte eines Volkes aufgewiesen werden

kann. Auch suchte er später den peinlichen Eindruck, welchen seine „Kapitulation" in Frankreich hervorgerufen hatte, in einem Briefe an G. Monod (1876) dadurch abzuschwächen, daß er mit Hinweis auf den Schluß dieses Lustspieles erklärte, er habe nicht die Pariser, sondern den Zustand des deutschen Theaters lächerlich machen wollen. Sein Wunsch sei, daß die Deutschen den Franzosen nicht ein Zerrbild der französischen Civilisation, sondern das Gepräge einer wahrhaft ursprünglichen und deutschen Bildung zeigen könnten. Er habe nie den französischen Geist an und für sich, sondern nur dessen zu starken Einfluß auf die Deutschen bekämpft.

Aber gleichwohl galt Wagner nach wie vor bei vielen als ein grundsätzlicher Franzosenhasser. Bei dieser Stimmung wurde er in seinem Charakter und in seinen Bestrebungen auf das heftigste bald nach dem Kriege angegriffen. Der Verfasser einer von der Akademie der schönen Künste gekrönten Geschichte der französischen Oper[190] nennt ihn hinterlistig und maßlos hochmütig und bezeichnet seine Schöpfungen als ungestalte Tonwerke und nebelhafte Melodramen. Er stellt den begeisterten Reformator gewissermaßen auf gleiche Linie mit dem leichtfertigen Offenbach, indem er behauptet, daß beide getreulich die Geistesart Preußens personifizieren, jener „heuchlerischen und lügenhaften, anmaßenden und hochmütigen Nation, welche es immer nur verstanden hat, die Macht zu mißbrauchen und mit ihrem eifersüchtigen Hasse die Völker zu verfolgen, welche das Recht, das Gute und Schöne lieben". Bei seinem ungemessenen Hochmut sei Wagner als neuernder Musiker aufgetreten und habe die Dürftigkeit seiner Phantasie mit Hilfe eines von den florentinischen Meistern erneuerten Systems verdeckt. Er habe sich nicht bloß selbst getäuscht, sondern habe die ganze Kraft seiner geistigen Fähigkeiten darauf verwendet, um das in seiner nationalen Eigenliebe geschmeichelte Publikum zu täuschen und die sogenannte Zukunftsmusik zu gründen. In den Schriften, welche er zur Darlegung seiner dramatischen Theorie veröffentlichte, sei der verständige Teil nur die Wiederholung der von anderen, z. B. von Marcello und Gluck, längst aufgestellten Grundsätze, welche er mit einem Schleier deutschen Nebels umgab. Da man in Deutsch-

land das Dunkle leicht für Tiefe ansehe, sei es seinen Anhängern, den Feinden der Melodie, gelungen, Wagner als den ersten Komponisten unserer Epoche auszurufen.

Freilich urteilten nicht alle Franzosen mit gleicher Gehässigkeit. Einer gerechteren Würdigung seines in den letzten Jahren ungemein häufig besprochenen[191] Musikdramas, welches eine zugleich ideale und tief menschliche Kunst in neuer Form verkörpern will, bahnte besonders das Werk von A. Jullien den Weg. Nach und nach bildete sich eine kleine Schar von Anhängern und Bewunderern. Man besuchte oder verfolgte mit Interesse die Bühnenfestspiele in Baireuth[192], sowie die Darstellung der „Meistersinger" in Brüssel. In Frankreich selbst aber war es bei der vorherrschend chauvinistischen Stimmung nicht möglich, eine Wagnersche Oper auf einer größeren Bühne zur Aufführung zu bringen.

Im Jahre 1881 hatte zwar der Theaterdirektor Angelo Neumann schon eine Vereinbarung mit dem Théâtre des Nations geschlossen, um den Lohengrin durch eine deutsche Truppe an 16 Theaterabenden den Parisern vorzuführen. Aber im Publikum und in der Presse erhob sich ein gewaltiger Widerspruch. Albert Delpit erklärte es für eine nationale Schande, wenn je ein Werk dieses Verunglimpfers Frankreichs, einerlei in welcher Sprache, über eine französische Bühne ginge. Die Lohengrin-Frage wurde eine so brennende, daß die offiziöse Zeitung „Paris" ihr einen Leitartikel unter der Aufschrift „Die Übergabe von Paris" widmete. Wagner habe seinem Vaterland zuliebe das französische beschimpft. Erst nach des Komponisten Tode könne sein alles Persönlichen entkleidetes Werk auch in Frankreich erscheinen. Bis dahin werde Paris nie die Schlüssel seiner Thore einem Verleumder entgegenbringen. Man ergebe sich einem Odysseus, aber nicht einem Thersites, auch wenn er die Flöte spielt. Die Aufführung wurde amtlich verboten.

Dieses Einschreiten der Regierung war um so auffälliger, als schon seit geraumer Zeit in den Concerts populaires und in den Nouveaux Concerts in Paris die Demonstrationen gegen die Wagnerschen Werke verstummt waren und diese oft mit rauschen-

dem Beifall aufgenommen wurden. Durch eiserne Beharrlichkeit war es Pasdeloup gelungen, die Tannhäuserouvertüre populär zu machen. Lamoureux, der unermüdliche Pariser Orchesterchef, wirkte unausgesetzt für die Verbreitung der Wagnerschen Musik, er führte „Tristan und Isolde" und in einem geistlichen Konzerte im Château-d'Eau das auch schon früher vorgetragene Vorspiel zu „Parsifal" mit Beifall vor. Im Jahre 1885 ließ er am Charfreitagabend ein Programm aufführen, welches ausschließlich Ouvertüren, Präludien und Märsche des Meisters von Baireuth enthielt. Später brachte der geschickte und beliebte Dirigent in seinem Sonntagskonzert den ganzen ersten Akt des „Lohengrin" zu Gehör. Im Orchesterkonzert des Châtelet wurde unter der Leitung von Calonne das „Siegfried-Idyll" mit stürmischem Beifall vorgeführt.

Während aber bis dahin nur einzelne Stücke aus Wagnerschen Schöpfungen in Konzerten zur Aufführung gelangen konnten, war es für das Erwachen eines unabhängigen Kunstsinns ein erfreulicher Beweis, daß auch endlich die unverkürzte Wiedergabe einer ganzen Oper in Paris erfolgte. Am 3. Mai 1887 fand die erste Aufführung des „Lohengrin" unter der Leitung von Lamoureux, welcher schon früher den ersten Akt in einem Sonntagskonzerte zu Gehör gebracht hatte, im Saale des Eden-Theaters statt. Hier hatte sich, während auf der Straße gelärmt und gepfiffen wurde, ein für das Werk günstig gestimmtes Publikum eingefunden. Im großen und ganzen hatte die vom Orchester und von den Sängern in vollendeter Weise vorgeführte Tonschöpfung einen entschiedenen Erfolg. Der dem Lamoureux-Unternehmen gewogene „Figaro" sagte, Wagners Partitur sei ein Werk von kolossalen Proportionen und halte sich von einem Ende zum anderen in hohen Regionen der Kunst. Die französischen Bühnen hätten wohl Werke, wo die Inspiration kräftigeren Flügelschlag und leuchtenderen Glanz zeigt, aber kein so streng konstruiertes, besser und aufrichtiger studiertes Werk. Ein Teil des Publikums habe Ungeheuerlichkeiten und Mißtöne erwartet und habe angenehm überrascht geschienen, einem klaren, leichtverständlichen, wenn auch übermäßig langen Werke gegenüberzustehen.

In den letzten Jahren hat sich die feindselige Stimmung gegen den Herold der neuen Musik so sehr vermindert, daß fast nirgends der Wagner-Enthusiasmus oder Fanatismus mehr als in Frankreich verbreitet ist. Hier ruft eine litterarische Schule den Meister von Baireuth als einen ihrer Götter an. Sogar eine Zeitschrift — die seit 1885 monatlich erscheinende Revue Wagnérienne — trägt seinen Namen. Eifrigst sucht man an Wagner, dem Musiker, gutzumachen, was man an ihm als Dramatiker verbrochen hat. Mit stürmischem Beifall wurde in Paris im März 1890 Frau Materna aus Wien aufgenommen, welche in drei übervollen Konzerten Wagnersche Opern, besonders als Kundry im Parsifal, durch ihren meisterhaften Gesang in deutscher Sprache zu mächtigster Geltung brachte.

Aber nicht bloß Wagner, sondern die deutschen Komponisten überhaupt finden, wie schon längst, lebhafte Beachtung jenseit der Grenze. In französischen Konzerten fehlen auf keinem Programm deutsche Meister, selbst nicht die neuesten, wie Raff, Bruch, Brahms. Von letzterem wurde 1889 die vierte Symphonie in den Konzerten der Société du Conservatoire zum erstenmal gespielt.

Von der steigenden Wertschätzung unserer klassischen Tonmeister zeugen nicht bloß neue, gründliche Würdigungen[193] derselben, sondern auch die teilweise hohen Preise, welche in Paris 1881 für Autographen von Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Weber, Abt Vogler bezahlt wurden. Ein Mozartbrief (aus Prag vom 15. Januar 1787) wurde für 2050 Franken versteigert.

Nach ungefähr dreißigjähriger Unterbrechung wurde in der Mitte der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts auf der großen Oper in Paris der „Freischütz" wieder aufgenommen. Obgleich diese echt deutsche Oper weder an dem Théâtre lyrique noch an der großen Oper festen Fuß fassen konnte, so wird sie doch, und trotz der willkürlich mit ihr vorgenommenen Änderungen, von Zeit zu Zeit immer wieder gern gesehen.

Der früher so wenig bekannte Altmeister J. S. Bach hat in den letzten Jahrzehnten in Frankreich viel Verständnis[194] und Be-

wunderung gefunden. In Paris wurde sein zweihundertjähriges Jubiläum in der Presse und durch Aufführung ausgewählter Werke würdig gefeiert[195].

Hinsichtlich einer näher nachweisbaren Einwirkung unserer Musik auf die französische Kunst bemerken wir, daß neben den neuesten Kompositionen des schon früher genannten Saint-Saens auch Reber und A. Blanc deutschen Einfluß zeigen. Letztere sind die Vertreter einer leichteren, in der Empfindung sich an Haydn anlehnenden Gattung. Ebenso trägt die Oper von Charbrier „Gwendoline" ganz und gar deutsches Gepräge.

Eine dichterische Huldigung wurde unserer Tonkunst in neuerer Zeit von dem französischen Grafen Gobineau dargebracht[196]. In einer Stelle seines „Amadis" läßt dieser für die germanischen Völker warm fühlende Schriftsteller und Dichter die Fee Urgande die Herrlichkeit deutscher Musik weissagen, welche zu dem vorher unerreichten höchsten Ziele der Kunst vordringen werde.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Blick nach rückwärts und ein Blick nach vorwärts.

Man hat mit einiger Berechtigung darauf hingewiesen, daß in der jüngsten Entwickelungsperiode die Deutschen positiver, die Franzosen dagegen ernster als früher geworden sind. Gleichwohl sind im großen und ganzen die bestimmenden Grundzüge beider Völker die nämlichen geblieben, und sie bewegen sich noch immer in scharfen Gegensätzen. Bei uns herrscht ein starker Individualismus, bei unseren Nachbarn das Bedürfnis nach strenger Einheit vor. Dem sicheren Selbstgefühle der Franzosen, welches oft in nationale Beschränktheit ausartet, steht der weltbürgerliche Trieb der Deutschen gegenüber, welcher allen, nur oft nicht den eigenen Landsleuten gerecht wird. Im Widerstreite mit dem freieren, heiteren, den Genuß suchenden und ängstliche Bedenklichkeiten fliehenden Sinne der Franzosen sehen wir das schwerer in Fluß zu bringende, aber tiefinnerliche Empfinden der Deutschen, sowie ihre von Pflicht und Gewissen bestimmte ernste, ja oft düstere Auffassung des Lebens. Die leichte Erregbarkeit, Raschheit und Unruhe des gallischen Charakters hat als Gegensatz die oft schwerfällige germanische Bedächtigkeit, welche aber mit kraftvoller Ausdauer gepaart ist. Der geschmeidigen Gewandtheit und unwiderstehlichen Anmut in den geselligen Beziehungen, hinter welchen sich nicht selten Phrasentum und Frivolität bei unseren Nachbarn verhüllt, steht bei uns Schwerfälligkeit und Schroffheit der Umgangsformen gegenüber, deren rauhe Hülle Herzensgüte, Offenheit und Festigkeit birgt. Bei den Deutschen und den Germanen überhaupt herrscht

mehr ein männliches Prinzip, bei den Franzosen und den anderen Romanen mehr das weibliche vor.

Nicht minder groß als im Fühlen und Empfinden sind die Gegensätze auf dem Gebiete des Denkens. Der deutsche Geist ist ernst und tief, der französische rasch und glänzend. Der deutsche Geist sucht unbekümmert um äußere Rücksichten die Wahrheit, der französische strebt hauptsächlich nach der Verwirklichung seines Denkens; was er am meisten an der Idee schätzt, ist ihre Anwendungsfähigkeit. Die geistige Kultur der Deutschen ist vorzugsweise durch den moralischen und religiösen Gesichtspunkt beherrscht, während sich die Franzosen frühe zum litterarischen Leben, besonders zu der Gesellschaftslitteratur hinwandten. Durch seine geistige und sittliche Festigkeit hat Deutschland immer die heftigen Zuckungen zu vermeiden gewußt, welche oft ein Volk, besonders das französische, hinter schon durchlaufene Bahnen zurückwerfen, und es hat sich immer in gleicher Entfernung zwischen zwei gleichmäßig gefährlichen Extremen, dem Fanatismus der Unduldsamkeit und dem Fanatismus des Unglaubens, gehalten[197]. Der deutsche Geist ringt nach dem Schönen, insofern es mit gewaltiger Kühnheit verbunden ist, der französische strebt nach dem Geschmackvollen und Maßvollen. Die Erzeugnisse des deutschen Geistes sind wertvolle Perlen, welche oft in unwürdiger Schale eingeschlossen sind, in den französischen Schöpfungen ist über der Sorge um die vollendete Form nicht selten der Inhalt vernachlässigt. Der deutsche Geist rauscht am vollsten und herrlichsten in der Poesie und Musik, der französische schuf sich zum Ausdrucke seiner Ideen eine Prosa, die zu den vollkommensten aller Zeiten gehört. Die deutsche Kultur ist zu einseitig innerlich, die französische ist zu ausschließlich von der Form beherrscht.

Der Innerlichkeit des deutschen Wesens entsprechend sind die Einflüsse, welche unsere Kultur auf Frankreich ausgeübt hat, wesentlich geistig-sittlicher Art. Als Höhepunkte treten in dieser Hinsicht die Reformation im 16. Jahrhundert, unsere klassische Dichtung und Philosophie nach dem Anfange des 19. Jahrhunderts, unsere Tonkunst und unsere Wissenschaft in dem weiteren Verlaufe desselben bis auf unsere Tage hervor.

Zwar finden sich in der reichen Fülle unserer Einwirkungen auch einige, welche nach der materiellen Seite hin gehen. Wir könnten darauf hinweisen, daß wir in die französische Kinderwelt unseren Christbaum samt den Nürnberger Puppen und Berliner Bleisoldaten eingeführt haben, daß wir in die französischen Wohnungen unsere Doppelfenster, auf den französischen Toilettentisch unser Kölnisches Wasser, in die französischen Lebensgewohnheiten unser Bier[198], in die französischen Tänze unseren Walzer, in die französischen Laboratorien unsere Chemikalien, in das französische Heer einen großen Teil unserer Einrichtungen[199], in die neuere französische Sprache mehrere Wörter[200] getragen haben. Aber was heißt dies im Vergleich zu der erdrückenden Macht, mit welcher uns seit Jahrhunderten Frankreich durch seine Bräuche, Trachten und Moden bis auf den heutigen Tag auf fast allen Gebieten des äußeren Lebens beherrscht!

Die wahre Bedeutung unseres Einflusses liegt auf dem Gebiete der Idealität. Wir haben die Idee des Weltbürgertums und des edlen Humanismus nach Frankreich getragen, wir haben aus neuen Quellen das Nachbarland wiederholt erfrischt und gestärkt, und selbst die geistigen Kämpfe, welche die Franzosen unter sich führten, sind vielfach mit den Waffen unseres Wissens ausgefochten worden. Man darf wohl sagen, daß wir jetzt mehr die Gebenden als die Empfangenden sind, daß wir mit Zinsen zurückzahlen, was wir uns in den Tagen der Verirrung und Verwilderung einst von Frankreich borgen mußten. Auch sind unsere Einflüsse vorwiegend veredelnder Art, während uns Frankreich oft wie aus einer Pandorabüchse mit den bedenklichsten Gaben überschüttete.

Rasch allerdings wirkten unsere Einflüsse nur selten. Als rein geistige konnten sie nicht mit einem Schlage in die große Masse des französischen Volkes eindringen, sie faßten zunächst nur bei der kleineren Zahl der Gebildeten Boden, ihre Wirkung geschah oft auf mannigfachen Umwegen, sie war mehr eine mittelbare als unmittelbare. Wir fördern aus den Tiefen unseres Sinnens und Forschens reiches Gold hervor, verstehen aber nicht, es aus den

mächtigen Barren in leichte Scheidemünze umzusetzen und in Umlauf zu bringen. Auch hat der deutsche Geist nicht genug Anziehungskraft und gewinnende Eigenschaften, um lockend und einschmeichelnd auf das Ausland zu wirken.

Wie ganz anderer Art ist die französische Einwirkung! Sie erobert im Sturme, sie fesselt unwiderstehlich die Sinne und das Herz durch die glänzende äußere Erscheinung und den vollendeten Geschmack der Nation. Sie hat im höchsten Grade das, was uns am meisten fehlt, die künstlerische Begabung und gefällige Form. Selbst jetzt, wo das Nachbarland nicht mehr die politische Übermacht in die Wagschale legen kann, herrscht es noch in mehreren Gebieten unbestritten und hält seine Rolle, die Welt durch künstlerisches Talent zu verschönern und durch seine Initiative anzuregen, ruhmvoll aufrecht. Durch die Universalität seiner Sprache ist Frankreich gleichsam allgegenwärtig und die wirkliche Besitzerin einer Weltlitteratur, obgleich diese dem Namen wie der tieferen Bedeutung nach durch Deutschland geschaffen wurde. Unsere Sprache wird nie in gleicher Weise wie die französische und englische eine Weltsprache sein. Obwohl sie in Gewandtheit und Klarheit Fortschritte gemacht hat, kann sie doch an Raschheit, Durchsichtigkeit, Genauigkeit und Anmut mit der französischen Prosa noch lange nicht wetteifern.

Es fehlt uns vieles von dem, was Frankreich vor uns voraus hat, und vieles, worauf wir stolz sind, müssen die Franzosen entbehren. Aber ebendeshalb sind beide Völker, welche von gleicher Wichtigkeit in dem geistigen Leben der Menschheit sind, in ihrem eigenen Interesse, wie in demjenigen der Weltkultur darauf angewiesen und dazu berufen, sich durch Austausch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst wechselseitig anzuregen und zu ergänzen. Erschwert ist allerdings diese ebenso hohe als dringend notwendige Aufgabe durch den letzten Krieg und seine nachwirkende Verstimmung.

Bekanntlich war in früheren Jahren die französische Hauptstadt ein ungemein wichtiger Vereinigungspunkt, in welchem die zwei Völker sich in ihrem geistigen und künstlerischen Schaffen näher kennen

lernen und sich gegenseitig zu größerer Vervollkommnung anspornen konnten. Durch die Ungastlichkeit des gegenwärtigen Paris ist jetzt davon kaum mehr ein Schatten übrig geblieben. Die deutsche Kolonie hat sich an Bedeutung wie an Zahl sehr stark vermindert. Während gegen Ende des zweiten Kaiserreichs, welches eine so starke Anziehungskraft auf die Fremden ausübte, in Paris mehr als 100000 Deutsche ansässig waren, leben nach der amtlichen Zählung von 1888 einschließlich vieler Elsaß-Lothringer jetzt nur noch 26000 unserer Landsleute dort. Der Beschäftigung nach sind es meist Arbeiter und Handwerker. Unter den Bankiers sind, wie früher, noch mehrere Deutsche vertreten, wie z. B. die Erlanger, Bamberger, Oppenheim. Dagegen haben die höheren Berufsarten stark abgenommen. Seit 1870 sind die früher so zahlreichen deutschen Komponisten und Musiker fast verschwunden. Die Zahl der Gelehrten ist gleichfalls eine sehr kleine. Man findet noch einige deutsche Ärzte, einige Chemiker, einige protestantische Geistliche, welche an der Armenschule in der Villette wirken, und sechzig katholische Priester. Von den deutschen Studierenden in Paris widmeten sich im vorigen Jahre vier der Medizin, neunzehn waren Zuhörer an der faculté des Lettres. Obgleich aber die deutsche Kolonie von ihrem früheren Glanze und Umfange sehr viel verloren hat, so hat sie doch eines ihrer alten Verbindungselemente, die Pflege der Musik, in dem deutschen Männergesangverein und dem deutschen Quartettverein treu und mit Erfolg bewahrt. Als ein gemeinsames Organ der deutschen Interessen ist kürzlich sogar eine „Deutsche Pariser Zeitung" gegründet worden, welcher besseres Gedeihen als ihren verunglückten Vorgängerinnen zu wünschen ist. Aber obschon die Deutschen unter sich in Verbindung stehen, haben sie wenig Fühlung mit den Parisern, und von irgendwelchem bedeutenderen Zusammenwirken kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht wohl die Rede sein.

Aber so wenig auch weder in Paris noch in den Provinzen ein baldiges Verschwinden der feindseligen Stimmung gegen Deutschland, welches schon längst die Hand zum Zusammengehen geboten hat, zu erwarten ist, so kann und muß man doch hoffen, daß eine

nicht allzu ferne Zukunft wieder eine Annäherung der zwei Völker zum gegenseitigen friedlichen Austausche der beiderseitigen Vorzüge herbeiführt. Vielleicht ist es sogar möglich, daß einst der Geist beider Nationen in eine höhere Harmonie verschmilzt. Frankreich hat so wenig wie Deutschland zu fürchten, daß dabei die gegenseitigen Eigenschaften durch einander vernichtet würden. Im Gegenteil würden sie sich vervollkommnen, ebenso wie die beiderseitigen Fehler sich mildern würden. Eine enge Berührung und tiefgehende Durchdringung deutschen und französischen Wesens hat auf einzelnen Gebieten und bei einzelnen Männern, besonders im Elsaß und der französischen Schweiz, schon in höchst fördernder Weise stattgefunden. Wie ungleich Größeres würde eine enge Verbindung der zwei Völker selbst wirken! Das freie und tiefe deutsche Denken würde sich mit der schönen französischen Form innig vereinigen, und die bisher getrennte Leuchte der beiden Kulturen, deren eine bisweilen eine zu wenig sichtbare, die andere eine zu vulkanartige Glut zeigte, würde in eine vollere und reinere Flamme lohend zusammenschlagen.

Dieses Ideal kann erreicht werden, wenn die heranwachsende französische Jugend sich entschließt, weniger auf die Stimme des nationalen Grolles als auf diejenige des alle Gegensätze ausgleichenden Humanismus zu hören. Dann werden sich die entzweiten Schwestern Gallia und Germania die Hand zur Versöhnung reichen und in edlem Wetteifer für die höchsten Güter der Menschheit vereint eintreten.

Anmerkungen.

1. [Zu S. 1.] Briefe aus Paris von Karl Gutzkow, 2. Teil, Leipzig 1842, S. 192.

2. [Zu S. 2.] Vgl. „Die Gegenwart" 1856, Bd. XII, S. 235 (Aufsatz von H. Marggraff).

3. [Zu S. 3.] Vgl. „De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne" par M. Matter, Paris, Amyot (1846—1847), t. I, p. 65—70.

4. [Zu S. 3.] Vgl. in dem „Magazin für die Litteratur des Auslandes", 1879, Nr. 36, S. 523 ff. den Aufsatz von H. Semmig „Deutsche Studien in Frankreich".

5. [Zu S. 6.] Vgl. den Aufsatz „Die deutsche Presse in Paris" in Strickers „Germania" I, S. 285 ff.

6. [Zu S. 6.] Ausführlichere Nachweise findet man unter anderem in folgenden Veröffentlichungen: a) „Die Deutschen in Paris", vom Verfasser der Rundschau, Freiburg i. Br., 1862; — b) „Les Allemands à Paris" par Bamberger. Dieser Aufsatz erschien auch im zweiten Bande des von Lacroix und Verbreckhoven veröffentlichten „Paris-Guide"; — c) „Paris bei Sonnenlicht und Lampenschein" von J. Rodenberg, Leipzig 1867; — d) „Die Fremden in Paris" von L. Kalisch, in der „Gartenlaube" 1869, S. 280 ff.; — e) „Die Deutschen in Frankreich" von einem Ausgewiesenen (F. C. Petersen) in „Das neue Blatt" 1871, Heft 8, S. 247; Heft 9, S. 260 u. 287; Heft 10, S. 298.

7. [Zu S. 8.] Vgl. „Die Gegenwart", Bd. XII (Leipzig 1856, Brock-

haus), S. 240 in dem Aufsatze von H. Marggraff „Deutsche Litteratur, Wissenschaft und Kunst im Auslande".

8. [Zu S. 11.] Revue des Deux-Mondes, 1[er] avril 1832; ebendaselbst (1[er] janvier 1841) ist durch St. René Taillandier eine Würdigung der Briefe Börnes gegeben. — Die umfassendste französische Schrift über Börne ist diejenige von A. Weill: „Ludovic Boerne, sa vie, sa mort, son monument, ses écrits français" etc.. Von ebendemselben deutsch-französischen Schriftsteller erschien in der Revue politique et littéraire, 2[e] série, vol. XXII ein Aufsatz über Börne und Heine: „La jeune Allemagne à Paris après 1830".

9. [Zu S. 12.] In der Nouvelle revue germanique, 1830, t. V, p. 240, und ebendaselbst 1831, t. VII, p. 35.

10. [Zu S. 12.] Lettres écrites de Paris pendant les années 1830 et 1831, traduites par M. F. Guiran, Paris, Paulin, 1832.

11. [Zu S. 14.] So urteilte schon Gutzkow (vgl. dessen „Briefe aus Paris", Leipzig 1842, Bd. I, S. 261), welcher mit Cormenin eine Unterredung mit Börne geführt hatte.

12. [Zu S. 15.] So urteilte St. René Taillandier in der Revue des Deux-Mondes, 1843, t. IV, p. 434 sq.

13. [Zu S. 16.] Revue des Deux-Mondes, 1[er] avril 1852: „Henri Heine, sa vie et ses écrits par Saint-René Taillandier".

14. [Zu S. 18.] De l'Allemagne depuis Luther: a) La révolution religieuse et M. Luther, 1[er] mars 1834; b) Les précurseurs de la révolution philosophique, Spinoza et Lessing (15 nov.); c) La révolution philosophique, Kant, Fichte et Schelling (15 déc.).

15. [Zu S. 19.] Revue des Deux-Mondes, 1832, 1[er] juin, p. 493 sq.

16. [Zu S. 19.] Revue contemporaine, 1855, t. XIX, p. 643. — Über den Inhalt und die Tendenz von Heines Buch „De l'Allemagne" hat E. Caro eingehend in der Revue des Deux-Mondes, novembre 1871, p. 5, geschrieben.

17. [Zu S. 20.] St. René Taillandier in der Revue des Deux-Mondes, 1845, t. IX, p. 297.

18. [Zu S. 20.] Revue des Deux-Mondes, 1[er] déc. 1844, p. 844. — Ebendaselbst über einen früher erwähnten Punkt, 1835, t. II, 4[e] série.

19. [Zu S. 20.] Heinrich Laube: „Paris 1847“, Mannheim 1848, S. 18.

20. [Zu S. 23.] Revue des Deux-Mondes, déc. 1842, p. 927 in dem Aufsatze „De la Teutomanie“.

21. [Zu S. 23.] Revue des Deux-Mondes, 1843, t. I, p. 477 in dem Aufsatze „Revue littéraire de l'Allemagne“ par F. de Lagenevais.

22. [Zu S. 26.] Vgl. „Zwei Jahre in Paris“ von A. Ruge, Leipzig 1846, 2. Teil, S. 326 ff.

23. [Zu S. 27.] Das Schreiben von Bastide an Raumer ist mitgeteilt in des letzteren „Briefen aus Frankfurt und Paris“, Leipzig 1849, 2. Teil, S. 15.

24. [Zu S. 28.] Eine Zusammenstellung der Hauptepochen, in welchen Deutschland und Frankreich sich geistig berührten, giebt der Aufsatz von Louis Spach: „Quelle est la mission d'une Société littéraire à Strasbourg?“ in dem Bulletin de la Société littéraire de Strasbourg, t. I, Paris-Strasbourg 1862. — Weitere Mitteilungen über das geistige Leben des Elsaß und seine Vermittlerrolle zwischen Frankreich und Deutschland finden sich in folgenden Arbeiten: a) Louis Spach: „Biographies alsaciennes“, Paris-Strasbourg, Berger-Levrault, 1866; b) der Aufsatz von E. Trautwein von Belle: „Das geistige Leben in dem heutigen Elsaß“ in der Internationalen Wiener Revue, übersetzt in der Revue moderne, 1867, t. XLII, p. 331 sq; c) „Moderne Kulturzustände im Elsaß“ von L. Spach, Straßburg, Trübner, Bd. I, 1873, und Bd. III, 1874 (besonders S. 208 ff. über Matter); d) „Geschichte des Elsaß“ von Lorenz und Scherer, Berlin 1871; e) „Die deutsche Litteratur im Elsaß“ von H. Kurz, Berlin 1874.

25. [Zu S. 28.] Vgl. „Heidelberg et Strasbourg ..... par P. Ristelhuber“, Paris, E. Leroux, 1888 und die von uns in der Besprechung dieser Schrift hinzugefügten Ergänzungen in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, X², S. 130—136.

26. [Zu S. 30.] Vgl. den ersten Band unseres Buches, S. 107 und 204.

27. [Zu S. 30.] Vgl. unseren Aufsatz im Goethe-Jahrbuch 1887, S. 214—220 über eine Bearbeitung Werthers durch Ramond de Carbonnières, und unsere Angaben über eine Benutzung des „Götz von Ber-

lichingen" durch denselben Elsässer in der ersten Abteilung des zweiten Bandes unseres Buches S. 58—59.

28. [Zu S. 30.] Vgl. Bd. II, Abteilung 1, S. 160.

29. [Zu S. 30.] Bd. II, Abteilung 2, S. 112.

30. [Zu S. 30.] Ebendaselbst S. 120.

31. [Zu S. 31.] Bulletin de la Société littéraire de Strasbourg, Paris-Strasbourg 1862, t. I.

32. [Zu S. 31.] Vgl. die erste Abteilung des zweiten Bandes unseres Buches S. 157.

33. [Zu S. 31.] Vgl. die in Anmerkung 31 genannte Abhandlung von L. Spach.

34. [Zu S. 32.] Näheres in den „Biographies alsaciennes" von L. Spach, 1866, II^e^ série, p. 351 sq.

35. [Zu S. 32.] Vgl. die erste Abteilung des zweiten Bandes unseres Buches S. 176.

36. [Zu S. 32.] „Moderne Kulturzustände im Elsaß", Bd. III, S. 208 ff.

37. [Zu S. 35.] Eine neuere Sammlung aus dieser Dichtungsgattung ist enthalten in „Le livre des ballades allemandes, traduit et annoté par Emm. de Saint-Albin", 1882.

38. [Zu S. 37.] Revue contemporaine, 15 juillet 1864, p. 562: „Uhland, sa vie et ses oeuvres"; ferner „Revue germanique et française, t. XXXI, 1864, p. 451 in dem Aufsatze von Challemel-Lacour „Louis-Uhland".

39. [Zu S. 37.] Les poésies d'Uhland, traduites par L. Demouceaux et J. H. Kaltschmidt, avec une introduction de M. Saint-René Taillandier, 1866.

40. [Zu S. 37.] Über ihn und Uhland in Frankreich vergleiche man den Aufsatz von O. v. Leyk: „Die deutsche Lyrik in der französischen Übersetzungslitteratur" in Herrigs Archiv Bd. LXXI, Jahrg. 1884, S. 49 ff.

41. [Zu S. 37.] S. z. B. Paul de Lacour (Pseudonym für Paul Ristelhuber) in der Sammlung „Bouquet de Lieder, traduits des poètes de l'Allemagne contemporaine", Paris, Berger-Levrault, 1856. Derselbe Schriftsteller, welcher hier von 35 deutschen Dichtern, von Ehrenfried Stöber bis zu Herwegh, Proben vorlegte, hat in seinen „Quatre ballades suivies de notes", Genève 1876, auch Uhlands „Klein Roland" übertragen. Die

drei übrigen Balladen, welche, wie auch die erste, infolge eines Preisausschreibens seitens des Instituts von Genf (1875) übersetzt wurden, sind „Die Kraniche des Ibykus" von Schiller, „Der getreue Eckart" von Goethe und „Das Lied vom braven Mann" von Bürger. — Einige Balladen Uhlands sind auch von Ch. Marelle in dessen „Pièces choisies de H. Heine, suivies de diverses autres poésies allemandes" (1868) übertragen worden.

42. [Zu S. 37.] Vgl. dessen „Etudes sur l'Allemagne", Bruxelles 1845, vol. I.

43. [Zu S. 37.] Vgl. „De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne" par M. Matter, I, 332—337.

44. [Zu S. 38.] Am frühesten besprochen und übersetzt durch Saint-Marc Girardin im Jahre 1836; vgl. dessen „Souvenirs de voyages et d'études", 2e série, p. 309—310.

45. [Zu S. 38.] Einiges von Rückerts Gedichten wurde in dem „Bouquet de Lieder" (1856) und von Amiel (1867) übersetzt. Eine Würdigung seiner Gedichte findet sich zuerst bei Blaze de Bury, dann später in der Revue moderne, 1866, t. XXXVI, p. 563.

46. [Zu S. 38.] Am frühesten (1830) wurde sein „Schwertlied" und der „Aufruf" von Gérard de Nerval in dessen „Poésies allemandes" (1830) in Prosa übersetzt. Im Jahre 1831 wurden von Saint-Marc Girardin „Die Eichen" und „Lützows wilde Jagd" übertragen. Das „Gebet während der Schlacht" (Prière pendant le combat) wurde von Louis Ratisbonne in dessen „Printemps de la vie" (Paris 1857, p. 55), wo auch die „Teilung der Erde" von Schiller, zwei Gedichte von Uhland und Heine und eins von Halm nachgebildet sind, sowie von P. Ristelhüber in dessen „Rhythmes et refrains" (Lyon 1864, p. 137) übertragen, wo auch einiges von Rückert, Heine, Lenau, Paul Heyse und Simrock sich findet. Auch Buchon und de Châtelain haben einiges von Körner übersetzt. Sein Lustspiel „Der Nachtwächter" wurde von Marmier in dem Théâtre européen übertragen.

47. [Zu S. 38.] Im Jahre 1859 schrieb Taillandier über ihn in der Revue des Deux-Mondes. Im Jahre 1880 wurde Kleists Erzählung „Michael Kohlhaas" in der Bibliothèque du Messager de Vienne durch A. Dietrich, und kürzlich sein „Zerbrochener Krug" in einer illustrierten Ausgabe durch Lostalot übersetzt. Die neueste Arbeit über ihn ist die Abhandlung von A. Chuquet: „De Ewaldi Kleistii vita et scriptis", Paris 1887, Cerf.

48. [Zu S. 38.] Revue des Deux-Mondes 1867. Einige Gedichte Hölderlins wurden von Amiel übersetzt.

49. [Zu S. 39.] Oeuvres complètes d' A. Dumas, Paris 1861, vol. II (Bric à brac), p. 253.

50. [Zu S. 40.] Vgl. den Aufsatz von J. J. Ampère in der Revue des Deux-Mondes, 1840, t. XXII, p. 649. — Eine zweite französische Ausgabe der erwähnten Übersetzung des „Peter Schlemihl" erschien im Jahre 1838. Seitdem wurden folgende drei neue Übersetzungen veröffentlicht: a) durch N. Martin (1841) als Anhang zu dessen Gedicht „Ariel" unter der Aufschrift „Pierre Schlemihl, l'homme qui a vendu son ombre"; b) Merveilleuse histoire de Pierre Schlemihl, Paris 1853; c) L'homme qui a perdu son ombre, Paris 1864; d) die neueste Übersetzung erschien (1880?) von Koell bei Hachette in Paris. — Eine Würdigung Chamissos als Dichter findet sich in der Nouvelle série, welche N. Martin 1860 als Ergänzung seiner Poètes contemporains de l'Allemagne erscheinen ließ. — Vor einigen Jahren erschien bei Hachette der deutsche Text mit französischen Anmerkungen von einem Lehrer am Lycée Louis le-Grand; ebenderselbe gab eine neue französische Übersetzung.

51. [Zu S. 40.] Am frühesten wurden einige seiner Gedichte durch Paul Ristelhuber (Bouquet de Lieder, 1856) und dann durch N. Martin in dessen Nouvelle série (1860) übersetzt.

52. [Zu S. 40.] Vgl. H. Laube „Paris 1847", S. 18—19.

53. [Zu S. 40.] Revue des Deux-Mondes: a) 15 juin 1832 „Excursion au Blocksberg et dans les environs du Harz"; b) 1er sept. „Histoire du tambour Legrand"; c) 15 déc. „Les bains de Lucques".

54. [Zu S. 41.] L. Ratisbonne in der Revue contemporaine, 1855, t. XIX, p. 643 sq.

55. [Zu S. 42.] 1er avr. 1848; 15 juill. 1848; 15 sept. 1848. In derselben Zeitschrift erschien am 15. März 1847 die Übersetzung von Atta Troll; am 1. Oktbr. 1851 „Romancéro; poésies inédites; am 15. Juli 1854 „Le retour, poésies de jeunesse; am 1. Novbr. 1854 „Le livre de Lazare"; am 15. Septbr. 1855 „Nouveau printemps"; am 15. Jan. 1870 „Pensées et poésies posthumes par H. Heine".

56. [Zu S. 43.] Im Jahre 1855 erschienen die Poëmes et légendes; im Jahre 1858 wurden die Poésies choisies veröffentlicht.

57. [Zu S. 44.] Sie erschien unter der Aufschrift „Intermezzo, poème

lyrique d'après H. Heine", 1857, Paris, Poulet-Malassis et de Broise. Ristelhuber hatte ein Jahr zuvor in dem (Anmerkung 41) schon erwähnten Bouquet de Lieder einige Gedichte Heines in französischen Versen wiedergegeben.

58. [Zu S. 44.] Revue contemporaine, 1863, 15 septembre, p. 127—141.

59. [Zu S. 44.] So Louis Ratisbonne in seinem „Printemps de la vie" (1857), Joseph Boulmier in seinen „Rimes loyales", Maxim. Buchon in seinen „Poésies allemandes" (1864), Amiel in seinen „Les étrangères" (1867) und Ch. Marelle in seinen schon erwähnten „Poésies choisies de H. Heine", 1868. Diese Sammlung wurde 1879 (Braunschweig, G. Westermann) unter Beifügung einiger weiterer Übersetzungen neu aufgelegt.

60. [Zu S. 45.] Louis Ducros: Henri Heine et son temps (1799 bis 1827), 1886, p. 143.

61. [Zu S. 45.] Revue contemporaine, 15 sept. 1863, gelegentlich der Übersetzung des Intermezzo durch A. de Claveau; ferner Revue des Deux-Mondes, 15 mai 1864, p. 241 sq.

62. [Zu S. 46.] Strodtmann, „Heines Leben und Schriften", 3. Aufl. II, S. 395.

63. [Zu S. 46.] a) M. C. Bellaigue: Les poésies de H. Heine; études (in der Zeitschrift le Correspondant, 10 mars 1884) und La prose de H. Heine (le Correspondant, 10 juillet 1884); b) E. Hennequin: Henri Heine in der Revue libérale, avril 1884; c) F. Kohn-Abrest: Les Coulisses d'un livre. A propos des Mémoires de Henri Heine, Paris 1884, Hinrichsen; d) Chamfleury: Hoffmann et H. Heine in „Le Livre", févr. 1883, Paris; e) C. Selden: Les derniers jours de H. Heine, Paris 1883, C. Lévy; f) Alex. Weill: Souvenirs intimes de H. Heine, Paris, 1883, Dentu; g) Th. de Banville: Mes Souvenirs (Victor Hugo, H. Heine, Th. Gautier etc.), Paris 1882, Charpentier; h) La princesse Della-Rocca: Souvenirs de la vie intime de H. Heine, recueillis par sa nièce, Paris 1881, C. Lévy; i) L. Lévy: H. Heine (La Nouvelle Revue, 15 juillet 1881); k) A. Theuriot: H. Heine (Le Parlement, 11 juillet 1881); l) Valbert: H. Heine et ses derniers biographes allemands (Revue des Deux-Mondes, 1er avril 1886).

64. [Zu S. 46.] Die frühesten französischen Beurteilungen Heines gingen von E. Quinet (Revue des Deux-Mondes, 15 févr. 1834) und Phil. Chasles (Revue de Paris, mars 1835) aus.

65. [Zu S. 48.] Vgl. die Illustrierte Musikgeschichte von E. Naumann, Bd. II, S. 686—688; 699; 891; 956. Die neueste Gluckbiographie ist diejenige von H. Welti in Reclams Univ.-Bibl. Nr. 2421. — H. Semmig erwähnt in seiner „Kultur- und Litteraturgeschichte der französischen Schweiz", Zürich 1883, S. 160, daß neben Gluck auch noch zwei andere Deutsche, nämlich der Kontrapunktist Hanser und der Pianist Edelmann, auf die musikalische Bildung Méhuls eingewirkt haben.

66. [Zu S. 49.] Vgl. die Bemerkungen von Ch. Villers im Spectateur du Nord, 1799, vol. XII, p. 14; ferner das Journal encyclop., déc. 1777, p. 297.

67. [Zu S. 49.] Vgl. die Schrift von Blaze de Bury „Musiciens du passé, du présent et de l'avenir" (1880) und die Broschüre von E. de Bricqueville „Deux polémiques: Christophe Gluck et Richard Wagner", Paris 1881, Gervais.

68. [Zu S. 49] A. v. Kotzebue, „Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804", S. 134. — Die neueste französische Arbeit über Händel ist diejenige von E. David: „G. F. Haendel, sa vie, ses travaux et son temps", Paris 1884, Lévy.

69. [Zu S. 50.] Mercure de France, 1786, 29 avril, p. 242.

70. [Zu S. 50.] Vgl. „Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht" von J. Rodenberg, Leipzig 1867, S. 240.

71. [Zu S. 50.] Vgl. den Aufsatz „Mozart en France" von Gustav Bertrand in der Revue moderne, t. XXXIII, 1865, p. 137 sq.; ferner A. Jullien: „Mozart et R. Wagner à l'égard des Français", 8°, 21 p., Bruxelles, 1881, Schott frères.

72. [Zu S. 51.] Näheres über das Théâtre Mozart findet sich in dem Magasin encyclop. 1801, t. XL, p. 125.

73. [Zu S. 55.] Revue germanique III, p. 470; ferner das musikalische Konversationslexikon von Herm. Mendel, Berlin 1876, Artikel Habeneck. — Nähere Einzelheiten finden sich in der Schrift von A. Schindler: „Beethoven in Paris", Münster 1842.

74. [Zu S. 56.] Vgl. E. Naumanns Illustrierte Musikgeschichte, Stuttgart 1882, S. 886 ff., 916, 925, 927, 930.

75. [Zu S. 58.] Vgl. über Meyerbeers Wirken in Frankreich E. Naumanns Illustrierte Musikgeschichte, 1882, S. 812, 823, 910 und Otto Gumprechts Musikalische Charakterbilder, 1869, S. 299 ff. — Von neueren französischen Mitteilungen nennen wir folgende: a) „Meyerbeer et Scribe" par J. Guillemot in der Revue de France, 1er févr. 1880; b) Oscar Comettant: „Les compositeurs illustres de notre siècle; Rossini, Meyerbeer, Mendelssohn, Halévy, Gounod, Fél. David", Paris 1883, Delagrave; c) A. Body: „Meyerbeer aux eaux de Spa", Bruxelles 1884; d) L. Quesnel: „Meyerbeer" in der Revue polit. et littér., 21 juin 1884.

76. [Zu S. 60.] Vgl. die erste Abteilung dieses Bandes, S. 163.

77. [Zu S. 60.] Vgl. Bd. I, Anm. 7.

78. [Zu S. 61.] Vgl. „Die Gegenwart", 1856, Bd. XII, S. 239.

79. [Zu S. 61.] Abgedruckt wurde dieses Schreiben später in den Questions contemporaines par Ernest Renan, Paris 1868, p. 251 sq. unter der Aufschrift „Les études savantes en Allemagne".

80. [Zu S. 62.] Dieser Aufsatz wurde später aufgenommen in den Études sur l'Allemagne par Ch. Dollfus, Paris 1864. In diesem Buche finden sich außerdem gute Studien über Lessing, Goethe, unsere Pädagogen, die Philosophie Schopenhauers, über Gott in der Geschichte, und den Dichter N. Lenau.

81. [Zu S. 63.] Revue contemporaine, 15 nov. 1863, p. 285 sq.: „Résultats dogmatiques de la Critique de Kant" par E. Lamé. — Vgl. auch den Aufsatz von L. Wihl in der Revue contemporaine, 15 sept. 1858, p. 308: „Des phases diverses de la philosophie allemande depuis Kant".

82. [Zu S. 63.] Die Unkenntnis oder Verachtung der deutschen Philosophie, besonders Hegels, durch französische Schriftsteller ist beleuchtet in der Broschüre: „Wie man in Frankreich mit der deutschen Philosophie umgeht" von G. Thaulow, Kiel 1852.

83. [Zu S. 63] Später erschienen zum Teil gerechtere Beurteilungen Hegels, wie z. B. in der Revue des Deux-Mondes durch A. Laugel (15. September 1859), E. Saisset (15. Dezember 1860), E. Scherer (15. Februar 1861). Foucher de Careil schrieb: „Hegel et Schopenhauer, études sur la philosophie allemande moderne jusqu'à nos jours", Paris 1862.

84. [Zu S. 65.] Eine frühere, aber nicht genügende Übertragung war

schon 1834 unter der Aufschrift „Logique subjective de Hegel, traduit par H. Sloman et J. Wallon“ erschienen.

85. [Zu S. 65.] Eine zweite Auflage seiner Logique de Hegel erschien im Jahre 1874.

86. [Zu S. 66.] Vgl. die Schrift von Felix Ravaisson „La philosophie en France au 19e siècle“, Paris 1864 (1884), chap. XIII et XVI.

87. [Zu S. 67.] Vgl. den ersten Band unseres Buches, S. 96.

88. [Zu S. 67.] Revue des Deux-Mondes, 1863: „Le matérialisme contemporain en Allemagne“.

89. [Zu S. 67.] Vgl. F. Ravaisson: „La philosophie en France au 19e siècle“, chap. XXIII et XXIV.

90. [Zu S. 68.] Vgl. Diotima ... von Kuno Fischer, Pforzheim 1849, S. 27 u. 33.

91. [Zu S. 72.] Vgl. S. 2, unten. — In der Kaiserzeit schrieb Baudouin, der Generalinspektor des französischen Elementarunterrichts, in seinem Buche „De l'état actuel de l'enseignement spécial et de l'enseignement primaire en Belgique, en Allemagne et en Suisse“, 1865 viel zutreffender über diesen Zweig des Unterrichts, als einige Zeit zuvor Rendu in seiner Schrift „De l'éducation populaire dans l'Allemagne du Nord“, welche zwar reich an Material, aber voll Gehässigkeit gegen die evangelische Kirche und gegen das rationalistische Schul- und Erziehungswesen ist.

92. [Zu S. 72.] Revue contemporaine 1869, 2e série, t. LXIX, p. 91: „La pédagogie et l'enseignement secondaire en Allemagne“.

93. [Zu S. 72.] Revue moderne, 1866, t. XXXIX, p. 37: „De l'éducation en Allemagne“ par Dollfus; vgl. auch die Schrift desselben genauen Kenners deutscher Verhältnisse „Etudes sur l'Allemagne; de l'esprit français et de l'esprit allemand“, Paris 1864, p. 137—200.

94. [Zu S. 73.] J. Michelet: „La femme“, p. 91 u. 456. Eine Schrift über Fröbel von H. Goldammer wurde von L. Fournier übersetzt. Über die Einführung der Kindergärten in Frankreich hat die Baronin von Marenholz in dem Buche „Die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbels Methode“ (Berlin 1866) nähere Nachweise gegeben. Vgl. auch die Zeitschrift „Die Lehrerin“ von Frl. M. v. Meysenburg (Nr. 23).

95. [Zu S. 74.] Vgl. seinen Aufsatz „L'enseignement supérieur en France“ in der Revue moderne, 1868, t. XLVI, p. 589 sq.

96. [Zu S. 76.] Vgl. den Aufsatz von Heinrich Hart: „Deutschlands geistiger Einfluß auf Frankreich" in der Nationalzeitung vom 25. August 1886, Nr. 193.

97. [Zu S. 77.] „La libre parole", Paris 1868. — Vgl. ferner die Aufsätze von G. Boissier: „L'enseignement supérieur" in der Revue des Deux-Mondes, 15 juin 1868, und von G. Pouchet: „L'enseignement supérieur des sciences en Allemagne" ebendaselbst (15 sept 1869).

98. [Zu S. 79.] Vgl. die Artikel von H. Semmig in dem Magazin für die Litteratur des Auslandes, vom 14. August 1869, Nr. 33, S. 486 und vom 28. Aug. 1869, Nr. 37, S. 506 („Deutsche Studien in Frankreich" gegen das Ende), über das feindselige Auftreten der Herren Gaidoz und Goumy.

99. [Zu S. 80.] De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne par M. Matter, vol. I. p. 346—348.

100. [Zu S. 81.] Revue des Deux-Mondes, II^{e} série, p. 582 sq.: „De la poésie philosophique en Allemagne" par Saint-René Taillandier. — In dem Bouquet de Lieder von P. Ristelhuber (1856) ist S. 216—217 „Michel Angelo" von Sallet übersetzt.

101. [Zu S. 82.] Auf eine Übersetzung aus dem Jahre 1855 folgte eine weitere unter der Aufschrift „Ondine, conte traduit de l'allemand par la baronne Albertine de la Motte-Fouqué, née Tode" mit Kupfern im Jahre 1857 in Leipzig. — In der Revue politique et littéraire (2. Serie, Bd. IV u. XII) eine eingehende Würdigung des Dichters („La Motte-Fouqué ou la jeune Allemagne").

102. [Zu S. 82.] Nämlich Feuchterslebens „Es ist bestimmt in Gottes Rat", Goethes „König von Thule" und Uhlands „Der Wirtin Töchterlein". Diese drei Übersetzungen finden sich in den „Fragments sur l'art et la philosophie, recueillis dans les papiers d'Alfred Tonnelé, publiés par M. G. Heinrich", Paris, Doumiol-Reinwald. Vgl. die Besprechung dieser Veröffentlichung in der Revue contemporaine, 15 sept. 1861, p. 547.

103. [Zu S. 82.] Vgl. die Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1886, Nr. 94, München, 4. April: „Eine Biographie Amiels".

104. [Zu S. 82.] Amaranth, trad. de l'allemand par A. de L., Vévey, 1863 (Prosaübersetzung).

105. [Zu S. 82.] Vgl. in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung 1885, Nr. 11, den Aufsatz von H. Klein.

106. [Zu S. 83.] Vgl. Bd. II, Abteil. 1, S. 171.

107. [Zu S. 83.] „Griseldis“ wurde 1840 durch Milleret in Prosa übertragen. — Der von A. Weill übersetzte „Sohn der Wildnis“ wurde in der Revue germanique IV, 266 besprochen. Der 1854 erschienene „Fechter von Ravenna“ wurde ebendaselbst, mit der Übersetzung einiger Scenen, sowie in der Revue des Deux-Mondes (1 mars 1858) eingehend angezeigt.

108. [Zu S. 84.] Vgl. den Aufsatz von Taillandier in der Revue des Deux-Mondes vom Jahre 1852.

109. [Zu S. 84.] Revue germanique III, p. 164.

110. [Zu S. 84.] Vgl. den Aufsatz von H. Marggraff „Deutsche Litteratur im Auslande“ in der Zeitschrift „Gegenwart“, 1856, Bd. XII, S. 233.

111. [Zu S. 85.] Revue des Deux-Mondes 1836 in dem Aufsatze „Revue littéraire de l'Allemagne“ No. III, p. 81.

112. [Zu S. 85.] Von Zschokke wurden auch die „Stunden der Andacht“ unter der Aufschrift „Méditations religieuses“ durch Monnard übersetzt. Einiges andere wurde in den Matinées suisses ou contes traduits de l'allemand von A. L. und J. Cherbuliez (1830—1832) vorgelegt, welche auch mehrere Erzählungen von Laun und Johanna Schopenhauer übersetzten.

113. [Zu S. 85.] Durch Loève-Weimars, welcher auch die „Memoiren des Satan“ übertrug.

114. [Zu S. 85.] Vgl. die Besprechung der Übersetzung durch Loève-Weimars im Globe, t. IV, No. 6, p. 31.

115. [Zu S. 85.] Vgl. die Besprechung seiner „Herbstviolen“ in der Revue des Deux-Mondes 1836 in dem schon erwähnten Aufsatze „Revue littéraire de l'Allemagne“. — Vgl. ebendaselbst die Jahrgänge 1844 und 1847 über den Roman des jungen Deutschland und Jahrgang 1845 über die Schriften der Gräfin Hahn-Hahn.

116. [Zu S. 85.] a) Les Paysans de Vestphalie, roman traduit par Desfeuilles, 1860, Paris, Hachette; b) La blonde Lisbeth, trad. par Mlle Marie d'Asa, Bruxelles, 1861. — Ein Aufsatz über Immermann findet sich in der Revue des Deux-Mondes, 15 avril 1858.

117. [Zu S. 85.] A. Stifters „Hagestolz" (Le vieux garçon) wurde 1857 in Brüssel übersetzt. Ein Aufsatz über diesen Schriftsteller erschien in der Revue germanique, VI, p. 524. Wir erwähnen ferner die Übersetzung von O. Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde" (Entre ciel et terre, trad. par Materne, 1857, Paris, Hachette) und Mosenthals „Debora", welche in einer französischen Übersetzung mit gegenüberstehendem italienischen Texte 1860 von C. Ferrari erschien.

118. [Zu S. 86.] Doit et avoir, trad. par W. de Suckau, 1857, Hachette, Paris.

119. [Zu S. 87.] So sprach sich Taillandier in der Revue des Deux-Mondes, 1er avr. 1846, p. 917, in dem Aufsatze „Du roman et de la critique en Allemagne; Scènes de village dans la Forêt-Noire" aus. Vgl. ferner die Revue germanique, IV, 516.

120. [Zu S. 87.] De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne par M. Matter, t. I, p. 358.

121. [Zu S. 87.] Im Jahre 1853 bei Hachette in Paris die Contes d'Auerbach und in Bern die Scènes villageoises de la Forêt-Noire, traduites par Maximin Buchon. Bei letzterem sind auch einige Dichtungen Hebels in Übersetzung beigefügt. Auch Alphonse Leroy in Lüttich ließ eine gute Übertragung der Auerbachschen Dorfgeschichten erscheinen. — Wir erwähnen noch die Übersetzung von „Stadt und Land" von Bouteville u. d. T. „Au village et à la cour", Bruxelles 1866 und von „Barfüßele" u. d. T. „La fille aux pieds nus" imitée par J. Gourdault (1874 und wieder 1881 mit 72 Kupfern).

122. [Zu S. 87.] Choix de récits villageois de la Forêt-Noire, texte allemand avec des notes . . . . par B. Lévy, 1881, Hachette. Diese Auswahl erschien auch in französischer Übersetzung ebendas. von Lang.

123. [Zu S. 87.] Schiller, Gœthe et Auerbach. Les auteurs du programme, classe de troisième . . . avec notes et notices par L. Schmitt, agrégé de l'Université, Paris, Delagrave, 1886.

124. [Zu S. 88.] Vgl. in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung 1883, 4. u. 5. März, den Aufsatz „Erckmann-Chatrian" von Ludw. Pfau, welcher ihre Werke in einer Auswahl in das Deutsche übertragen hat.

125. [Zu S. 88.] Fr. Th. Vischer, Altes und Neues, Heft I, Stuttgart 1881, S. 80. — Rod. Rey: Genève et les rives du Leman, Paris 1868, p. 201.

126. [Zu S. 89.] Schon 1853 war „Le Dimanche du grand-père“ als Übersetzung durch F. Naef in Genf erschienen.

127. [Zu S. 89.] Revue des Deux-Mondes, 15 mars 1869. — Reuters „Franzosentid“ wurde in wiederholter Auflage unter der Aufschrift „En l'année treize“ übersetzt.

128. [Zu S. 89.] Contes allemands imités de Hebel et de Simrock, 1866 (aus Hebels „Schatzkästlein“ und Simrocks „Deutschen Erzählungen“ entnommen).

129. [Zu S. 89.] In der Revue britannique und in der Revue germanique (1861); zwei Erzählungen Kinkels wurden in dem unten genannten Sammelwerke von A. Michiels bearbeitet.

130. [Zu S. 89.] In seinen Contes des Montagnes, Paris, 1858, in welchen auch einige englische Erzählungen bearbeitet sind.

131. [Zu S. 90.] Contes de la famille des frères Grimm, trad. par N. Martin, 1848, Paris, Renouard (1849 ebendaselbst in Auswahl). — Grimm, Contes choisis par F. Baudry et illustrés de 40 vignettes, Paris 1855 (und später 1863). — Contes de Grimm, Blancheneige, trad. par M. Hinglais. — Zu erwähnen sind auch die „Contes populaires de l'Allemagne“ von Corberon. Der deutsche Text von Märchen von Grimm, Musäus u. s. w. wurde bei Hachette in Paris zum Schulgebrauch von Scherdlin veröffentlicht. — Besprechungen über die Grimmschen Märchen erschienen in der Revue germanique, t. IV, p. 37 und ebendaselbst t. 42, p. 330.

132. [Zu S. 90.] Bd. II, Abt. 1, S. 51.

133. [Zu S. 90.] Bd. II, Abt. 1, S. 50 unten u. 51.

134. [Zu S. 90.] Oeuvres illustrées par Gavarni, traduites par Cerferr de Medelsheim, Paris, 1842; später wurden die Schmidschen Erzählungen von Frau Estelle de Raybois in Nancy übersetzt, ferner durch den Abbé Macker. Die vollständigste Übersetzung erschien 1847 in 42 Bänden. Neuerdings wurde der deutsche Text der „Ostereier“ in Auswahl und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch bei Hachette in Paris durch Scherdlin veröffentlicht (Contes et morceaux choisis de Schmid, Krummacher, Liebeskind, Lichtwer, Hebel, Herder et Campe . . .).

135. [Zu S. 90.] In Lyon, Leipzig (durch Stan. Leportier), in der französischen Schweiz und in Belgien.

136. [Zu S. 90.] So besonders durch Ch. Marelle, „Le petit monde, poésies enfantines et amusantes", Paris, J. Hetzel, 1863. Zwei neue Auflagen erschienen in Berlin bei Herbig. Ebendaselbst hatte der Verfasser eine ähnliche Sammlung: „Poésies enfantines, historiettes, chansonnettes et petites fables pour les premières leçons", Berlin, erscheinen lassen.

137. [Zu S. 90.] Bd. I, S. 35.

138. [Zu S. 90.] Munchhausen, de, Voyages et aventures . . ., édition illustrée de 27 vignettes, par Hilaire le Gai, Paris, 1852; ferner: „Aventures du baron de Munchhausen, traduites par Théophile Gautier et illustrées par G. Doré", Paris 1862. — „Aventures et mésaventures du baron de Munchhausen, imitées de l'allemand" par J. Levoisin, Paris 1879.

139. [Zu S. 90.] Nisard, „Les chansons populaires chez les anciens et chez les Français", t. II, p. 224.

140. [Zu S. 92.] Vgl. S. 48—49.

141. [Zu S. 93.] Revue moderne, t. XLVI, année 1868, p. 696: „Le mouvement musical en Allemagne" par Bauquier.

142. [Zu S. 94.] Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung 1883, S. 843.

143. [Zu S. 95.] Vgl. Rodenberg, „Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht", Leipzig 1867, S. 239 u. f. w.; ferner L. Kalischs Aufsatz „Die Fremden in Paris" (Gartenlaube 1869, S. 280 u. f. w.).

144. [Zu S. 96.] Revue des Deux-Mondes, 1841, t. XXIX, p. 909: „L'art moderne en Allemagne". — Vgl. ferner Revue germanique, V, p. 268 u. VI, p. 55: „De l'art allemand au XIX^{e} siècle".

145. [Zu S. 96.] Revue des Deux-Mondes, 1er juillet 1855, p. 796: „Esprit des beaux arts".

146. [Zu S. 96.] Vgl. J. Grand-Carteret, „Les mœurs et la caricature en Allemagne, en Autriche, en Suisse", 1885.

147. [Zu S. 97.] Vgl. unter anderem die skandalöse Schrift Tissots „L'Allemagne amoureuse" und A. Chevaliers „Les Prussiennes, poésies", Paris 1885.

148. [Zu S. 100.] Von F. M. Valisony in Oran 1885, 12°, in 26 Seiten.

149. [Zu S. 101.] Vgl. den Aufsatz „Deutsche Ideen und Vorbilder in Frankreich“ in der Kölnischen Zeitung vom 31. Dezember 1885.

150. [Zu S. 102.] Vgl. den Aufsatz von G. Renard „L'influence de l'Allemagne sur la France depuis 1870“ in La nouvelle Revue, 15 août 1884.

151. [Zu S. 104.] Seit einer längeren Reihe von Jahren findet bei Freunden der deutschen Sprache, besonders auch bei Frauen, eine volkstümliche Darstellung nach der Methode Millard-Kuhn, mit Angabe der Aussprache, große Verbreitung. — Beiläufig bemerken wir bei dieser Gelegenheit, daß die von Adolph Henze begründete Chirogrammatomanie (Leipzig 1862) vielfach von A. Desbarrolles und Jean-Hippolyte in ihrem Buche „Les mystères de l'écriture“ (Paris 1872) benutzt worden ist.

152. [Zu S. 104.] Revue des Deux-Mondes, 15 février 1890, p. 864 sq.: „Les Facultés françaises en 1889, II., la vie et l'organisation intérieure“.

153. [Zu S. 105.] Paul Leroy-Beaulieu in dem Economiste français, 1878.

154. [Zu S. 105.] Journal des Débats, 21 février 1879.

155. [Zu S. 111.] Obige Nachweise sind aus dem vortrefflichen Berichte von Hermann Wagner in Göttingen über die Entwickelung der Methodik der Erdkunde (Geogr. Jahrbuch, Bd. VIII, Gotha, J. Perthes, 1880) entnommen.

156. [Zu S. 111.] Siehe die Nachweise in dem ersten Bande unseres Buches, S. 97—99.

157. [Zu S. 111.] So durch a) A. Foucher de Careil in dem Buche „Hegel et Schopenhauer, études sur la philosophie allemande moderne depuis Kant jusqu'à nos jours“, Paris 1862; b) Ch. Dollfus in seinen „Études sur l'Allemagne“, Paris 1864, p. 201 sq.; c) Challemel-Lacour in der Revue des Deux-Mondes, 15 mars 1870.

158. [Zu S. 112.] Vgl. neben den Besprechungen in Fachzeitschriften das Buch von Th. Ribot: „La philosophie de Schopenhauer“, Paris 1874 (neue Auflage 1885), und den Aufsatz von Révil „Hartmann et Schopenhauer“ in der Revue des Deux-Mondes 1874; ebendaselbst (1er mai 1880) den Aufsatz von P. Janet „Schopenhauer et la physiologie française; in der Revue contemporaine (déc. 1880) den Aufsatz von Th. de Renesse „A. Schopenhauer“; in der Revue des Deux-

Mondes (1er oct. 1881) „La philosophie de Schopenhauer" par Brunetière; ebendaselbst (15 août 1884) „Le bonheur dans le pessimisme; Schopenhauer d'après sa correspondance" par J. Bourdeau; die Schrift von L. Ducros „Schopenhauer, les origines de sa métaphysique", Paris 1884; den Aufsatz von A. Barine „Schopenhauer" in der Revue polit. et littér., 18 juillet 1885; „La femme d'après Schopenhauer" von P. Miramont in La nouvelle Revue, 15 oct. 1884.

159. [Zu S. 112.] Neben seinem Hauptwerke „Die Welt als Wille und Vorstellung" (Le monde comme volonté et comme représentation, trad. par J. A. Cantacuzène, Leipzig 1886, 2 vol.) wurde auch seine früheste Arbeit „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" (De la quadruple racine du principe de la raison suffissante, 1887, Germer-Baillière), die Preisschrift „Über die Freiheit des menschlichen Willens" (Essai sur le libre arbitre, traduit et annoté par Sal. Reinach, 1881) und die Schrift „Über das Fundament der Moral" (Les fondements de la morale, trad. par A. Burdeau) übersetzt.

160. [Zu S. 112.] Vgl. die schon erwähnte Abhandlung „Hartmann et Schopenhauer" in der Revue des Deux-Mondes 1874, ferner in derselben Zeitschrift (1er mai 1881) den Aufsatz von Alfred Fouillée „La morale contemporaine en Allemagne", in welchem die Ethik Schopenhauers und die Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins von Hartmann stark angegriffen wird. Ferner P. Bridel: „Le pessimisme de M. Hartmann et l'Evangile" (Revue chrétienne, mai et juin 1881) und G. Wyrouboff: „Les modernes théories du néant: Schopenhauer, Leopardi, Hartmann", Versailles 1881, Paris, Cerf.

161. [Zu S. 112.] La philosophie de l'inconscient, traduite par M. de Nolen.

162. [Zu S. 113.] Seine Grundzüge der physiologischen Psychologie wurden von Elie Rouvier (Eléments de psychologie, 1886) übersetzt. — Über die neuere deutsche Psychologie schrieb Th. Ribot das verdienstliche Buch „La psychologie allemande contemporaine" (Ecole expérimentale), 2e édit., Paris 1885, Alcan; ferner Delboeuf: „La loi psychophysique et le nouveau livre de Fechner".

163. [Zu S. 113.] Eine Übersetzung erschien von E. Vontraux.

164. [Zu S. 114.] Vgl. die Vierteljahrsberichte über die gesamten Wissenschaften u. s. w. von B. Fleischer, I, Heft 3, 1882, S. 195 ff.

165. [Zu S. 115.] Revue des Deux-Mondes, 15 août 1872 in dem Aufsatze „Les poètes du nouvel Empire allemand". Günstig dagegen wurden die „Neuen Gedichte" von E. Rittershaus darin besprochen. — Vgl. den Artikel von P. Lindau in der „Gegenwart", 30. März 1872, S. 156—157.

166. [Zu S. 116.] Les poètes lyriques de l'Autriche . . . . par A. Marchand, 1880 (4e édit. de la Ière série, 1889). Derselbe Verfasser schrieb über Hamerling einen Aufsatz in La nouvelle Revue, déc. 1884. — Vgl. ferner Revue chrétienne, févr. 1881, und Revue littér. et artistique, août 1886. — Auch schon früher war eine Würdigung der jüngeren österreichischen Dichter (M. Hartmann, Ch. Beck, A. Meißner) in der Revue germanique, IV, p. 455, durch Dollfus gegeben worden.

167. [Zu S. 116.] 15. August 1883 über Scheffel unter beigefügter Übersetzung seiner bekanntesten Gedichte; ebendaselbst ist die Übertragung des Mühlerschen Liedes „Grad' aus dem Wirtshaus komm' ich heraus" gegeben. — Derselbe Schriftsteller ließ in der nämlichen Zeitschrift einen trefflichen Artikel über F. Gregorovius (Historiens de l'Allemagne; 1er juillet 1882) erscheinen.

168. [Zu S. 116.] Revue des Deux-Mondes, 15 févr. 1885: „Poètes et humoristes de l'Allemagne. M. Gottfr. Keller."

169. [Zu S. 116.] Zunächst von Groß „Un poète allemand: Schack" (Jeune France, juin 1885); neuerdings auch in L'Indépendant.

170. [Zu S. 116.] Diesen Gedanken hat E. Hart bei der Besprechung der ersten Abteilung des zweiten Bandes unseres Buches in der Nationalzeitung 1888 entwickelt.

171. [Zu S. 116.] Vgl. Seite 1.

172. [Zu S. 116.] Vgl. die neueren Jahrgänge in der Revue des Deux-Mondes und in anderen französischen Zeitschriften.

173. [Zu S. 117.] Vgl. den Aufsatz von J. Bourdeau „Le roman d'éducation nationale en Allemagne" in der Revue des Deux-Mondes, 1er juillet 1881.

174. [Zu S. 117.] Ekkehard, épisode de la fin du Xe siècle, traduit sur la 50e édition allemande par A. Vendel, Lausanne 1883. — Von Ebers erschienen als Übersetzung: 1) L'Egypte, trad. par G. Maspéro, Paris, Didot; 2) La femme du Bourgmestre, Lau-

sanne 1872; 3) La fille du Pharaon, Liège 1878; 4) Homo sum, 1879; 5) Les sœurs, Neuchâtel 1880; 6) Ouarda, Paris, Didot, 1882. Einen Aufsatz über Georg Ebers veröffentlichte die Revue littér. et artist., août 1886.

175. [Zu S. 117.] La famille Buchholz, trad. par J. Gurdault, Paris, Hachette, 1886. — Eine Besprechung darüber steht in der Revue bleue, 25 sept. 1881, und in den Profils étrangers von V. Cherbuliez.

176. [Zu S. 117.] Sâscha et Saschka, la mère de Dieu, nouvelle trad. de l'allemand par Mlle Strebinger, 1889.

177. [Zu S. 117.] Carmen Sylva, Nouvelles, traduites de l'allemand par Félix Salles, Paris, Hachette, 1889.

178. [Zu S. 117.] Le mariage d'Ellen, trad. par Mlle Heimcke, Paris, Hachette, 1881. — In der Pariser Zeitschrift „Justice" wurde Spielhagens Roman „In Reih' und Glied" unter der Aufschrift „Léon" vorgelegt.

179. [Zu S. 117.] Seine „Kinder der Welt" wurden in der Revue des Deux-Mondes, 15 sept. 1873, von Réville besprochen.

180. [Zu S. 118.] Vgl. die erste Abteilung des zweiten Bandes unseres Buches, S. 77—78.

181. [Zu S. 118.] Erste Abteilung des zweiten Bandes, S. 128.

182. [Zu S. 118.] Erste Abt. dieses Bandes, z. B. S. 146—147; 170.

183. [Zu S. 119.] Vgl. den Aufsatz „Deutsche Litteratur in Frankreich" von M. Koch in der Münchener Allgem. Zeitung, 2. April 1883.

184. [Zu S. 119.] Un poète allemand au XVIe siècle, Paris, Berger-Levrault, 1889.

185. [Zu S. 119.] Essai sur la conservation de la langue allemande en Alsace par L. Cazeaux, chanoine honoraire de la Cathédrale de Strasbourg; Strasbourg, Silbermann, 1867.

186. [Zu S. 119.] De l'enseignement de la langue allemande en Alsace et spécialement au gymnase protestant de Strasbourg. Discours prononcé le 6 août par Daniel Eugène Scherdlin, professeur au gymnase. Strasbourg, Heitz, 1868.

187. [Zu S. 120.] Vgl. über einen dieser die erste Abteilung des zweiten Bandes, S. 146.

188. [Zu S. 120.] Vgl. die Anmerkung 24 in dieser Abteilung nebst

den Anmerkungen 95, 111 und 114 zu der ersten Abteilung des zweiten Bandes.

189. [Zu S. 121.] Vgl. A. Jullien, Mozart et Richard Wagner à l'égard des Français; Bruxelles 1881, Schott frères.

190. [Zu S. 122.] Histoire de la musique dramatique en France depuis ses origines jusqu'à nos jours par G. Chouquet; Paris, Didot, 1873, p. 301—303.

191. [Zu S. 123.] Aus der großen Zahl dieser Schriften nennen wir: a) Henri Blaze de Bury: Musiciens du passé, du présent et de l'avenir (1880); b) Le mouvement Wagnérien (La nouvelle revue, 15 août 1880; c) Judith Gautier: R. Wagner et son œuvre poétique, depuis Rienzi jusqu'à Parsifal, Paris 1882; d) L. Pillaut: La tétralogie de R. Wagner (Revue politique et littéraire, 10 février 1883); e) E. Schuré: Beethoven, R. Wagner (Revue des Deux-Mondes, 15 août 1884); f) Les Maîtres chanteurs de R. Wagner (Aufsatz von M. C. Bellaigue in der Revue des Deux-Mondes, 15 mai 1885); g) M^{me} H. Fuchs: L'opéra et le drame musical d'après l'œuvre de R. Wagner, Paris 1886; h) G. Servies: R. Wagner jugé en France, Paris 1887. — Weitere Veröffentlichungen sind in der Bibliotheca germanica von Alwin Weise (Paris und Leipzig bei H. Le Soudier, 1886) verzeichnet.

192. [Zu S. 123.] Über die Vorstellungen von 1876 berichtete Ch. Tardieu: Lettres de Bayreuth; l'anneau de Nibelung de R. Wagner, Bruxelles 1883.

193. [Zu S. 125.] Vgl. a) G. F. Händel, sa vie, ses travaux et son temps, par E. David, Paris 1884, Lévy; b) Mozart, l'homme et l'artiste, par Victor Wilder, 1880 (1882); c) Eug. Sauzay: Haydn, Mozart, Beethoven. Etude sur le quatuor, Paris 1884, Didot; d) Beethoven, sa vie et son œuvre, par V. Wilder, Paris 1883, Charpentier; e) E. David: Les Mendelssohn-Bartholdy et Robert Schumann, Paris 1887, Lévy; f) M. C. Bellaigue: Robert Schumann (Revue des Deux-Mondes, 1er déc. 1885); g) L. Quesnel: Fr. Schubert (Revue polit. et littér., 3 déc. 1881). — Kurz vor dem Kriege erschien ein Werk über das Leben und die Werke von Schubert durch H. Barbedette (1866) und von demselben Verfasser über Mendelssohn-Bartholdy (1869).

194. [Zu S. 125.] E. David: La vie et les œuvres de J. S. Bach, Paris 1882, Lévy. — W. Cart: a) Etude sur J. S. Bach, Paris 1884; b) J. S. Bach (Bibl. univ. et Revue suisse, juillet, août, septembre 1883). — R. de Récy: J. S. Bach et ses derniers biographes (Revue des Deux-Mondes, 15 nov. 1885).

195. [Zu S. 126.] Le Bi-Centenaire de J. S. Bach (La revue contemporaine, 25 mai 1885). — Le deuxième Centenaire de Bach (Le Correspondant, 25 août 1885).

196. [Zu S. 126.] Comte de Gobineau: Amadis poëme, Paris 1880; Librairie des bibliophiles. Vgl. die Besprechung in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 9. Februar 1881.

197. [Zu S. 128.] Vgl. den Aufsatz von Bossert „L'esprit théologique et l'esprit littéraire en Allemagne" in der Revue des cours littéraires de la France et de l'étranger, 21 mai 1870, p. 411.

198. [Zu S. 129.] Bd. I, S. 79 ff.

199. [Zu S. 129.] Bd. II, zweite Abteilung, S. 101.

200. [Zu S. 129.] Bd. I, S. 82—92.

Register.

[Die Zahlen, vor welchen nichts bemerkt ist, beziehen sich auf die Seiten des Textes; diejenigen, vor welchen der Buchstabe A. steht, bezeichnen die Nummern der Anmerkungen.]

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung in Gotha.

Beck, Dr. August, Geschichte des gothaischen Landes. Band I (1868), Band II (1870), Band III, 1. Teil (1875), Band III, 2. Teil (1876), à Band *M* 4.

Boehne, Dr. Woldemar, Die pädagogischen Bestrebungen Ernst des Frommen von Gotha. 1888. *M* 4. 40.

Dierks, Dr. Hermann, Houdons Leben und Werke. Eine kunsthistorische Studie. 1887. *M* 4.

Krause, F. W. D., Die Kant-Herbartsche Ethik. Kritische Studie. 1889. *M* 1. 80.

Marquardt, J., Eros und Psyche. Ein griechisches Märchen nach Apuleius. 1881. *M* —. 80.

Müller, Johannes, Quellenschriften und Geschichte des deutsch-sprachlichen Unterrichtes bis Mitte des 16. Jahrhunderts. 1882. *M* 4.

Niemann, August, Das sechste thüringische Infanterie-Regiment Nr. 95 im Feldzuge gegen Frankreich 1870/71. 1875. *M* 4. 60.

Reckling, Dr. M., Repetitorium der Quellen und Forschungen zur Geschichte des Mittelalters für Studierende. 1889. *M* 1.

Reling, H., und **Bohnhorst, J.,** Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Litteratur. 2. vermehrte Auflage. 1889. Brosch. *M* 4. 60, eleg. geb. *M* 5. 50.

Schwarz, D. Carl, Schleiermacher, seine Persönlichkeit und seine Theologie. 1861. *M* —. 60.

Schwarz, D. Carl, David Friedrich Strauß und sein letztes Werk: Der alte und der neue Glaube. 1879. *M* 1. 20.

Ssolowjoff, S., Geschichte des Falles von Polen. Nach russischen Quellen. Übersetzt von F. Spörer. 1866. *M* 5.

Starkloff, R., Das Leben des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach. 2 Bände. 1865/66. *M* 9.

Süpfle, Dr. Th., Übungsstücke zum Übersetzen in das Französische für obere Klassen höherer Lehranstalten. Eine Auswahl von chronologisch geordneten, besonders auf Frankreich bezüglichen Stoffen. 2. vielfach verbesserte Auflage. 1877. *M* 1. 60.

Süpfle, Dr. Th., De l'H initiale dans la langue d'oïl. 1867. *M* —. 40.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Süpfle, Theodor,

Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung

Bd.: 2,2

Gotha 1890